9:563

JM.

30.2908

II 4

Johañ Christoph Müller.

Sammlung

von

Völker-Gemälden

nebst einem Versuche

über

die Geschichte der Menschheit

von

G. Merkel.

Let us, since life can little more supply
Than just to look about us and to die:
Expatiate free o'er all this scene of Man!
A mighty maze, but not without a Plan.

Pope.

J. Müller.

Lübeck,
bey Friedrich Bohn.
1800.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Worin besteht es eigentlich, was die Reisebeschreibungen zu einer so anziehenden Lektüre für die Leser aller Classen, von der verschiedensten Bildung macht? Offenbar in der Schilderung des Charakters, der Sitten, der Lebensweise der verschiedenen Völker. Wir können uns ähnliche, brüderlich verwandte Wesen nicht in einem Zustande sehn, der so völlig von dem unsrigen verschieden ist, ohne unaufhörlich Vergleichungen anzustellen: eine Beschäftigung, die etwas unendlich Besseres, als bloßer Zeitvertreib, oder bloßes Lernen ist. Sie veredelt, sie kläret auf: denn von der Lage, der Denkungsart, den Sitten fremder Nationen lernen wir die unsrigen richtiger beurtheilen.

Von den Vorurtheilen, an denen sie mit so blindem Eifer hängen, wenden wir ahnend den Blick auf uns selbst, und entdecken mit Erstaunen, daß so manches, was wir für eine unumstößliche Wahrheit, wohl gar für eine heilige Lehre hielten, auch ein Vorurtheil sey. Sehen wir, wessen unsre Brüder unter den Polen oder unter dem Aequator entbehren, ohne deshalb unglücklich zu seyn, so erröthen wir über die ungeheure Summe von Bedürfnissen, welche das sehr zweideutige Geschenk unserer Cultur sind, und fühlen uns gefaßter, die Befriedigung des einen oder des andern gelegentlich ohne Kummer zu entbehren. Entdecken wir, worin eigentlich der überall geltende Werth des Menschen und seine Würde bestehn, wovon das Glück desselben abhänge: wie lächerlich und läppisch erscheinen uns dann die Spielwerke der europäischen Eitelkeit, und die Wuth, mit der die Philosophen, die Gelehrten, die Staatsleute sich anfeinden, sich verfolgen, sich zerreissen. Wir lernen prakti-

sche Lebensweisheit aus jenen Schilderungen. —

Aber in den Reisebeschreibungen erscheinen sie gewöhnlich in der Form der Tagebücher, zerstückt, ohne hinlängliche Prüfung und Wahl und mit fremdartigen Dingen vermischt. Sollten sie weniger anziehend und belehrend seyn, wenn sie von Meisterhänden zu Gemälden verarbeitet, mit kritischer Prüfung und als Kunstwerke der Beredsamkeit aufgestellt werden? Die Werke der großen Geschichtschreiber des Auslandes sind angefüllt mit solchen Gemälden. Sie prangen in den Bibliotheken, aber ihre Größe sowohl, als ihre Gelehrsamkeit, selbst ihr classischer Ruf sind Ursache, daß sie nicht in den Händen des Publikums sind, das bloß zur Erholung lieset. Ich glaube diesem keinen verwerflichen Dienst zu leisten, wenn ich die vorzüglichsten jener Gemälde aushebe, sie ihm in einer bequemern Form und in einer Folge vorlege, die von dem rohesten Zustande

der Menschheit regelmäßigen Schrittes zu dem cultivirtesten fortgeht.

Die Schilderungen dieses ersten Bandes sind aus drey der bekanntesten Geschichtschreiber der neuern Zeit: aber hoffentlich deshalb nicht überflüßig. Es ist, glaube ich, schwerlich anzunehmen, daß z. B. jedes in Teutschland vorhandene Exemplar von Gibbons Geschichte auch nur einmal ganz sey gelesen worden. —

Findet mein Unternehmen Beifall, so werde ich es noch in einem Paar Bänden fortsetzen. Jeder soll außer den ausgezogenen Gemälden, wie dieser, eine historische Abhandlung enthalten.

Ueber

die Geschichte der Menschheit.

Chez toutes les nations du monde les progrès de l'esprit sont précisément proportionnés aux besoins, que les peuples avoient réçus de la nature, ou auxquels les circonstances les avoient assujettis.

ROUSSEAU, sur l'inégalité etc.

Stellt euch einen Bewohner von Paris, von London, von irgend einer großen Stadt vor, der sie nie verlassen hat. Wird nicht sein Geist in ihren Sitten und Vorurtheilen befangen seyn, wie sein Körper in ihrem Straßen-Labyrinthe? Wird er im Stande seyn, was täglich unter seinen Augen vorgeht, gehörig zu würdigen, das Thörichte im Herkommen vom

Weisen, das Heilsame vom Schädlichen zu sondern? Nicht einmal einen hellen Begriff von der Gestalt seiner Stadt im Ganzen, oder von ihrem Verhältniß zur übrigen Erde, wird er sich zu bilden vermögen. Es ist ein Vorwurf, den man den Parisern oft gemacht hat, daß sie sich Wien und Berlin als entfernte Vorwerke ihrer Hauptstadt der Welt dachten, gerade wie die Chinesen Europa ehemals für einen westlichen Küstenstreif von China hielten. — Führt euren Mann aber einmal ins Freie; laßt ihn von einer Anhöhe herab die Häuserreihen, zwischen denen er herumzuwandeln pflegte, in eine einzelne Gruppe zusammengeschoben, und andere Städte als ähnliche Gruppen erblicken; führt ihn herab in die letztern, führt ihn von Land zu Land, von Volk zu Volk, daß er immer andre Lebensweisen und Sitten kennen lerne, — versetzt ihn dann in seinen Geburtsort zurück: wie sehr wird er verwandelt seyn! Wie richtig wird er jetzt alles, was jenem gehört, zu schätzen wissen! Ihr werdet

ein Kind dem Gängelwagen enthoben und es zu einem selbstständigen Manne, den Spießbürger zu einem Cosmopoliten veredelt haben.

Was ihr jenem Städter thätet, thut die Geschichte jedem, der sie unbefangenen Geistes studirt. Sie richtet den über dem Pflug seines Gewerbes Niedergekrümmten empor, erhebt ihn über den engen häuslichen Kreis von Geschäfts-Ideen und alltäglichen Wünschen, führt ihn von Zeitalter zu Zeitalter, und läßt ihn aus jedem neue Kenntnisse schöpfen, schärfern Blick und richtigeres Urtheil gewinnen. Sie deutet ihm das Geschehende aus dem, was vormals geschah, spricht ihm tröstend Muth ein, wenn er unter einem vorübergehenden Drucke erliegen will, hält ihn warnend zurück, wenn er in der Behaglichkeit des Wohlseyns zu hochmüthig aufstrebt, oder wenn er sich versucht fühlt, den Irrwischen der Sophisterei zu den Fallgruben der Arglist oder den Sümpfen des Irrthums zu folgen.

Bebt ihr vor einem Tyrannen, der die Millionen Bürger seines Staates als Spielwerke seiner Laune behandelt, und voll frecher Vermessenheit den Geist seines Volkes unterdrücken oder zügeln will, wie der Knabe den Käfer am Faden hoch oder niedrig flattern läßt? Ruhig zählt euch die Geschichte zwanzig solcher Unsinnigen auf, die alle durch ihre angestrengten Bemühungen nur das Gegentheil von dem beförderten, was sie bewirken wollten, und nichts errangen, als daß ihr Name ein bleibendes Denkmal des Abscheues wurde. — Will irgend ein Volksvorurtheil eure Vernunft umnachten, ein Gewebe des Aberglaubens euren Geist umstricken: die Geschichte bewahret euch, denn sie zeigt euch unzählbare ähnliche, die sich ehemals als leere Dunstgebilde bewährten. Selbst wenn der Philosoph, mit dem ernsten, bedeutenden Blicke und dem schneidenden Tone, vor euch hintritt und euch demonstrirt, daß seine Spekulation die äußerste Gränze des Erkenntnißvermögens erstrebte, fortan

nichts mehr im Reiche der Wahrheit zu entdecken sey: ihr lächelt heimlich, ohne widersprechen zu wollen, denn dieselben hochtönenden Versicherungen fandet ihr ja schon in jedem andern Systeme der Philosophie, in jedem bewiesen und in jedem als nichtige Täuschung. Mit heitrer Unbefangenheit sieht der weise Geschichtsforscher über das ganze Gebiet der Menschheit hin, würdiget alles und haftet an nichts.

Der Geschichtsforscher? fragt ihr zweifelnd. — Ich verstehe den spöttischen Blick, den ihr auf jene Mühseligen dort werfet. Sie stören mit lächerlichem Ernst im Staube nach Kleinigkeiten umher, die oft niemand vermißet und noch öfterer niemand, sie selber nicht, zu gebrauchen weiß. — Auch die Holzspalter und Wasserträger im Tempel des Capitols bekleidete ein priesterliches Gewand, doch nur des Flamen Vorrecht war es, dem König der Himmel das Opfer zu entzünden. — Auch sie können nothwendig und nützlich seyn; aber der

wahre Geschichtsforscher ist in der Regel nur der, den jene Klauber gar nicht dafür erkennen. Voltaire war es in ungleich höherm Grade, als neun Zehntheile seiner Verächter. Er faßte den Geist der Wissenschaft auf, sie tasten an ihrer irdischen Hülle umher. — Wozu es erst sagen? Die Geschichte, wie jeder Gegenstand in der Welt, ist immer nur so viel, als ihr daraus zu machen versteht. Auf einem Spaziergange hört Pythagoras das Hämmern einer entfernten Schmiedeesse und — lernt von ihm die Grundlage unsers ganzen Systems der Musik. Der Pöbel erblickt den Cometen und weissagt Pest und Krieg; der Astronom erblickt ihn und berechnet die Größe des Sonnensystems.

Habt nur das Wahrnehmungs-Organ dazu, habt nur verständigen Geist, und jede Geschichte wird euch eine überströmende Quelle lehrreicher Resultate seyn, die von der Erfindung der Stecknadeln sowohl, als die der Chinesen. — Die erhabenste Idee aber, zu der

sich der Historiker aufschwingen kann, und deren Ausführung auch das kälteste Herz zu entflammen, den beschränktesten Kopf zu den genialischen Ansichten eines Cosmopoliten zu veredeln vermöchte, ist die Geschichte der Menschheit. —

Eine Geschichte der Menschheit! — Ich staune vor dem erhabenen Sinn dieses Wortes, in dem ich es niederschreibe. Welche unermeßlichen Aussichten eröffnet er dem menschlichen Geiste! Welche erhabnen Aufschlüsse läßt er die Seele ahnen! — Sie, in deren göttlichem Epos die Geschichte tausendjähriger Reiche und über die ganze Erde verbreiteter Religionen nur sehr untergeordnete Episoden seyn würden; — sie, die uns unser ganzes Geschlecht von dem Augenblick an, da der erste Mensch, wenn es einen gab, mit Erstaunen gewahr ward, daß ihm sein Körper gehorche, bis dahin, wo seine Nachkommen herrisch über alle Elemente schalten, als eine zusammenhängende Reihe von Umgestaltungen derselben Erschei-

nung vorlegen würde: — vor einem einzigen ihrer Sonnenblicke müßte der dichteste Nebel des Aberglaubens zerrinnen; das heiligste Vorurtheil, an dem zwanzig Generationen schufen und keuchend schleppten, würde sie durch die bloße Deutung seines Entstehens vernichten; sie würde die Räthsel der Vorsehung, der Freiheit, des Staates entziffern; sie erhöbe den Menschen über alle Fessel, die er selbst sich schuf; sie stellte ihn auf den Gipfel seiner Künste in jenem Verhältnisse her, welches das Vorrecht seiner Natur ist, als Herrn der Erde nicht nur, als freien Bürger des Universums! —

Welch' ein Geist müßte es seyn, der sie würdig zu schreiben vermögte! Wird er gereift seyn, wenn noch zehnmal die Cultur unsers Welttheils aufgeblüht und vergangen und auf ihren Trümmern eine höhere hervorgesproßet ist? — Doch was *sie seyn* und *enthalten* müßte, das können wir jetzt schon ausmitteln, und das ist der Gegenstand dieser Abhandlung.

Nicht jede Erzählung des Geschehenen ist eine Geschichte. Wer uns ein einzelnes Ereigniß beschrieb, hat uns einen Vorfall gemeldet. Fügt er die Veranlassungen und Folgen desselben hinzu, so hat er uns eine Begebenheit erzählt. Nur derjenige, der uns alle Begebenheiten, die einem Gegenstande wiederfuhren, in einer zusammenhängenden Folge aus einander entwickelt, hat uns die Geschichte desselben gegeben.

Wenden wir dieses auf unsern Gegenstand an. Ist die gegebene Umgränzung des Begriffes „Geschichte" richtig, und verstehen wir, nach der allgemeinen Weise, unter Menschheit das ganze menschliche Geschlecht: was müßte die Geschichte der Menschheit enthalten?

Sie müßte uns die Veranlassungen erzählen, die zuerst die Menschen aus den Wäldern trieben, und sie bewogen, bleibende Gesellschaften zu stiften; die Form derselben; ihre Vereinigung zu Nationen; die Staaten dieser

Nationen, die Städte, die sie sich erbauten, die Religionen, die sie sich ersannen, ihre Ausbreitung und ihre Kriege, ihre Herrschaft über andre, ihre Unterjochung u. s. w. — das, sage ich, müßte die Geschichte der Menschheit, wenn sie vollständig seyn sollte, uns von allen Völkern der Erde, nicht in schwankenden Muthmaßungen, sondern mit völliger Gewißheit vom Anfange der Tage bis auf diesen Augenblick erzählen. Welch ein ungeheures Werk! Und woher nähmen wir das Alles? Wir, die wir kaum in der Geschichte zweier kleinen europäischen Halbinseln, Griechenlands und Italiens, ein Paar Jahrtausende mit einiger Sicherheit zurücksehen können? Die wir von keinem Volke der Erde, das nicht in diesem Augenblicke noch da ist, etwas mit Gewißheit erfahren, ehe es darauf fällt, die Schriftzeichen zur Aufbehaltung seiner Begebenheiten anzuwenden, eine Anwendung, die immer so spät geschah, daß der Ursprung jener Zeichen selbst vergessen oder zur Fabel geworden war?

Und was jetzt aus solchen Ursachen unmöglich ist, wird es nothwendig mit jedem verflossenen Tage noch mehr.

Gesetzt aber auch, die unersetzlichen und doch unentbehrlichen Quellen fehlten nicht; ein übermenschliches Wesen, eine Offenbarung lieferte sie uns: — Auf jeder nur etwas beträchtlichen Länderstrecke gieng die Menschheit vom ersten Standpunkte aus und legte eine ganz eigenthümliche Laufbahn zurück: wie aber wollt ihr es doch anfangen, die Geschichte der Japaner und der Athenienser, der Hottentotten und der Russen in eins zu bringen? Die höchste Anstrengung der sinnreichsten Kunst wird nie einen Standpunkt ausfinden, von dem die unzähligen Begebenheiten, selbst der zugleich lebenden Völker, einen Zusammenhang auch nur zu haben scheinen, wird euch nie etwas anders als eine unförmliche, zusammengeflickte, fragmentarische Völkergeschichte, dergleichen eure Welt- und Universal-Historien sind, zu liefern vermögen, — wenn ihr darauf be-

steht, von der Geschichte der Menschheit eine Aufzählung physischer und politischer Begebenheiten zu verlangen. —

„Doch was kümmern uns diese? Der Geist des Menschen ist der wahre Mensch, und die stufenweise Ausbildung des Ersten ist das wahre Leben des Letztern. Behaltet eure Namen von Archonten und Monarchen, von Gesetzgebern und Helden, eure Schilderungen von glänzenden Verbrechen, von Kriegen und Friedensschlüßen! Erzählt uns statt dessen, wie die Gewerbe, die Künste, die Wissenschaften entstanden, wie sie sich ausbildeten, und wie jede, gleich den prolіferirenden Blumen, aus ihrem Schooße wieder eine Menge neuer hervorgehen ließ.

Gut! Ihr verlangt also eine Culturgeschichte der Menschheit. Erlaubt mir nur eine einzige Frage: wo wollt ihr, daß sie beginne? Ohne Zweifel beym Anfange: aber wo ist der? Wie alle Jahreszeiten, existiren alle Stufen der Cultur zu gleicher Zeit auf der Er-

de. Als die Wilden Griechenlands zuerst auf den Einfall geriethen, ihre Strauchhütten auf gemeinschaftlichen Plätzen zu errichten, schrieben die Chinesen schon ihre Geschichte. Als die Hunnen, gleich einem Orkan, sich voll wilder Raubgier aus den asiatischen Gebürgen nach Europa stürzten, Wüsten verließen und nichts als neue Wüsten zu schaffen verstanden, hatte die Blüthe der römischen Cultur schon ihre Blätter verstreut, und die entnervten, stupiden Weichlinge Griechenlands und Italiens schwatzten nur noch von Thaten, die sie nicht mehr begehen, wandelten unter Kunstwerken einher, die sie nicht mehr erschaffen konnten. Als in den Kreuzzügen die Fanatiker fürs Evangelium mit den Fanatikern für den Koran den wildesten, unsinnigsten Kampf kämpften, der jemals die Erde mit Blut überströmt hat, versammlete der Orpheus Amerika's, der weise Manko Capak, die einzelnen Familien, die in den peruanischen Wäldern irrten, und lehrte sie sanfte, menschliche

Geselligkeit. Als in unsern Tagen die Europäer in ihren Reisen um die Welt den höchsten Triumph der Cultur feierten, stießen sie auf Stämme, die noch nicht Besonnenheit genug hatten, sich in ein Fell zu hüllen, um sich vor der Kälte zu sichern, und indeß der Britte den Indianer zu Boden tritt, tröstet sich dieser mit religiösen Fabeln, die der Ueberrest einer sanftern, humanern Cultur sind, als die Europäer vielleicht, in ihrem rauhern Clima, jemals erlangen. — Tretet ans Meer, wenn der Sturm sich über ihm hinwälzt. In welchem Augenblick vermögt ihr zu sagen, jetzt steigen die Wogen, jetzt sinken sie? Beides geschieht unaufhörlich zugleich. Das Bild der Cultur der Menschheit! — Zwar eine einzelne Welle könnt ihr verfolgen, bis sie vom Strande gebrochen zurückrollt. Die Culturgeschichte einzelner Völker ließe sich schreiben, wenn man es mit Hypothesen und Lücken nicht genau nehmen wollte, aber wir sprechen von einer Geschichte der Menschheit. Gehört ein

Volk nicht zu derselben, wenn es nicht in die Cultur von Europa eingrif, oder ehe es eine bestimmte Stufe der Bildung erlangte? Hört es etwa auf, ein Theil derselben zu seyn, wenn es wieder von der erstrebten Höhe herabsinkt?

Was durch ein einziges unüberwindliches Hinderniß unmöglich ist, wird es durch zwanzig andre nicht in höherm Grade. Nach dem Aufgestellten kann ich mir es also ersparen, euch zu erinnern, daß jeder Himmelsstrich eine andre Cultur bewirkt, und daß die höchste Stufe, die ein Grönländer auf seinen Eisfeldern erklimmen kann, unendlich von der verschieden ist, die der Aequator dem Neger erlaubt, und zu welcher die mittlere Temperatur seiner Luft den Europäer fähig macht; daran, daß jedes Volk auf eigenthümliche Veranlassungen und auf eigenthümlichem Wege fortschritt; daran endlich, daß selbst der Ursprung *unserer* Cultur unter undurchdringlichem Dunkel liegt, und jedes Volk zum Beispiel zu den ersten Lebenskünsten, den Wurzeln aller

andern, gelangte, wie das Embryo zu den Sinneswerkzeugen, ohne Rechenschaft geben zu können, wie und wodurch?

Mangel an Quellen also und Mangel an Einheit in dem, was wir noch haben, sind die Klippen, an denen das Unternehmen einer Geschichte der Menschheit, in dem bis hieher angenommenen Sinne, scheitert. Aber lassen sie sich denn nicht umschiffen? Giebt es kein Mittel, das Unerreichbare entbehrlich zu machen, und doch dem vorgesteckten Ziele wenigstens zu nahen?

Ich glaube: ja! Laßt uns den Standpunkt, aus dem wir die Menschheit betrachten, so hoch nehmen, daß alle Begebenheiten, selbst die allgemeinsten, furchtbarsten Umwälzungen, und die Einwirkung der Himmelsstriche geringfügiges Detail werden, das wir nach Gutbefinden anführen oder weglassen können. Laßt uns ihn so hoch nehmen, daß der ganze Fluß der Jahrhunderte in einen ruhigen Spiegel gestehe, und alle Nationen, die je existir-

ten, und alle Generationen derselben in ein Wesen, in den Menschen zusammenschwinden. Laßt uns untersuchen, was dieser sey, und, wie der Botaniker uns in zehn verschiedenen Exemplaren dennoch dieselbe Pflanze als Kern, als Keim, sproßend, blühend, besaamend zeigt, laßt uns den Menschen in allen Zuständen, deren seine Natur fähig ist, betrachten, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wo und wann er in dieselben trat.

„Aber wird denn eine solche Betrachtung eine Geschichte der Menschheit seyn?“ Viel mehr als jede andre. Wie Thierheit die Eigenschaften bezeichnet, die zusammengenommen das Thier constituiren, bezeichnet Menschheit ursprünglich das, was den Menschen von allen andern Wesengattungen unterscheidet. Behielte diese Menschheit, wie die Thierheit, ewig dieselbe Gestalt, so wär' es freilich unmöglich, eine Geschichte derselben zu liefern. Wir könnten sie bestimmen und

schildern: dann wären wir fertig. Längst aber ist man darüber einig, daß sie eigentlich in der Perfektibilität bestehe. Jede unsrer Eigenschaften finden wir, wiewohl in geringerm Maaße, bey irgend einem Thiere wieder: nur die Fähigkeit nicht, jede durch uns selbst weiter hinaus zu vervollkommnen, als es unmittelbares Naturbedürfniß ist, und der Instinkt gebietet. Diese ist das Menschheits-Diplom, ist die Himmelsleiter des Patriarchen, die uns herabgelehnt ward, so hoch über unsre Mitgeschöpfe zu höhern Wesen empor zu klimmen, als jedem seine Kräfte erlauben. —

Eine solche Geschichte würde uns den Menschen darstellen, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht; sie würde uns seine Anlagen aufzählen, uns zeigen, wie sich diese Anlagen in Fähigkeiten, die Fähigkeiten in Fertigkeiten, und diese, nach Leitung des Gefühls, des Schönheitsinnes und Räsonnements angewandt, in Kunst verwandeln; sie würde uns zeigen, wie er von Wahrnehmungen zu Schlüßen fortgienge,

und wie er durch Verkettung verwandter Wahrnehmungen und Schlüße sich Wissenschaften bilde. Sie würde uns den einfachsten und den zusammengesetztesten Gebrauch seiner Kräfte zeigen, und so sein ganzes Wesen mit bestimmten Gränzen umschreiben. Sie würde uns den Weg zeigen, den er von einem Extreme zum andern zurücklegen mußte, und uns so zugleich alle Umwandelungen seines geselligen Zustandes entwickeln.

Gnügt euch das, so stehen der Erfüllung unsers Wunsches wenigstens nicht mehr die Hindernisse entgegen, welche die Möglichkeit der vorhin gedachten Arten der Geschichte aufhoben. Eine größere Einheit, als völlige Vereinzelung des behandelten Gegenstandes ist ja nicht denkbar, und in Rücksicht der Quellen sind wir so reich, daß die Verpflichtung, unsern ganzen Reichthum aufzuwenden, uns zur Last fallen würde. Jeder mögliche Zustand der Menschheit existirt noch jetzt auf der Erde: jeder ist von erleuchteten Reisenden beobachtet

und beschrieben worden. Hätte uns die Vorzeit nichts aufbehalten, so würde die Gegenwart hinreichen, um eine solche Geschichte zu schreiben: aber wir wollen auch die Gaben dankbar benutzen, die jene uns bietet. Sie werden dienen, durch Vergleichung unser Urtheil zu berichtigen.

Eine andere Schwierigkeit thut sich hervor. Wir haben freilich Einheit des Gegenstandes für unsre Geschichte gewonnen: aber da wir die Fakta derselben ohne Unterschied aus allen Zonen und Weltaltern herbeiholen müssen, nach welcher Regel werden wir sie ordnen können, damit sie wirklich als das, was sie sind, als Modifikationen derselben Erscheinung, dastehn und sich mit einem Blicke übersehen lassen? Wo finden wir einen Leitfaden, an dem wir bey unsern Beobachtungen fortschreiten können, ohne der Gefahr der Verirrung ausgesetzt zu seyn? —

Iselin beginnt sein berühmtes Werk über die Geschichte der Menschheit, in dem er Rous-

seau's Abhandlung sur l' origine de l' inégalité etc. widerlegen wollte, mit trefflichen psychologischen Betrachtungen, die, — mit einigen Berichtigungen, wie ich glaube, — sehr gut als Einleitung zu jedem Versuch einer solchen Geschichte gebraucht werden könnten; aber dann theilt er diese Geschichte selbst nach gewissen Ständen ein, durch die der Mensch gehe: in den Stand der Natur, den Stand der Wildheit, den geselligen und den sittlichen Stand, und kommt dann zur Betrachtung dieses letztern bey verschiedenen Völkern. Diese Eintheilung ist völlig willkührlich und zu oberflächlich. In der Wirklichkeit giebt es ja keine Trennung der Stände. Jeder neue ist nur eine allmälig abweichende Fortsetzung des vorigen, und ehe das, was den ersten Stand *) charakterisiren soll, im zweiten ganz aufgehört

*) Ueberhaupt giebt es entweder keinen Stand der Natur, oder er hört niemals auf. Ferguson

hat, beginnt schon alles, was Iselin als das Kennzeichen des dritten angiebt. Man braucht zur Beurtheilung der Methode, die er wählte, — denn nur mit dieser haben wir es hier zu thun, —

---

sagt vortrefflich darüber: If we are asked, where the state of nature is to be found? we may answer: It is here! and it matters not whether we are understood to speak in the island of Great Britain or the straits of Magellan. While this active being (man), is in the train of employing his talents and of operating on the subjects around him, all situations are equally natural. — If nature is only opposed to art, in what situation of the human race are the footsteps of art unknown? — — the highest refinements of political and moral aprehension, are not more artificial in their kind, than the first operations of sentiment and reason. — — — — — Of all the terms that we employ in treating of human affairs, those of natural and unnatural are the least determinate in their meaning. — All the actions of men are equally the result of their nature. S. den ersten Abschnitt seiner vortrefflichen History of civil society.

nichts als die Bemerkung, daß er in der Schilderung jedes neuen Standes fast ganz von eben dem reden muß, wovon er in der Beschreibung des vorigen sprach. Eine Eintheilung aber, die zu unaufhörlichen Wiederholungen zwingt, kann so wenig zweckmäßig seyn, als ein Weg, der uns in Spirallinien um den Punkt führt, von dem wir ausgiengen, der nächste zu einem fernen Ziele ist.

Herder hebt seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" mit der Betrachtung unsers Wohnplatzes, der Erde, an, schildert die Organisation des Menschen, den Einfluß, den die verschiedenen Climate und Lebensweisen auf seine körperliche und geistige Ausbildung haben, und giebt dann eine philosophische Uebersicht der Völker- und Culturgeschichte. Unter den großen Männern der teutschen Nation ist er derjenige, der die ausgebreitetste Gelehrsamkeit mit dem hellesten Blick und der größesten Erhabenheit des Geistes verbindet.

Er hat vorzüglich jenes Talent, das die Montesquieux, Rousseaux und Condorcets zu dem machte, was sie sind: nehmlich, sich bis zum scheinbar geringfügigsten Detail in seinen Nachforschungen herablassen, und gleichwohl in den Resultaten, die er daraus zieht, alles zur wichtigsten Allgemeinheit erheben und veredeln zu können. Man könnte mit Recht von ihm sagen, wie Pope vom Homer: „was nur sein Blick bestralt, wird Gold." Indeß müssen wir bey seinem Werke nicht vergessen, daß er nicht eine Geschichte der Menschheit, sondern eine Philosophie derselben geben wollte, und wir also seinem Gange hier nicht folgen dürfen. Er faßt alle Gattungen dieser Geschichte zusammen, so weit sie möglich sind: wir müssen sie sorgfältig sondern, um nur eine derselben vollendet zu erhalten. Er entwarf den Riß zu einem majestätischen Gebäude, dessen Ausführung ein würdiger Tempel allgemeiner Humanität werden würde: wir beschäftigen uns nur mit Ordnung der Materialien zu demselben,

und würden also thöricht handeln, ihm hier nachahmen zu wollen.

Kant schlägt, in seiner Idee einer allgemeinen Geschichte, zum Leitfaden bey derselben eine Reihe von Sätzen vor, die man entwickeln, einen Naturplan, den man darthun, eine Rechtfertigung der Vorsehung, die man durchführen solle. Ich bin nicht genug eingeweiht in die Lehrart der kritischen Philosophie, um die einzelnen Theile dieses Vorschlages prüfen zu wollen. Es scheint mir aber im Allgemeinen unwidersprechlich, daß eine Vorherbestimmung dessen, was man finden wolle, sich mit jener Unbefangenheit, die eine der nothwendigsten Eigenschaften zum Geschichtschreiber ist, nicht wohl vereinigen lasse, und daß, wie die ganze Philosophie a priori eigentlich nur ein a posteriori aller vorhergehenden Systeme ist, auch eine Geschichte nach einem Leitfaden a priori erst die Frucht einer schon vorhandenen empirisch abgefaßten seyn könne, die wir noch nicht haben.

Ich begnüge mich mit der Anführung dieser drei teutschen Schriftsteller, da eine Prüfung der Ausländer, die diesen Gegenstand behandelten, zu weit führen würde, und diese wirklich hinreichen, uns alle Wege zu zeigen, die der Verfasser einer Geschichte der Menschheit von der vorgeschlagenen Art sich zu gehen versucht fühlen könnte, und — er doch nicht gehen darf.

Sie soll, wie jede Geschichte, eine zusammenhängende Reihe von Wahrnehmungen oder Erfahrungssätzen enthalten: wir würden also gegen ihre Natur sündigen, wenn wir, statt abzuwarten, wohin uns diese führt, willkührlich a priori bestimmten, wohin wir längst dieser Kette von Erscheinungen gelangen wollen. Sie soll uns bestimmt nur die Umwandlungen der Menschheit, das heißt, dessen, was den Menschen ausmacht, darstellen: wir dürfen also nicht, wie wohl die Philosophie derselben mit Recht thut, ihr verwandte Gattungen mit

ihr vermischen, um schon allgemeine Resultate herauszuziehn.

Endlich, da wir sie erlernen, nicht aber sie erschaffen können, da sie ein Gegebenes ist, das wir nach seiner Natur und nicht nach unserm Gutdünken behandeln müssen, so wollen wir uns in Acht nehmen, ihr, wie Iselin, Epochen zu leihen, die sie nicht kennt, und sie nach einer Eintheilung zu ordnen, in die sie nicht von selbst zerfällt.

Der Leitfaden, den wir gebrauchen dürfen, muß aus der Natur des Menschen hervorgehn und doch nicht ein Theil seines Wesens seyn; er muß in dem Momente, da der erste Mensch sich seines Daseyns bewußt wird, schon angeknüpft erscheinen, und sich, ohne je, auch nur auf einen Augenblick, zu zerreißen, bis in das späteste Alter des Geschlechts um jeden Einzelnen und um die Masse der Gattung hinschlingen; er muß eins und dasselbe seyn, bey die-
jenem, eins und dasselbe in jedem
ser und bey
jeder Lage, in die beide gera-
Verhältniß und

***

then mögen. Nur ein solcher kann leisten, was wir von ihm erwarten, kann uns gegen jede Verirrung sichern, und zugleich zur Würdigung der verschiedensten Zustände dienen, wie das Quecksilber, selbst unverändert, jede Temperatur des Wassers mißt, von dem Grade, der es aus dem Eise wieder herstellt, bis zu jenem, der es zu Dünsten verflüchtigt. —

Die Eigenschaften des Menschen können dieser Leitfaden nicht seyn: Sie sind er selber, und wer würde einen Gegenstand durch ihn selbst messen wollen? Sie gestalten sich unaufhörlich um, so daß manche ganz zu verschwinden oder erst zu entstehen scheinen, je nachdem äußere Lagen und Veranlassungen so oder so auf ihn wirken.

Die Cultur des Menschen kann es nicht seyn. Sie ist die Anwendung und Ausbildung jener Eigenschaften, also die Summe der Erscheinungen selbst, zu deren Ordnung wir eben die Regel suchen.

Die Bedürfnisse des Menschen sind das Wort des Räthsels. Sie sind das Reizmittel, das seine Eigenschaften in Spiel setzt, also der Erkenntnißgrund derselben, die Bedingung, ohne welche sie nicht sichtbar werden würden; sie sind die Quelle seiner Ausbildung, deren unverrückbares Ziel die Befriedigung derselben ist: sie sind also eng mit dem Wesen des Menschen verwebt, und doch nicht ein Theil von ihm. — Sie sind so unzertrennlich von jedem Einzelnen und der ganzen Gattung, daß, — wie in der leblosen Natur nichts vorgehen kann, das nicht eine Folge irgend eines ihrer ewigen Gesetze seyn sollte, — nie eine willkührliche Handlung geschehen ist, die nicht direkt oder indirekt die Befriedigung eines Bedürfnisses zur Absicht gehabt hätte. — Sie sind endlich, wenn wir ihre Benennungen nur allgemein genug wählen, unter allen Himmelsstrichen und in allen Lagen, bey dem einzelnen Menschen und bey der ganzen Gattung dieselben: denn

da kein Bedürfniß möglich ist, das sich nicht auf irgend eine Eigenschaft beziehe, die Eigenschaften aber, die den Menschen machen, wohl dieselben bleiben müssen, wenn er nicht aufhören soll, Mensch zu seyn, so muß es auch nothwendig mit den aus ihnen entspringenden Bedürfnissen der Fall seyn. Die Verschiedenheiten der Lebensweisen und der Cultur sind nur Abweichungen in der Befriedigungsart. —

Wer also die Bedürfnisse des Menschen vollständig aber präcis classificirte, hätte alle Ueberschriften der verschiedenen Capitel unsrer Geschichte der Menschheit geliefert.

Gäbe er die einfachste und die zusammengesetzteste Art der Befriedigung jedes Bedürfnisses an, so hätte er in den beyden äußersten Punkten der Perfektibilität zugleich den ganzen Umfang der Geschichte bestimmt.

Entwickelte er, befriedigend und ohne Lücke, den Weg, den unsere Gattung von dem einen Extreme bis zum andern zurückle-

gen muß, so hätte er, glaube ich, eine Geschichte der Menschheit gegeben, die kein Ansinnen, das man mit Fug an sie machen könnte, ungestillt ließe. —

Ich sehe sehr wohl, was für Einwürfe und Zweifel man gegen die vorgeschlagene Art einer Geschichte der Menschheit machen könnte: aber um nicht die Gränzen, die ich mir in dieser Abhandlung bestimmt habe, zu überschreiten, will ich, statt aller Erörterungen, durch Ausübung jener Methode selbst, wenigstens ein Paar der wichtigsten Zweifel zu heben suchen.

Wir wollen mit einem Bedürfnisse des Körpers, so gar mit einem der gröbsten, dem der Nahrung, anfangen.

Der roheste Sohn der Natur kennt keine andere Weise, es zu befriedigen, als daß er die Frucht des nächsten Baumes bricht. Von ihm laßt uns einen Blick in die Küche eines europäischen Schlemmers thun. Hier findet ihr einen Vorrath aus allen Gebieten des

Thierreichs, vom Gewürme bis zum Stiere, — aus allen Gebieten des Pflanzenreichs, ja, von allen Theilen der Pflanzen, von Wurzeln an bis zu den Staubfäden der Blüthen und zu der Frucht, — aus allen Welttheilen aufgehäuft. Hier findet ihr Menschen, deren ganzes Lebensgeschäft es ist, durch eine gewisse Behandlung und durch Mischungen das Ungenießbare genießbar, das Geschmacklose wohlschmeckend, das Giftige heilsam zu machen. — Sollten wir die Formel, deren wir bedürfen, um den Inhalt dieses Capitels der Geschichte zu bestimmen, weiter zu suchen brauchen? Der Mensch beginnt damit, daß er seine Nahrung fertig aus den Händen der Natur empfängt; er endiget damit, daß er sie durch Kunst aus allen organischen Gegenständen, (denn die unorganischen scheinen diese Fähigkeit durchaus nicht zu haben,) zu bereiten weiß. Da sind die beiden äußersten Gränzpunkte, über die er nicht hinaus kann.

Wollt ihr ihm, wie die Geschichte thun müßte, von einem Extreme zum andern folgen, so würdet ihr sehn: wie ihn der Mangel an Baumfrüchten zum Fischer und Jäger, der Mangel an Beute zum Hirten, der Mangel an Weide zum Ackersmann, der Mangel an Raum und Werkzeugen des Ackerbaues zum Künstler und endlich zum Handelsmanne macht, der die Nahrungsmittel fremder Himmelsstriche kennen lernt, und nun aus allen Theilen der Erde die Befriedigung zusammenholt, die der beschattende Brodtbaum dem Bewohner der Südsee-Inseln von selbst in die offene Hütte schüttet.

Wir wollen ein höheres Bedürfniß nehmen, das aus der Geselligkeit entspringt, jenes der Mittheilung unsrer Gedanken oder der Sprache. Capitän Wallis, glaube ich, war es, dem zuerst an der Küste des Feuerlandes ein Kahn mit nackten, schmutzigen Wilden begegnete. Sie staunten das hohe europäische Gebäude, das so stolz einherschwamm, an,

und riefen bewundernd: „Pescheräh!" Man lockte sie an Bord, und bot ihnen Speisen an: sie kosteten sie, ließen sie fallen und riefen verächtlich: „Pescheräh!" Man schenkte ihnen mancherlei blinkendes Spielwerk: „Pescheräh!" murmelten sie freudig. Ein Knabe unter ihnen verschluckte eine zerbrochene Glas-Coralle; das Glas zerschnitt ihm die Eingeweide; er wand und krümmete sich auf dem Boden und alle seine Genossen heulten laut: „Pescheräh!" Hier sehen wir die Menschheit auf ihrer niedrigsten Stufe in Rücksicht der Sprache. Zwar brachten diese Wilden schon, da sie ja Sprachorgane hatten, artikulirte Töne vor, es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß das Pescheräh gerade nicht ihr einziges Wort gewesen sey: gleichwohl hatten sie doch, um so entgegengesetzte Empfindungen auszudrücken, nichts als die Modulation ihrer Stimme. Es wird schon ein äußerst bedeutender Fortschritt für sie seyn, wenn sie einst besondere Namen für einzelne Gegenstände erfinden;

ein ungleich wichtigerer, wenn sie dieselben in Gattungen abtheilen, und dann sich zu beschreibenden Beiwörtern, endlich so gar zu den Zahlen emporschwingen werden. Welch ein Weg von dort zum Versificateur und Redner, der in seinen Vortrag einen fast musikalischen Wohlklang bringt; zum Grammatiker, der die Stellung und Biegung der Wörter nach unabänderlichen Regeln bestimmt; zum Philosophen, der reich genug an Worten ist, um die zartesten, abstraktesten Begriffe zu spalten und wieder zu spalten. Das Capitel der Menschheit-Geschichte, das von der Sprache handelt, wird eins der lehrreichsten, aber sicher auch der schwersten seyn.

Nur noch ein Bedürfniß erlaube man mir, so durchzugehn: es soll das merkwürdigste, das, eines religiösen Glaubens seyn. Genau genommen ist es freilich nur eine Modifikation des großen Vernunftbedürfnisses, überall, wo der Verstand eine Wahrnehmung gewann, den Ursachen des Wahrgenommenen

nachzuspüren: aber diese Abtheilung desselben ist so wichtig, daß sie wohl eine eigene Beleuchtung verdient.

Ueberall in der Natur, im Toben des Meeres, im Brausen des Orkans, sieht der Wilde Bewegungen, die ihm willkührliche Handlungen scheinen, und deren lebende Veranlasser er gleichwohl nirgend erspähen kann. Die Phantasie ersetzt den Mangel der Erkenntniß. Sie läßt ihn Wesen ahnen, deren Macht weit über die seine hinausreiche, und die er gleichwohl nicht durch seine Sinne wahrnehmen könne: die Geisterwelt ist erschaffen, und bald mischt sie sich in alles. Bald sind nicht nur die Erscheinungen in der Natur, sondern auch seine eigenen Begegnisse Fügungen dieser furchtbaren Unbekannten. Man muß sie zu gewinnen suchen, damit sie nur wohlthätige Fügungen treffen: da ist die Wurzel des Cultus, des Priesterstandes und (da dieser doch mehr von seinen Göttern wissen muß, als die Layen, die ihm vertrauen,) des

ganzen ungeheuren Gewebes der Mythologien, denen dann Clima und Lebensweise ihr Gepräge aufdrücken. Der Canadier spricht nur von dem alten Manne da oben, der ihm Wildpret begegnen läßt und mit tausend Augen auf ihn herabsieht; der Grönländer dagegen bildet sich seinen Gott in der furchtbarsten Gestalt ab, die er kennt, in der des Bären. Der harte, rohe Mexikaner verehrte Ungeheuer, denen oft nach Menschenfleisch hungerte; der sanfte Ostindier glaubte einen Gott, den schon die Tödtung eines lästigen Insektes beleidigte. Welche Verschiedenheiten, — und doch alles nur verschiedene Formen derselben Idee, die sich umgestaltet, wie die Menschen selbst!

So bald diese sich Staaten bilden, erweitert sich der Geschäftskreis ihrer Gottheit, und der Spuk der einzelnen Hütte wird eine Landesgottheit. Die Künste bilden sich aus: so fort verschwinden die heiligen Fratzen von dem Altare, und die idealisirte Menschenform besteigt ihn, in der man das überirdische We-

sen nur durch Verbindung des Schönsten und des Erhabensten anzukündigen sucht. Neben den Künsten blühen die Wissenschaften auf. Von der einen Seite veredeln sie die moralischen Begriffe des Menschen, und jeder Zug des Lasters oder der Thorheit, den sie im Charakter des Volks rügen, verschwindet aus dem Charakter des Gottes, bis er der milde, allweise Vater aller Wesen wird. Von der andern Seite entziffern sie die Räthsel der Natur und des Geschickes, die zuerst die Erfindung der Geisterwelt veranlaßte. Mit jedem neuen, das sie lösen, weicht jenes erhabne Phantasma weiter in den Hintergrund zurück, bis endlich der Scharfsinn das Resultat findet, das Daseyn einer Gottheit könne eben so wenig geläugnet, als bewiesen werden. —

Der Wilde, der scheu in den Sturm hinaus lauschet, um das schreckliche Wesen, das seine Hütte zu Boden schnaubete, zu entdecken; — der Philosoph, der, voll Zuversicht auf seine Kenntniß und seinen Verstand, in

die Unermeßlichkeit des Himmels hinaufblickt und zu den Sonnensystemen spricht: „Ihr, so gut als ich, der euch betrachtet, und der Fall des Blattes, das neben mir niederrauscht, könnt bloße Produkte der blinden Nothwendigkeit seyn!“ — und der Philosoph, sage ich, der so spricht und sich gleichwohl, indem er seine Vernunft durch die Gefühle seines Herzens widerlegen will, wieder zu der gefährlichsten aller Arten des Mysticismus neigt: da habt ihr die beiden Extreme in der Religion. Wer den Weg von dem einen zum andern vollständig entwickelte, hätte unstreitig das wichtigste Capitel in der Geschichte der Menschheit geschrieben, und wenn er auch nicht eine der tausend Benennungen der Gottheit angeführt, auch nicht eine Religion genannt hätte.

Diese durchgeführten Beispiele, glaube ich, beweisen hinlänglich, daß wir wirklich schon auf einem Punkte stehn, auf dem wir den vollendeten Umfang einer Geschichte der Menschheit bestimmen können, und daß die Einthei-

lung nach den Bedürfnissen ihren ganzen Inhalt erschöpfe: das ist mir für diese Abhandlung genug.

Nach der vorgeschlagenen Methode bearbeitet, würde die Geschichte der Menschheit vielleicht nur ein Paar mäßige Bände ausmachen, aber jedes Capitel derselben würde ein so eigenthümliches, so tiefes und ausgebreitetes Studium erfordern, daß die würdige Ausführung des Ganzen unmöglich die Sache eines Einzelnen seyn könnte. Sollte es denn aber nie gelingen, in Teutschland eine Verbindung philosophischer, ähnlich denkender Köpfe, wie die der Encyclopädisten war, zu stiften, um ein Werk zu Stande zu bringen, welches sicher „das heilige Buch" vieler künftigen Generationen werden würde?

Völker-Gemälde.

1. Die Canadier *).

Canada bot den ersten Blicken seiner Entdecker finstre, dichte, ungeheure Wälder dar, deren Höhe allein schon ihr Alter bewies. Unzählbare Flüße kommen weit her, unermeßliche Länder zu bewässern. Der Raum zwischen ihnen ist von einer Menge Seen durchschnitten, von denen vier einen Umfang von zwey bis fünfhundert französischen Meilen haben. Diese Landmeere hängen zusammen, und ihr Wasser bildet den Lorenz-Strom, stürzt sich dann in den Ocean und ist keine unbeträchtliche Vermehrung desselben. Alles trug in dieser noch unberührten Region der neuen Welt das Gepräge des Großen und Erhabenen. Die Natur prunkte hier mit einer verschwenderischen Fruchtbarkeit, ei-

*) Aus Raynal.

ner Pracht, einer Majestät, die Ehrfurcht geboten, mit tausend wilden Reizen, welche die künstlichen Schönheiten unserer Climate unendlich übertrafen. Ein Maler, ein Dichter würde hier seine Einbildungskraft sich erheben, sich erhitzen, von jenen Ideen angeschwellt fühlen, die nur einmal gedacht zu werden brauchen, um sich nie wieder aus dem Gedächtniß der Menschen zu verwischen. Alle diese Länder duften, hauchen die Luft eines langen Lebens. Die Temperatur, die, nach dem Himmelsstrich zu urtheilen, sehr angenehm seyn mußte, verliert nichts von ihrer Heilsamkeit durch die außerordentliche Strenge einer langen und heftigen Kälte. Man hat diese Sonderbarkeit nur den Gehölzen, Quellen und Bergen zuschreiben wollen, mit denen dies Land bedeckt ist: aber die Höhe des Landes, die feine, selten mit Dünsten erfüllte Luft, die Richtung der Winde, die von Norden her, über ewig gefrorne Meere strömen, vermehren die Wirkung jener Ursachen.

Indeß waren die Bewohner dieses rauhen Himmelsstrichs nur wenig bekleidet. Ein Mantel von Büffel= oder Biber=Haut, den ein lederner Gürtel zusammenhielt; eine Fußbekleidung von Rehfellen: das war ihre ganze Bedeckung vor ihrem Umgange

mit den Europäern. Was sie seitdem hinzufügten, hat immer ihre Greise zu Wehklagen über den Verfall der Sitten gereizt.

Wenige von diesen Wilden kannten den Ackerbau; noch dazu bauten sie nichts als Mays, dessen Pflege sie den Weibern überließen, weil sie ihnen der Sorgfalt eines freien Mannes unwerth schien. Ihr kräftigster Fluch gegen einen Todfeind war, er möge zur Bestellung des Ackers herabsinken, — derselbe, den Gott über den ersten Menschen sprach. Zuweilen verstanden sie sich zur Fischerey: aber ihr Lebensgeschäfte und ihr Ehrgeiz war die Jagd. Die ganze Nation versammelte sich dazu, wie zum Kriege; jede Familie, jede Hütte, wie zum Erwerb des Unterhalts. Man mußte sich zu der Unternehmung durch strenges Fasten vorbereiten; man durfte sie nicht anfangen, ohne die Götter angerufen zu haben. Nicht um Stärke, die Thiere zu erlegen, nur um das Glück, welchen zu begegnen, flehte man. Die Greise ausgenommen, die ihre Kraftlosigkeit zurück hielt, zog alles aus, die Männer, um Wildpret zu tödten, die Weiber, um es zu tragen und zu trocknen. Nach der Meinung eines solchen Volkes war der Winter die schöne Jahreszeit. Der vier bis fünf Fuß tiefe Schnee erlaubte alsdann dem Bären,

dem Reh, dem Hirsch und dem Elenn nicht, mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit zu fliehen. Diese Wilden, die sich weder durch Gebüsche, noch durch Gießbäche, Teiche oder Flüße aufhalten ließen, und die meisten schnellen Thiere im Lauf überholten, hatten selten eine unglückliche Jagd. Fehlte aber das Wildpret, so lebte man von Eicheln; fehlten die Eicheln, so nährte man sich von dem Saft oder dem Splint der Erle und Birke.

In der Zwischenzeit von einer Jagd zur andern beschäftigte man sich mit der Verfertigung oder Ausbesserung der Bogen, der Pfeile, der Schlittschuhe, mit denen man über den Schnee hinlief, der Canots, mit denen man über die Seen und Flüße setzen mußte. Dies Reisegeräthe und einige irdene Töpfe waren die ganze Industrie, alle Künste dieser herumirrenden Völker. Diejenigen, die sich in Dörfern vereinigt hatten, fügten diesen Arbeiten die Sorge bey, die ein mehr sitzendes Leben forderte: sie pflanzten Pallisaden um ihre Hütten, sie gegen Einbrüche zu vertheidigen, und dann überließen sie sich einer tiefen Sorglosigkeit und der vollkommensten Unthätigkeit. Das unruhige Gefühl der eigenen Schwäche, der Ueberdruß aller Dinge und seiner selbst, den man Langeweile nennt, das

Bedürfniß, die Einsamkeit zu fliehen und die Last seines Lebens auf andre zu wälzen, waren diesem Volke unbekannt: es lebte zufrieden mit der Natur und seinem Geschicke.

Die Gestalt der Wilden zeigte im Allgemeinen das schönste Ebenmaaß; aber sie waren mehr dazu geschaffen, die Ermüdung des Laufs als die Mühseligkeit der Arbeit zu ertragen: sie hatten weniger Stärke als Behendigkeit. Mit regelmäßigen Zügen verbanden sie das wilde Ansehen, das ihnen ohne Zweifel die Gewohnheit der Jagd und die Gefahr des Krieges gab. Ihre Haut war dunkel- und schmutzig-roth. Diese unangenehme Farbe gab ihnen die Natur, welche alle beständig der freien Luft ausgesetzten Menschen schwärzt; sie vermehrten sie durch den Hang, der allen wilden Völkern gemein ist, sich den Körper und das Gesicht zu malen, vielleicht um sich in der Entfernung zu erkennen, vielleicht um sich in der Liebe angenehmer, im Kriege fürchterlicher zu machen. Außer dieser Tünche reiben sie sich Fett und Thran in die Haut, ein weitverbreiteter und nothwendiger Gebrauch, um sich gegen den Stich der Mücken und andrer Insekten zu verwahren, die alle vom Menschen brach gelassene Länder bedecken. Diese Salben wurden mit Säften

und rothen Farben bereitet, die vielleicht das tödtlichste Gift für die Mustiks sind. Fügt man zu diesen Salben, welche die Haut durchdringen und ihre Farbe verändern, den beständigen Rauch, durch den sich die Wilden gegen jene Insekten verwahren wollen, oder den sie in ihren Hütten einschlucken, wo sie sich den ganzen Winter hindurch erwärmen und ihren Fleischvorrath räuchern, so sieht man wohl, daß dies alles hinreichen mußte, ihnen eine Farbe zu geben, die uns scheußlich, ihren weniger verwöhnten Augen aber ohne Zweifel schön, oder wenigstens erträglich scheinen mußte. Uebrigens war ihr Gesicht, ihr Geruch, ihr Gehör, waren alle ihre Sinne so fein und scharf, daß sie sie in einer weiten Entfernung ihre Gefahren und Bedürfnisse bemerken ließen. Die letztern waren sehr beschränkt, aber ihre Krankheiten waren es noch mehr: sie kannten fast keine andre, als die aus zu heftiger Leibes-Anstrengung oder aus dem Uebermaaß der Nahrung entstehen konnten, die sie nach sehr langem Fasten zu sich nahmen.

Die Bevölkerung war nicht sehr stark, und vielleicht war das kein Unglück. Die policirten Nationen müssen die Vermehrung der Menschen wünschen: von ehrgeizigen Oberhäuptern regiert, die um so mehr Neigung zum Kriege haben, da sie selbst ihn

nicht mitmachen, sind sie gezwungen zu kämpfen, um Eroberungen zu machen oder Eroberer zurück zu weisen, weil sie zu ihrem thätigen und kostbaren Leben nie genug Boden und Raum haben. Die isolirten, herumirrenden Völker hingegen, geschützt durch die Wüsten, die sie von einander trennen, durch ihr Herumschweifen, das sie den Ueberfällen entzieht, durch die Armuth, die sie dagegen sichert, Ungerechtigkeiten zu begehen oder zu leiden: diese wilden Völker bedürfen der Vermehrung nicht. Sind sie zahlreich genug, den reißenden Thieren zu widerstehen, einen Feind, der niemals sehr stark ist, zurück zu treiben, sich einander beyzustehen, so ist alles gut. Je mehr sie dieses Maaß übersteigen, desto schneller würden sie die Länder, die sie bewohnen, ausgezehrt haben, desto früher würden sie gezwungen seyn, sie zu verlassen, um andre zu suchen: die einzige, wenigstens die größte Unbequemlichkeit ihrer unsichern Lebensweise.

Ohne diese Betrachtungen, die wohl nie bey den Canadischen Wilden so deutlich entstanden seyn mögen, reichte die Natur der umgebenden Dinge hin, die Bevölkerung aufzuhalten. Obgleich die Länder, die sie bewohnten, einen Ueberfluß an Fischen und Wildpret hatten, gab es doch Jahreszei-

ten, ja ganze Jahre, wo diese einzige Nahrungsquelle ihnen versiegte: alsdann richtete der Hunger fürchterliche Niederlagen unter diesen Völkern an, die zu weit von einander entfernt waren, um sich zu unterstützen. Ihre Kriege, vorübergehend zwar, aber durch ewigen Haß veranlaßt, waren sehr zerstörend. Jäger, die unaufhörlich beschäftigt waren, ihre fliehende Nahrung zu verfolgen, und das im Lauf erhaschte Thier zu zerreißen; Menschen, deren Ohr an das Röcheln des Todes, deren Auge an das Blutvergießen gewöhnt waren, mußten im Kampf, wo möglich, noch unbarmherziger seyn, als die Völker, die sich von Früchten ernähren. Kurz, ungeachtet der Lobsprüche, die man der härtesten Erziehung gegeben hat, — sie führten einst Peter den Großen so sehr irre, daß er befahl, die Kinder seiner Matrosen nur Seewasser trinken zu lassen, ein sonderbarer Versuch, der ihnen allen das Leben kostete; — ist es gewiß, daß eine Menge junger Wilden, durch Hunger, Durst, Kälte und Beschwerden umkamen. Diejenigen hingegen, deren Temperament stark genug war, den gewöhnlichen Anstrengungen ihres Himmelsstriches zu widerstehen, die größten Ströme zu durchschwimmen, Jagdstreifereien von zweihundert Meilen zu machen, dem Schlafe mehrere Tage nach

einander zu widerstehen, lange Zeit ohne Nahrung zuzubringen: diese Menschen wurden dadurch unfähiger zum Zeugen und fühlten die Quellen des Lebens in sich versiegen. Wenige legten die Laufbahn zurück, die bey unserer einförmigern und ruhigern Lebensart gewöhnlich ist.

Die Strenge der spartanischen Erziehung, die Gewohnheit an harte Arbeiten und nur grobe Nahrungsmittel haben eine gefährliche Täuschung veranlaßt. Die Philosophen, verführt durch das Gefühl der menschlichen Uebel, wollten die Unglücklichen, die das Schicksal zu dieser Lebensart verdammte, trösten, indem sie sie überredeten, es wäre die gesündeste und beste. Die Reichen zögerten nicht, ein System anzunehmen, das ihnen ruhig das Herz verhärtete und sie von Mitleid und Wohlthätigkeit freisprach. Nein: es ist nicht wahr, daß die Menschen, die sich mit den beschwerlichern Künsten der Gesellschaft beschäftigen, so lange leben, als der Mensch, der die Frucht ihres Schweißes genießt. Mäßige Arbeit stärkt, übertriebene Arbeit erschöpft. Ein Bauer ist im sechszigsten Jahre ein Greis, da die Städter, die ihres Wohlstandes mit einiger Weisheit genießen, oft achtzig Jahre erreichen und überschreiten. Weg mit diesen grausamen Trugschlüßen, mit

denen man die Reichen und Großen über die Mühseligkeiten des Armen einschläfert, ihr Herz den Seufzern verschließt und sie ihr Gefühl von ihren Vassallen abziehen lehrt, um es ganz ihren Hunden und Pferden zu widmen!

Man fand in Canada drey Hauptsprachen, die Algonquinische, die Siousische und Huronische. Man schloß, daß es Ursprachen seyen, weil jede eine Menge jener nachahmenden Worte enthielt, welche die Sachen durch den Ton malen. Die von ihnen abstammenden Mundarten waren beinahe eben so zahlreich, als ihre Wohnplätze. Man bemerkte keine Ausdrücke der Abstraktion in ihnen, weil der Geist der Wilden, der noch in der Kindheit ist, sich fast nie von den Gegenständen und der gegenwärtigen Zeit entfernt, und weil man bey wenigen Ideen selten nöthig hat, ihnen Allgemeinheit zu geben oder mehrere durch dasselbe Zeichen auszudrücken. Uebrigens erhielt die Sprache dieser Völker, die fast immer durch ein schnelles, einfaches und tiefes Gefühl beseelt, und durch die großen Scenen der Natur gerührt wurden, von ihrer lebhaften und starken Einbildungskraft, einen lebendigen und poetischen Charakter. Erstaunen und Bewunderung, deren ihre Unwissenheit selbst sie fähig machte, riß sie unwider-

ſtehlich zur Uebertreibung fort. Ihre Seele drückte ſich aus, wie ihre Augen ſahen: immer ſtellten ſie phyſiſche Weſen mit fühlbaren Farben dar, und ihre Reden wurden pittoresk. Fehlten ihnen angenommene Worte, um gewiſſe zuſammengeſetzte oder verwickelte Begriffe mitzutheilen, ſo brauchten ſie bildliche Ausdrücke. Die Gebärde, die Haltung oder Bewegung des Körpers, die Beugung der Stimme erſetzte oder vollendete, was dem Worte noch fehlte. Die Bilder waren kühner und häufiger in ihrer Unterhaltung, als ſie es ſelbſt in den epiſchen Dichtungen der europäiſchen Sprachen ſind. Vorzüglich ihre Reden in den öffentlichen Verſammlungen waren voll Bilder, voll Energie und Bewegung. Nie ſprach vielleicht ein griechiſcher oder römiſcher Redner mit ſo viel Kraft und Erhabenheit, als ein Oberhaupt dieſer Wilden. Man wollte ſie aus ihrem Vaterlande entfernen. „Wir ſind, antwortete er, in dieſem Lande gebohren; unſre Väter ſind hier begraben. Sollen wir zu den Gebeinen unſrer Väter ſprechen: ſteht auf und folgt uns in ein fremdes Land?“

Man kann leicht denken, daß ſolche Nationen nicht ſo ſanft, ſo ſchwach ſeyn konnten, als die Bewohner warmer Himmelsſtriche. Man erfuhr, daß ſie jene Thätigkeit, jene Energie beſaßen, die man

bey den Völkern des Nordens findet, wenn sie nicht, wie die Lappen, zu einer sehr von der unsrigen verschiedenen Gattung gehören. Sie waren nur bis zu dem Grade von Einsicht und Bildung gekommen, zu dem der Instinkt allein die Menschen in einer kurzen Reihe von Jahren führen kann: und nur bey solchen Völkern können die Philosophen den Naturmenschen studiren.

Sie waren in verschiedene kleine Nationen getheilt, die fast alle einerlei Verfassung hatten. Einige besaßen erbliche Oberhäupter, andre erwählten die ihrigen; die meisten wurden nur von Greisen regiert. Es waren einfache, zufällige Gesellschaften, immer frei, einig und ohne Fessel: der allgemeine Wille herrschte nicht einmal über den Willen des Einzelnen. Die Entscheidungen waren bloße Rathschläge, die niemand durch die geringste Strafe verpflichteten. Wenn man in einer dieser sonderbaren Republiken den Tod eines Menschen befahl, so war dies mehr eine Art von Krieg gegen einen gemeinschaftlichen Feind, als ein gerichtliches Verfahren gegen einen Unterthan oder einen Bürger. Statt der fehlenden Zwanggewalt, erhielten die Sitten, das Beispiel, die Erziehung, die Ehrfurcht gegen Greise und die kindliche Liebe den Frieden in diesen Gesell-

schaften ohne Gesetz und Güter. Ihre Vernunft, die nicht, wie die unsrige, durch Vorurtheile ausgeartet war oder durch Gewaltthätigkeiten gekränkt wurde, vertrat bey ihnen die Stelle der Sittenlehren und der Policey-Verordnungen. Eintracht und Sicherheit bestanden ohne Einmischung einer Regierung. Nie kränkte die Obermacht jenen mächtigen Naturtrieb, die Liebe zur Unabhängigkeit, die, wenn die Vernunft sie leitet, uns die Gleichheit lieben lehrt.

Daher stammt die Schonung, welche die Wilden gegen einander beobachten: sie überhäufen sich mit Zeichen von Achtung, weil jeder selber Achtung fordert. Zuvorkommend und vorsichtig zugleich, wägen sie ihre Worte und hören mit Aufmerksamkeit. Vorzüglich ist ihr Ernst, den man fast für Trübsinn halten möchte, bey den Volks-Versammlungen merkwürdig. Jeder spricht in seiner Ordnung, nach seinem Alter, seiner Erfahrung und den Diensten, die er geleistet hat. Nie wird man durch einen unanständigen Vorwurf, noch durch unschicklichen Beifall unterbrochen. Die öffentlichen Angelegenheiten werden mit einer Uneigennützigkeit verwaltet, die man in unsern Regierungen nicht kennt, in denen das Wohl des Staats immer nur durch persönliche Rück-

sichten oder Standesgeist bewirkt wird. Es ist nicht selten, daß ein wilder Redner, der die Stimmenmehrheit erhielt, denjenigen, die seinem Rathe folgen, meldet, ein andrer sey ihres Zutrauens würdiger.

Wie unter den Bewohnern eines Fleckens, herrscht diese gegenseitige Hochachtung unter den Völkern, sobald der Krieg aufhört. Die Abgeordneten werden mit der Freundschaft empfangen und behandelt, die Friedens- und Bundes-Boten gebührt. Streifende Nationen, die nicht einmal den Begriff eines Landbesitzes haben, unterhandeln nie über einen Eroberungs-Plan, oder einen Herrscher-Entwurf. Selbst diejenigen, die bleibende Wohnpläze haben, machen niemanden das Recht streitig, sich in ihrem Bezirk niederzulassen, wofern man sie nur nicht beunruhiget. Die Erde, sagen sie, ist für alle Menschen geschaffen: niemand muß den Antheil zweier besitzen. Die ganze Staatskunst der Wilden beschränkt sich also darauf, Bündnisse gegen einen zu zahlreichen und zu starken Feind zu schließen, und zu mörderische Feindseligkeiten aufhören zu lassen.

Ist man über einen Waffenstillstand oder ein Bündniß eins geworden, so wechselt man als Pfand derselben Halsbänder von Porcellan-Schnecken. Die

weißen Muscheln dieser Art sind zu gemein und werden wenig geachtet; die violetten und die noch seltneren schwarzen werden am meisten geschätzt. Man giebt ihnen eine cylindrische Form, man durchbohrt sie und verfertigt Stäbe und Halsbänder daraus. Das Maaß, das Gewicht und die Farbe dieser Gehäuse entscheiden die Wichtigkeit der Angelegenheiten; sie dienen zu Kleinoden, zu Verzeichnissen und Jahrbüchern; sie sind das Band der Völker und der einzelnen Menschen, ein unverletzliches und heiliges Pfand, das die Worte, die Versprechungen und Traktaten mit Unverbrüchlichkeit weihet. Die Oberhäupter der Ortschaften sind die Bewahrer dieser Denkmale der Nation. Sie kennen ihre Bedeutung, sie erklären ihren Sinn, und pflanzen durch diese conventionellen Zeichen die Geschichte der Nation auf die folgende Generation fort.

Da die Wilden keine Reichthümer besitzen, sind sie wohlthätig. Man sieht, man fühlt es in der Sorgfalt, die sie den Waisen, den Wittwen und Kranken bezeigen. Freigebig theilen sie ihren kleinen Vorrath mit denjenigen, deren Jagd, Fischfang oder Erndte fehlschlugen. Ihre Tafeln und ihre Hütten stehen Tag und Nacht Fremden und Reisenden offen; vorzüglich aber glänzt bey ihren Festen die Gastfrei-

heit, welche die Habe eines Einzelnen in ein öffentliches Gut verwandelt. Ein Wilder sucht sich weniger durch das, was er besitzt, als durch das, was er hergiebt, Achtung zu erwerben. So wird oft der Ertrag einer sechsmonatlichen Jagd in einem Tage ausgetheilt, und der Bewirthende hat dabey viel mehr Freude, als alle Eingeladenen.

Alle Schriftsteller, die uns die Sitten der Wilden schildern, vergessen das Wohlwollen in ihren Gemälden: aber hat sie nicht ein Vorurtheil verleitet, den Natur-Charakter mit einer reizbaren Feindseligkeit zu verwechseln? Diese Völker lieben die Europäer nicht, achten sie nicht und nehmen sie nicht freundlich auf. Die Ungleichheit der Stände, die uns zur Erhaltung der Gesellschaft so nothwendig dünkt, ist in den Augen eines Wilden der höchste Unsinn. Eben so ärgert es sie, daß bey uns ein einziger Mensch oft mehr Vermögen hat, als mehrere andre zusammen, und daß diese erste Ungerechtigkeit eine zweite nach sich zieht, nehmlich die, das Ansehen nach den Reichthümern abzumessen. Was ihnen aber eine Niederträchtigkeit, eine Verworfenheit, die selbst unter die Stupidität der Thiere herabsteigt, scheint, ist, daß Menschen, die von Natur einander gleich sind, sich so weit erniedrigen, von dem Willen

oder den Launen eines Einzigen abzuhängen. Unsre Achtung gegen Titel, Würden, und vorzüglich gegen den Erbadel, nennen sie eine Beleidigung, ein Verbrechen gegen das Menschengeschlecht. Versteht man ein Canot zu zimmern, den Feind zu schlagen, eine Hütte zu bauen, von Wenigem zu leben, hundert Meilen durch Wälder zu machen, ohne einen andern Wegweiser zu haben, als die Sonne, ohne anderes Gepäcke als Pfeil und Bogen, dann ist man ein Mensch: und was braucht man mehr? Jene Unruhe, die uns so viele Meere durchschiffen läßt, ein Glück zu suchen, das wir nimmer erreichen: sie halten sie mehr für die Wirkung unsrer Armuth als unsres Kunstfleißes. Sie lachen über unsre Künste, unsre Manieren, unsre Gebräuche, die uns desto mehr Eitelkeit einflößen, je mehr sie sich von der Natur entfernen. Ihre Offenheit und Redlichkeit werden von den Feinheiten und den Treulosigkeiten empört, die unsern Verhandlungen mit ihnen zum Grunde liegen. Eine Menge andrer Ursachen, die sich zuweilen auf ein Vorurtheil, oft auf Vernunft gründen, haben die Europäer den Wilden verhaßt gemacht. Der Widerwille und die Verachtung, die wir ihnen gegen unsre Sitten eingeflößt haben, hat sie immer von der Gemeinschaft mit uns zurückgehal-

ten. Nie hat man einen von ihnen zu den Freuden unsrer Wohlhabenheit gewöhnen können, indeß man Europäer allen Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens entsagen sah, um im Walde den Bogen und die Keule des Wilden zu ergreifen.

Indeß bringt ein angebohrnes Wohlwollen sie uns zuweilen nahe. Ein französisches Fahrzeug war im Anfange des Winters an den Felsen von Anticosti gescheitert. Die wenigen Matrosen, die auf dieser wüsten und wilden Insel die Strenge des Frostes und den Hunger überstanden hatten, baueten sich aus den Trümmern des Schiffes ein Floß, das sie ans feste Land führte. Halb sterbend schon, erreichen sie die Hütte einiger Wilden. „Meine Brüder, sagt das Haupt dieser einsamen Familie gerührt zu ihnen, die Unglücklichen haben ein Recht auf unser Mitleid und unsre Hülfe. Wir sind Menschen, und das Elend der Menschheit rührt uns an andern so sehr, als an uns selbst."

Einige Franzosen und Wilde hatten sich zu einer Unternehmung verbunden, die einen langen Marsch erforderte: unterwegs wurde ihr Speise-Vorrath erschöpft. Die Huronen jagten, tödteten viel Wild-

pret, und unterließen nie, den Franzosen davon anzubieten. Diese wollten die Großmuth nicht annehmen. Ihr theilt, sagten die Wilden, mit uns die Beschwerden des Krieges; es ist gerecht, daß wir mit euch die Nahrungsmittel theilen: wir wären nicht Menschen, wenn wir anders gegen Menschen handelten.

Europäer, die ihr so stolz seyd auf eure Regierungen und Gesetze, auf eure Einrichtungen und Denkmäler, auf alles das, was ihr eure Weisheit nennt, erlaubt mir, einen Augenblick abzubrechen. Ich habe euch einfach und ohne Kunst das Gemälde von dem Leben und den Sitten der Wilden aufgestellt; ich habe euch weder seine Laster verhehlt, noch seine Tugenden vergrößert: behaltet doch den Eindruck, den meine Erzählung auf euch gemacht hat, so lange auf, bis das schönste Genie, der beredteste Mann unter euch, mit aller Kraft, aller Magie seines Colorits euch die Güter und Uebel eurer so policirten Gegenden gemalt hat. Sein Gemälde wird euch entzücken, ich zweifle nicht daran; glaubt ihr aber wohl, daß es in eurer Seele die genußreiche Rührung zurücklassen werde, die das Bild jener Wilden gewährt? Die Achtung, die Liebe, die Ver-

ehrung, die ihr Wilden zugestanden habt: wird er sie euch gegen eure Landsleute einflößen? In den Wäldern wäret ihr sehr elende Wilde; der geringste Wilde wäre in euren Städten ein hochachtungswerther Mann.

Ein einziges Glück fehlte den Wilden: sie liebten die Weiber nicht mit Leidenschaft. Umsonst schenkte die Natur diesen einen vortheilhaften Wuchs, schöne Augen, angenehme Züge, schwarzes, langes, schön fallendes Haar: alle diese Reize werden nur so lange beachtet, als sie unabhängig sind. Kaum haben sie das Joch der Ehe empfangen, so wird der Gatte, den sie einzig lieben, unempfindlich gegen die Reize, die sie vor der Ehe verschwendeten. In der That ist die Lebensart, zu der sie ihr neuer Stand verdammt, der Schönheit nicht günstig: ihre Züge verändern sich, und sie verlieren zu gleicher Zeit die Begierde und die Macht zu gefallen. Arbeitsam, thätig, unermüdlich sieht man sie ackern, säen, erndten, indeß ihre Gatten, zu stolz, ihr Haupt und ihren Rücken unter das Joch des Ackerbaues zu beugen, sich mit der Jagd, der Fischerei, dem Bogenschießen ergötzen, und die Herrschaft des Menschen über die Erde ausüben.

Bei verschiedenen dieser Nationen ist die Vielweiberei gebräuchlich. Die übrigen haben sich wenigstens das Recht der Scheidungen behalten. Noch ist der Begrif einer unauflöslichen Verbindung nicht in die Seele dieser, bis zum Tode freien Menschen gekommen. Wenn Eheleute nicht mehr zu einander passen, trennen sie sich freiwillig, und theilen ihre Kinder unter sich. Nichts scheint ihnen den Gesetzen der Natur und der Vernunft mehr zu widersprechen, als das entgegengesetzte System der Christen. Der große Geist, sagen sie, hat uns geschaffen, um glücklich zu seyn; es hieße ihn beleidigen, wenn man in einem erzwungenen, traurigen Zustande lebte. Diese Sittenlehre stimmt mit den Aeusserungen überein, die ein Miamis gegen einen Missionär that: „Meine Frau und ich konnten nicht mehr zusammen leben; mein Nachbar stand nicht besser mit der seinigen: wir haben unsre Weiber mit einander gewechselt und sind alle zufrieden.“

Ein großer Schriftsteller, den man auch da bewundern muß, wo man nicht seiner Meinung ist, glaubt, daß die Liebe deshalb nicht bey den Amerikanern, wie in Europa, die Quelle der Industrie, des Genies und der Sitten sey, weil der sechste Sinn

bey ihnen weniger Schärfe habe, als bey den Europäern. Man behauptet, daß diese Wilden weder die Martern, noch die Entzückungen der brennendsten Leidenschaft kennen. Die Luft und die Erde, deren Feuchtigkeit die Vegetation so sehr befördert, giebt ihnen wenig Wärme zur Zeugung. Derselbe Saft, der die Gefilde mit Wäldern, die Bäume mit Blättern bedeckt, bringt dort bey den Männern, wie bey den Weibern, langes, schlichtes, starkes und zähes Haupthaar hervor. Männer, die fast so wenig Bart haben, wie Verschnittene, können keinen Ueberfluß an Zeugungskeimen besitzen. Das Blut dieser Völker ist wässerig und kalt; die Männer haben zuweilen Milch in den Brüsten. Daher dieser späte Hang zu den Weibern, ihr Ekel gegen sie, während der monatlichen Reinigung und der Schwangerschaft, der schwache und vorübergehende Trieb, der nur in gewissen Jahreszeiten erwacht. Daher jene lebhafte Einbildungskraft, die sie abergläubisch, in der Dunkelheit furchtsam wie Kinder, so rachgierig wie die Weiber, dichterisch und bilderreich im Ausdruck, — mit einem Wort, reizbar macht ohne lebhafte Leidenschaft. Daher, ohne Zweifel, zum Theil die wenige Bevölkerung ihrer Länder. Sie haben wenig Kinder, weil sie die Weiber nicht genug lieben, ein Na-

tionalfehler, den die Greise den jungen Leuten unaufhörlich vorwarfen.

Könnte man aber nicht behaupten, daß nicht sowohl das Temperament, als der moralische Charakter der Wilden die Leidenschaft für die Weiber bey ihnen schwäche? Die Freuden der Liebe sind bey ihnen zu leicht zu erlangen, als daß sie die Begierden sehr aufreizen sollten. Sind es denn bey uns die Jahrhunderte, wo der Luxus die Ausschweifung begünstigt, in denen man die Männer am lebhaftesten lieben und die Weiber die meisten Kinder gebähren sieht? In welchem Lande war die Liebe eine Quelle des Heldenmuths und der Tugend, wenn die Weiber den Liebhaber nicht durch die Weigerungen der Schaamhaftigkeit, durch die Schande reizten, die sie mit den Schwächen ihres Geschlechts verbanden? In Sparta war es, in Rom, selbst in Frankreich zur Zeit der Chevalerie, wo die Liebe große Dinge unternehmen und leiden lehrte: da war es, wo sie sich mit dem Gemeingeist verband und den Patriotismus unterstützte, oder ihn ersetzte. Da es schwerer war, einer Frau immer gefallen, als mehrere verführen, verlängerte die Herrschaft der Liebe das physische Vermögen, indem sie es niederhielt, es

leitete, es selbst durch Hoffnungen täuschte, welche die Begierden verlängerten und die Kräfte erhielten. Die Liebe war keine Kunst, sondern eine Leidenschaft: die Unschuld selbst erzeugte, und Opfer nährten sie, anstatt daß sie in Wollüsten erloschen wäre.

Was die Wilden betrifft, so ist es vielleicht nicht der Mangel an Kraft oder der Widerwille gegen die Bevölkerung, was sie die Weiber weniger lieben läßt, als die policirten Völker thun, sondern das erste Bedürfniß des Menschen erlaubt bey ihnen dem zweiten nur leisere Forderungen. Die Sorge um Nahrung erschöpft ihre Kräfte fast ganz: die Jagd und die Streifereien lassen ihnen weder das Vermögen, noch die Muße, sich stark zu vermehren. Keine unstäte Nation wird jemals sehr fruchtbar seyn. Was würde aus den Weibern werden, die mit Kindern an der Brust oder auf dem Arme ihren Gatten hundert Meilen weit folgen sollten? Was würde aus diesen Kindern selbst, deren Nahrungsquell auf der Reise versiegen müßte? Die Jagd verhindert also die Vermehrung der Menschen und der Krieg zerstört sie. Ein wilder Krieger widersteht den verführerischen Schlingen, welche die jungen Mädchen

ihm stellen. Wenn die Natur dies Geschlecht den Fliehenden zu verfolgen zwingt, so erliegen nur diejenigen der Versuchung, für die kriegerische Ehre weniger Anziehendes hat, als die Reize der Schönheit; aber die wahren Krieger, die man frühzeitig lehrt, daß der Umgang mit Weibern Muth und Stärke erschöpft, ergeben sich nicht. Nicht also der Geiz der Natur, sondern die Lebensart seiner Bewohner macht Canada zur Wüste. Die Wilden sind eben so fähig zu zeugen, als unsre nordischen Völker, aber sie wenden ihre Kraft zu ihrer Erhaltung auf: der Hunger erlaubt ihnen nicht, die Liebe zu hören. Nur darum opfern die südlichen Völker der letztern alles auf, weil der erste bey ihnen sehr leicht befriedigt wird. In einem Lande, wo die Natur viel hervorbringt und der Mensch wenig verzehrt, wird der ganze Ueberschuß von Kraft zur Bevölkerung verwandt, zu der ohnehin die Wärme des Himmelsstriches aufreizt. In einem solchen, wo die Gefräßigkeit der Menschen größer ist, als die Freigebigkeit der Natur, werden die Zeit und das Vermögen der Menschen durch Beschwerden verschlungen, welche der Vermehrung schaden.

Den Beweis, daß die Wilden der Leidenschaft für die Weiber nicht weniger fähig sind, als wir,

giebt ihre viel größere Liebe zu ihren Kindern. Eine Mutter säuget ihren Sohn bis ins vierte oder fünfte, zuweilen bis in sein siebentes Jahr. Vom zartesten Alter an ehrt man die natürliche Unabhängigkeit der Kinder. Nie schlägt man sie, nie schmält man sie aus, um nicht den freien und kriegerischen Geist zu zerstören, der einst die Grundlage ihres Charakters seyn soll. Man vermeidet es sogar, zu starke Gründe zu ihrer Ueberzeugung anzuwenden, weil das ihrem Willen eine Art von Gewalt anthun hieße. Da man sie nur das lehrt, was sie wissen müssen, sind sie die glücklichsten Kinder auf der Erde. Sterben sie, so werden sie von ihren Eltern bitterlich beweint. Zuweilen sieht man noch sechs Monate nachher die beiden Gatten hingehen, um auf dem Grabe ihres Kindes zu weinen, auf das die Mutter die Milch aus ihren Brüsten spritzt.

Ein noch daurenderes Band ist die Freundschaft bey den Wilden. Die Freundschaft ist grade keine Pflicht, da sie sich nicht gebieten läßt, aber sie ist eine angenehme Verbindung, die zärtlicher und sogar stärker ist, als die Bande der Natur oder die der bürgerlichen Gesellschaft. Alle, die dieses genußreiche Gefühl verknüpft, gewähren einander wechsel-

seitig Rath in schwierigen Lagen, Trost bey Widerwärtigkeiten, Hülfe bey Unternehmungen, Unterstützung im Unglück. Weit entfernt, die Pflichten dieser Tugend vermindern zu wollen, findet die Phantasie Gefallen daran, sie zu vergrößern. Man glaubt, daß sie nur durch eine völlige Vergessenheit seiner selbst bestehen könne, durch eine vollkommene Entsagung seines persönlichen Interesse zum Besten der geliebten Person.

Nicht allen Menschen ist es gewährt, der Freuden der Freundschaft zu genießen. Viele sind durch die Kälte und Trockenheit ihres Charakters unfähig, sie einzuflößen oder zu empfinden. Wie sollte sie in das Herz des Reichen kommen? Nur sein gegenwärtiger Wohlstand, die Begierde ihn zu vermehren, die Furcht ihn einzubüßen, rühren ihn. Der Mächtige braucht nur Schmeichler, deren Auge sich nicht bis zu ihm zu erheben waget, herabgewürdigte Seelen, die seinen Schutz niederträchtig anflehen. Welchen Reiz könnte eine innige Verbindung für ihn haben, deren die letzte Bürgerklasse so gut als er zu genießen vermag? Der Ausschweifende ist eben so unfähig, tiefe und daurende Empfindungen zu haben; der Prunk, die Mannigfaltigkeit der Ver-

gnügungen, — nichts beschäftigt ihn als diese. Er hat nur äußere Genüße; seine Seele mischt sich nicht in seine Vergnügungen.

Bey den Wilden wird die Freundschaft nie durch jenes Gedränge streitender Interessen geschwächt, das in unsern Gesellschaften alle Verbindungen, selbst die süßesten und heiligsten, locker macht. Bey ihnen wählt das Herz eines Menschen ein anderes Herz, um ihm seine Gedanken, seine Gefühle, seine Pläne, seine Bekümmernisse und Freuden zu vertrauen. Alles ist gemeinschaftlich unter zwey Freunden: sie verbinden sich auf ewig mit einander; sie kämpfen neben einander, und der eine stirbt, indem er den entseelten Körper des andern vertheidigt. Sie haben die süße Ueberzeugung, daß sie selbst alsdann nur vorübergehend getrennt werden, und daß sie sich in einer andern Welt wiederfinden werden, um sich nie mehr zu verlassen und sich ewig die größesten Dienste zu leisten. Ein getaufter Irokese, der sich nicht nach den Grundsätzen des Evangeliums betrug, wurde mit den Strafen der Ewigkeit bedroht. Er fragte, ob sein Freund, den man vor wenigen Tagen begraben hatte, in der Hölle sey. Ich habe starke Gründe zu glauben,

antwortete der Missionär, daß er nicht dahin gekommen ist. Wenn dem so ist, erwiederte der Wilde, so mag ich auch nicht dahin. Er versprach sogleich seine Sitten zu ändern, und führte seitdem ein sehr erbauliches Leben.

Die Wilden haben einen durchdringenden Verstand und einen Scharfsinn, die jeden in Erstaunen setzen, der nicht weiß, wie sehr unsre Künste und Methoden unsern Geist lähmen, da wir fast immer nur zu lernen, sehr selten zu denken nöthig haben. Indeß haben sie nichts zur Ausbildung gebracht, so wenig als die geschicktesten Thiere es vermögen: eine Erscheinung, die sich vielleicht darauf gründet, daß diese Völker nur solche Begriffe haben, die sich auf die ersten Bedürfnisse beziehen, und daß die Gleichheit, die unter ihnen herrscht, jeden in die Nothwendigkeit setzt, sie zu erwerben, und sein ganzes Leben auf die Erlangung der täglich auszuübenden Kenntnisse zu wenden: die Folge davon ist, daß die Ideenmasse einer ganzen Gesellschaft von Wilden nicht größer seyn kann, als die eines jeden insbesondere. Der cultivirte Zustand vervollkommnet das Geschlecht, indem er die Einzelnen herabsetzt; der Naturstand bildet den Einzelnen vollkommen aus, aber ohne daß die Gattung dabey fortschreitet.

Anstatt tiefsinniger Betrachtungen, haben die Wilden Gesänge. Ihre Weisen, sagt man, sind eintönig; aber war das Ohr derjenigen, die so urtheilten, im Stande, sie zu verstehen? Das erstemal, daß wir eine fremde Sprache reden hören, scheint uns alles in derselben in einem fortzugehn, ohne Beugung und Wohlklang mit einerlei Ton gesagt und ausgedruckt. Erst nach einer langen Erfahrung fängt man an, die Worte und Sylben zu unterscheiden, und zu bemerken, daß einige dumpfer, andere heller ausgesprochen werden, einige länger, andre kürzer sind. Sollte man nicht zum wenigsten eben so viel Zeit vergehen lassen, ehe man über die Gesangesweise eines Volks urtheilt, die doch immer nach seiner Sprache gemodelt ist?

Ihre Tänze sind fast durchgängig Bilder des Krieges, und werden gewöhnlich mit den Waffen in der Hand aufgeführt. Sie sind so wahr, so reißend, so schrecklich, daß ein Europäer, der sie zum erstenmale sieht, sich nicht enthalten kann zu beben. Er glaubt, daß die Erde in einem Augenblick mit Blut und zerstückten Gliedern bedeckt seyn, und von allen Tänzern und Zuschauern kein einziger übrig bleiben werde. Ist es nicht sonderbar, daß der Tanz in den ersten Welt=

altern und bey den Wilden immer eine nachahmende Kunst war, und daß er bey den policirten Völkern diesen Charakter verloren hat, und nichts mehr zu seyn scheint, als eine gewisse Anzahl von Schritten, die man ohne Ausdruck, ohne Absicht, ohne eigenen Plan thut? Es ist mit den Tänzen, wie mit den Sprachen. Sie werden abstrakt, wie die Begriffe, aus denen man sie zusammensetzt. Je mehr der Verstand der Völker verfeinert wird, desto allegorischer werden ihre Zeichen. Wie in einer gelehrten Sprache ein einziges Wort verschiedene Ideen ausdrückt, reicht in einem raisonnirten Tanze ein einziger Schritt, eine einzige Stellung hin, an verschiedene Empfindungen zu erinnern. Es ist die Schuld der Tänzer oder der Zuschauer, die keine Phantasie haben, wenn die erstern keinen Charakter und keinen Ausdruck in einen figurirten Tanz legen und die andern ihn nicht erblicken. Ueberdem können die Wilden nur starke Leidenschaften und wilde Sitten malen; die Bilder derselben müssen viel ausdrucksvoller in ihren Tänzen seyn, welche die Gebärdensprache, die erste und naiveste aller Sprachen, sind. Die policirten und friedlichen Nationen haben sanfte Leidenschaften durch sinnreiche Bilder zu malen, die verfeinerte Ideen zu erwecken vermögen. Indeß

wäre es gut, die Tänze zuweilen zu ihrem Ursprunge zurückzuführen, einfache Sitten in denselben abzubilden, die ersten Empfindungen der Natur durch darstellende Bewegungen aufleben zu lassen, und sich von den alten und gelehrten Fußtapfen der Griechen und Römer zu entfernen, um zu den kräftigen und sprechenden Bildern der Canadischen Wilden zurückzukehren.

Immer nur in der Leidenschaft, die sie beschäftigt, haben die Wilden, wie die meisten müssigen Menschen, eine Art von Wuth für das Spiel, vorzüglich für die Hasard-Spiele. Diese Menschen, die gewöhnlich so verschlossen, so gemäßigt, so sehr Herren über sich selbst und so uneigennützig sind, werden im Spiele wüthend, habgierig, zänkisch, und verlieren in demselben Ruhe, Vernunft und alles, was sie besitzen. Entblößt von den meisten Dingen, neugierig auf alles, was sie sehen und, wenn es ihnen gefällt, brennend es zu besitzen und zu genießen, streben sie mit Heftigkeit, es durch die schnellsten und leichtesten Mittel zu erlangen: eine Folge ihrer Sitten, noch mehr aber ihres Charakters. Der Anblick des gegenwärtigen Glückes verblendet sie über das Uebel, das es nach sich ziehen kann. Ihre Vor-

sicht erstreckt sich nicht einmal vom Tage auf die Nacht. Sie sind bald vernunftlose Kinder, bald fürchterliche Männer: alles hängt vom Augenblicke ab.

Das Spiel würde hinreichen, sie zum Aberglauben zu führen, wenn sie auch nicht schon von Natur dieser Geissel des Menschen-Geschlechts unterworfen wären: da sie aber wenig Aerzte oder Charlatans dieser Art haben, leiden sie weniger von dieser Krankheit als die policirten Nationen, und können sie besser durch die Vernunft mäßigen. Die Irokesen haben verwirrte Vermuthungen von einem obersten Wesen, das den Lauf der Welt nach seinem Gutdünken lenket; sie betrüben sich nicht über das Uebel, das dieses Wesen erlaubt oder geschehen läßt. „Der Mann da oben hat es gewollt," sagen sie, wenn ihnen ein Unglück widerfährt, und vielleicht ist in dieser Unterwerfung mehr Philosophie, als in den Vernunftschlüssen und Deklamationen unserer Philosophen. Die meisten andern wilden Nationen verehren zwey Grundwesen, die immer aus dem menschlichen Geiste hervorgehen, sobald in ihm der Begrif unsichtbarer Wesen entstanden ist. Bisweilen ist es ein Fluß, ein Wald, der Mond und die Sonne, die sie anbeten, kurz,

Wesen, an denen sie eine gewisse Kraft und Bewegung bemerkt haben; denn überall, wo sie Bewegung sehen, deren Ursache ihnen unbekannt ist, ahnden sie eine Seele.

Sie scheinen eine Idee von einem zweiten Leben zu haben, aber da sie keine Sittenlehre besitzen, glauben sie nicht, daß es zur Bestrafung des Lasters und zur Belohnung der Tugend bestimmt sey. Sie denken, daß der unermüdliche Jäger, der Krieger ohne Furcht und Mitleid, der Mann, der viele Feinde getödtet oder verbrannt und seinem Flecken den Sieg verschafft hat, bey seinem Tode in ein reiches Land übergehe, wo alle Arten von Thieren seinen Hunger stillen müssen; wer hingegen ruhmlos und in der Trägheit alterte, werde auf ewig in eine unfruchtbare Gegend verwiesen, wo Hunger und Krankheiten ihn ohne Aufhören peinigen. Ihre Lehrsätze sind nach ihren Sitten und ihren Bedürfnissen eingerichtet. Sie glauben an Vergnügungen und Trübsale, die sie kennen; sie haben mehr Hoffnung als Furcht; sie sind selbst in ihren Irrthümern glücklich: indeß werden sie von Träumen gefoltert.

Nichts ist der Unwissenheit natürlicher, als die Träume für etwas Geheimnißvolles anzusehen, und

sie irgend einem Wesen zuzuschreiben, das den Augenblick, da alle unsre Fähigkeiten vom Schlaf unterbrochen und gefesselt sind, benutzt, um in der Abwesenheit unserer Sinne auf uns zu wirken. Es ist, als wenn eine fremde Seele in unser Innerstes dränge, um uns von dem zu unterrichten, was in einer fernen Zukunft geschehen wird, die immer vor dem Wesen dasteht, das sie schon schuf, wann wir sie noch nicht ersehen. Dies Vorurtheil, das nur in einer erst beginnenden Gesellschaft entstehen kann, heißt bey den policirten Völkern Offenbarungen, Erscheinungen, Umgang mit der Gottheit. Niemand wird Prophet, ohne Träume gehabt zu haben; dies ist die erste Stufe des Gewerbes: wer nicht träumet, weissaget nicht.

In dem rauhen, unfreundlichen Himmelsstrich von Canada, bey Völkern, die nur von der Jagd leben, werden die Nerven zuweilen von der Strenge der Luft, von den Beschwerlichkeiten und dem langen Fasten angegriffen. Dann haben die Wilden Träume, und diese Träume sind traurig und schrecklich. Sie sehen sich von Feinden umringt und ihren Flecken erobert und in Blut schwimmen; man beleidigt und verwundet sie; man raubt ihnen ihre Weiber, ihre

Kinder, ihre Freunde. Bey ihrem Erwachen halten sie diese Gesichte für Warnungen der Götter, und die Furcht vermehrt ihre Wildheit durch die Melancholie, mit der sie alle ihre Vorstellungen und ihre Blicke trübt. Ihre alten Weiber, die der Welt unnütz geworden sind, träumen zum Besten des Staats, wie bey uns die Trägen beten und singen. Einige stumpfe Greise träumen mit ihnen für die öffentlichen Angelegenheiten, auf die sie keinen Einfluß haben. Junge Leute, die zur Jagd, zum Kriege, zu den Beschwerlichkeiten nicht taugen, träumen auch, um Antheil an der Regierung der Völkerschaft zu haben. Umsonst hat man zwey Jahrhunderte lang daran gearbeitet, diese tief eingewurzelten Täuschungen zu vernichten. „Ihr Christen, antworteten die Wilden immer, spottet darüber, daß wir an Träume glauben, und ihr verlangt, daß wir Dingen Glauben beimessen sollen, die noch unendlich unwahrscheinlicher sind." So entdeckt man bey diesen Nationen immer den Keim des Priesterthums und der größesten Uebel.

Ohne diese Anfälle von Trübsinn und diese Träume, wäre nichts so selten bey ihnen, als Streitigkeiten unter Einzelnen. Europäer, die lange in

jenen Gegenden lebten, versichern, daß sie nie einen Wilden zornig sahen. Ohne den Aberglauben wären die Streitigkeiten unter den Nationen eben so selten.

Die Zänkereien der Einzelnen werden gewöhnlich vom Staate beygelegt. Die Achtung, welche die Nation dem Beleidigten bezeugt, beruhigt seine Eigenliebe und macht ihn zum Frieden geneigt. Unter zwey Völkern ist es schwerer, die Streitigkeiten zu vermeiden und die Feindseligkeiten beyzulegen.

Die Jagd ist der Keim des Krieges. Sobald zwey Schaaren, die zweyhundert Meilen lange Wälder trenneten, sich auf ihren Streifereien begegnen und sich einander das Wildpret auffangen, kehren sie gegen einander die Pfeile, die sie für die Bären bestimmt hatten, und ein leichter Scharmützel wird dann der Saamen einer ewigen Zwietracht. Die überwundne Partei schwört den Siegern unversöhnliche Rache, einen National-Haß, der in ihrem Blute leben und aus ihrer Asche wieder hervorgehen wird. Indeß erlöschen diese Streitigkeiten bisweilen in den Wunden beider Theile, wenn es von beiden

Seiten nur eine hitzige Jugend war, die in der Ungeduld ihres Alters in die Ferne zog, um ihre ersten Waffen zu versuchen: so leicht entzündet sich der Zorn ganzer Völker nicht.

Ist Ursache zum Kriege vorhanden, so ist es nicht ein Einzelner, der darüber urtheilt, den Krieg entscheidet und erklärt. Die Nation versammlet sich, und das Oberhaupt spricht. Er setzt die Beschwerden und Beleidigungen auseinander: man wägt, man vergleicht die Gefahren und die Folgen eines Bruches. Die Redner gehen grad ihrem Ziele entgegen, ohne sich aufzuhalten, abzuschweifen oder sich irre machen zu lassen. Das gegenseitige Interesse wird erörtert, mit einer kraftvollen Vernunft und einer Beredsamkeit, die aus der Klarheit und Einfachheit der Sachen entspringt, selbst noch mit Unparteilichkeit. Wird der Krieg einstimmig mit allgemeinem Zuruf beschlossen, so ladet man die Alliirten dazu ein. Selten weigern sie sich, weil sie immer eine Beleidigung zu rächen, oder Todte durch Gefangene zu ersetzen haben.

Hierauf beschäftigt man sich mit der Wahl eines Oberhaupts, denn ungeachtet des Widerwillens der

Wilden gegen alles, was ihrer Unabhängigkeit Eintrag thun könnte, fühlen sie doch die Nothwendigkeit eines Heerführers, und um den Tauglichsten dazu auszufinden, ziehen sie die Physiognomik zu Rathe. Dieses Mittel, die Menschen zu beurtheilen, wäre lächerlich bey Völkern, die, von Jugend auf gezwungen, ihr Aussehen und ihre Bewegungen zu zwingen, keine Physiognomie mehr haben und voll Verstellung und erkünstelter Leidenschaften sind. Die Wilden hingegen betrügen sich beym ersten Blicke selten, denn da nur die Natur sie leitet, kennen sie den Gang derselben. Nach dem kriegerischen Aussehen, sucht man eine starke Stimme, denn bey Heeren, die ohne Trommeln und Trompeten einherziehn, um den Feind besser überraschen zu können, ist nichts tauglicher, Lärm zu machen und das Zeichen zum Kampfe zu geben, als die schreckliche Stimme eines Anführers, der zu gleicher Zeit schreiet und kämpft. Vorzüglich aber sind es Thaten, die den Feldherrn ernennen. Jeder hat das Recht, seine Siege zu preisen, um der Erste in künftigen Gefahren zu seyn, und zu erzählen, was er that, als Bürgschaft für das, was er thun will. Den Wilden dünkt, daß es einem zerfetzten Helden, der seine Narben zeigt, sehr wohl stehe, sich zu preisen.

Derjenige, der die andern auf dem Pfade des Sieges leiten soll, unterläßt nie, eine Rede an sie zu halten. „Cameraden, sagt er, die Gebeine unsrer Brüder liegen noch unbeerdigt. Sie schmähen uns; wir müssen ihnen ihr Recht thun. Zu den Waffen, Jünglinge! Füllt eure Köcher! Malt euch mit den schrecklichen Farben des Todes! Laßt die Wälder von Kriegsgesängen ertönen! Tröstet unsere Todten durch euren Racheruf! Wir wollen uns baden im feindlichen Blute, wir wollen Gefangene machen und kämpfen, so lange das Wasser der Flüsse strömt, Gras unsre Felder bedeckt und Sonne und Mond am Himmel stehn!“

Bey diesen Worten eilen die Tapfern, die vor Begierde brennen, das Loos des Krieges zu versuchen, zu ihrem Oberhaupte. „Ich will wagen mit dir!“ sagen sie zu ihm. „Ich bin es zufrieden, antwortet er, wir wollen mit einander wagen.“ Niemand wird aufgefordert, damit ein falscher Ehrgeiz nicht Feige herbei führe; ja, man hat viele Proben zu überstehn, ehe man als Krieger angenommen wird. Bezeigt der Jüngling, der den Feind noch nicht sah, die geringste Ungeduld, wenn man ihn nach langem Fasten der Sonnenhitze, den rauhen

Nachtfrösten, dem blutigen Stich der Insekten aussetzt, so wird er für unfähig und unwerth erklärt, die Waffen zu tragen.

Wie bildet man dagegen die Streiter unserer Heere? Welche traurige Förmlichkeit! Welche klägliche Vorbedeutung! Menschen, denen es nicht gelungen ist, sich durch die Flucht, durch Privilegien oder durch Geld den Aushebungen zu entziehen, schleichen mit niedergeschlagenen Augen und bleichem, verstörtem Gesicht zu einem Beamten, dessen Geschäft verhaßt, dessen Redlichkeit dem Volke verdächtig ist. Die trostlosen Eltern scheinen ihren Sohn zitternd zum Tode zu begleiten. Man zieht das Loos, und ein schwarzer Zettel bezeichnet das Opfer, das der Fürst dem Kriege bestimmt. Umsonst schließt eine Mutter voll Verzweiflung den Sohn an ihre Brust: man entreißt ihn ihren Armen, und mit Verwünschungen gegen den Tag ihrer Ehe und ihres Gebährens sagt sie ihm ein ewiges Lebewohl.

Nein, so bildet man nicht wahre Krieger! In solch einem Trauergepränge, in solcher Bestürzung ziehen die Wilden nicht zum Siege aus! Von einem Gastmahle, aus einem Tanze brechen sie auf. Junge

Weiber folgen ihren Gatten ein Paar Tage lang, aber ohne Zeichen des Grams. Weiber, denen in dem Schmerz des Gebährens kein Schrei entfährt, sollten diese wagen, ihre Vertheidiger, die Rächer des Vaterlandes durch Thränen, selbst nur durch Zärtlichkeit, zu erweichen?

Die Wilden haben keine andern Waffen, als Bogen, eine Art von Wurfspieß, mit knöchernen Spitzen, und einen Kopf-Brecher: vor der Ankunft der Europäer war der letztere eine kleine runde Keule von sehr hartem Holze und auf einer Seite schneidend; jetzt ist er eine kleine Art, die sie mit einer erstaunlichen Gewandheit regieren. Die meisten haben keine Vertheidigungs-Waffen; aber wenn sie die Pallisaden angreifen, mit welchen die Dorfschaften umgeben sind, bedecken sie ihren Körper mit leichtem Holze. Einige unter ihnen verfertigten sich Kürasse aus einem Binsengeflechte, aber sie legten sie ab, da sie sahen, daß sie nicht gegen das Feuergewehr sicherten.

Das Heer nimmt seine Träumer mit, die, unter dem Namen der Jongleurs, nur zu oft die Unternehmungen entscheiden. Es zieht ohne Fahnen einher;

alle Krieger, fast nackt, um behender im Kampfe zu seyn, tünchen ihren Körper mit Kohlen, um schrecklicher auszusehn, oder mit Erde, um in der Entfernung weniger leicht entdeckt zu werden und den Feind besser zu überraschen. Ungeachtet ihrer natürlichen Unerschrockenheit, ungeachtet ihres Abscheues vor jeder Verstellung, werden ihre Kriege zu Ueberlistungen. Diese Kunst, die allen wilden und policirten Nationen gemein ist, scheint dem Muth und dem Vorurtheil der Ehre unangemessen zu seyn; aber sie ist den kleinen canadischen Völkerschaften nothwendig geworden. Sie hätten sich alle ganz zu Grunde gerichtet, wenn sie nicht, statt den mit dem Blut der Ueberwinder gefärbten Sieg zu lieben, vielmehr darin die Ehre des Anführers gesetzt hätten, daß er alle seine Gefährten zurück bringt. Der Ruhm besteht also darin, daß man den Feind niederschlage, ehe er sich dessen versieht. Die Schärfe ihrer Sinne, die alles auszubilden dient und nichts abstumpft, lehrt diese Völker die Gegenden unterscheiden, durch die jemand gezogen ist. Durch das Auge oder den Geruch entdecken sie, sagt man, die Spuren auf dem kürzesten Grase, auf der trocknen und harten Erde, selbst auf Steinen; sie erkennen an der Gestalt der Spuren, welche Nation sie verkündigen.

Hat man das Glück, den Feind unvermuthet zu überraschen, so stürzt man einen Pfeil-Regen auf ihn herab, und fällt dann mit dem Kopfbrecher in der Hand über ihn her. Ist er auf seiner Hut oder zu gut verschanzt, so zieht man sich zurück, wenn es möglich ist; wo nicht, so muß man sich bis zum Tode oder zum Siege schlagen. Wer die Oberhand behält, tödtet die Verwundeten, die er nicht fortbringen kann, zieht den Todten, statt aller Beute, die Kopfhaut ab und macht Gefangene.

Der Sieger läßt auf dem Schlachtfelde seinen Kopf-Brecher zurück, auf den er sorgfältig das Zeichen seiner Nation, seiner Familie und vorzüglich sein Bildniß gezeichnet hat, das heißt, ein Oval mit den Gestalten, die auf seinem Gesichte gemalt sind. Andere malen alle diese Ehren- oder vielmehr Siegeszeichen auf einen Baumstamm oder eine Rinde mit zermalmten Kohlen und farbichter Erde. Dieser Trophäe fügt man in hieroglyphischen Charakteren die Geschichte, nicht nur der Schlacht, sondern des ganzen Feldzuges bey: zuerst das Bildniß des Anführers, dann die Zahl der Krieger durch eben so viel Linien; die Gefangenen durch Fratzengesichte, die Todten durch menschliche Gestalten ohne Kopf. Die-

se sprechenden und technischen Zeichen sind bey allen Nationen vor der Kunst zu schreiben und zu drucken hergegangen, und vor den zahlreichen Bibliotheken, welche die Paläste der Reichen und die Köpfe der Gelehrten überladen.

Bey den Wilden ist die Geschichte des Krieges kurz: man eilt, sie aufzusetzen. Da die Flüchtlinge verstärkt wiederkommen könnten, so erwartet der Sieger sie nicht. Sein Ruhm besteht darin, eilend und ohne Unterbrechung zu marschiren, bis er auf seinem Gebiete, in seinem Flecken ist. Dort empfängt man ihn mit den Ausbrüchen der lebhaftesten Freude, mit Lobsprüchen, die seine Belohnung ausmachen. Dann beschäftigt man sich mit dem Schicksal der Gefangenen, der einzigen Frucht des Sieges.

Einige Glückliche wählt man aus, um die Krieger der Nation zu ersetzen, die in der eben gelieferten Schlacht, oder in vorhergehenden, geblieben sind. Diese Aufnahmen sind sehr weise erfunden, um die Nationen zu erhalten, die ein unaufhörlicher Krieg sonst bald aufreiben würde. Die Gefangenen, die man einer Familie einverleibt, werden Vetter, Brüder, Väter, Gatten: kurz, sie bekommen alle An-

sprüche des Todten, den sie ersetzen, und diese zärtlichen Namen geben ihnen alle seine Rechte und legen ihnen alle seine Verpflichtungen auf. Weit entfernt, sich den Gefühlen zu versagen, die sie ihrer neuen Familie schuldig sind, haben sie sogar keinen Widerwillen, die Waffen gegen ihre vorigen Landsleute zu ergreifen. Sonderbare Umgestaltung der natürlichen Bande! Sie müssen sehr schwach seyn, um sich so leicht durch Glücksfälle auf andre übertragen zu lassen! Wirklich scheint aber auch der Krieg alle Bande des Bluts aufzulösen und den Menschen nur auf sich selbst zu beschränken. Daher kommt es, daß bey den Wilden die Verbindung unter Freunden viel stärker ist, als unter Verwandten. Diejenigen, die gemeinschaftlich kämpfen und sterben, sind viel enger verknüpft, als die nur unter einem Dache gebohren sind. Wenn der Krieg oder der Tod die Verwandschaften aufgehoben hat, welche die Natur oder die Wahl gebildet hatte, so giebt das Schicksal dem Wilden mit den Fesseln, neue Verwandte und neue Freunde. Die allgemeine Uebereinkunft und der Gebrauch haben dies sonderbare Gesetz bestätigt, welches ohne Zweifel die Nothwendigkeit veranlaßte.

Indeß schlägt zuweilen ein Gefangener diese Aufnahme aus, oder er wird davon ausgeschlossen.

Ein großer, wohlgebildeter Gefangener hatte im Kriege einige Finger verloren, ohne daß man es anfangs bemerkt hatte. „Mein Freund, sagte die Witwe, der er bestimmt war, zu ihm, wir hatten dich auserſehn, bey uns zu leben; aber in den Umständen, in denen ich dich sehe, bey der Unfähigkeit zu fechten und uns zu vertheidigen, was wolltest du mit dem Leben anfangen? Der Tod schickt sich besser für dich.“ „Ich glaub' es auch,“ antwortete der Wilde. „Nun wohl, sagte die Frau, man wird dich heut Abend an den Pfahl des Scheiterhaufens befestigen. Um deines eignen Ruhms, um der Ehre der Familie willen, die dich aufgenommen hatte, erhalte deinen Muth.“ Er versprach es und hielt Wort. Drei Tage hindurch litt er die grausamsten Martern mit einem Muthe, der ihnen Trotz bot, mit einer Fröhlichkeit, die sie herausforderte. Seine neue Familie verließ ihn nicht; sie munterte ihn sogar durch Lobsprüche auf, und versah ihn mit Trinken und Rauchtabak während der Marter. Welch ein Gemische von Tugenden und Wildheit! Alles ist groß bey diesen nicht unterjochten Völkern: sie zeigen uns das Erhabene der Natur, mit seinen Schrecknissen und seinen Schönheiten.

Gefangene, die niemand adoptirt, werden bald

zum Tode verdammt. Man bereitet die Opfer zu demselben durch alles, was das Leben reizend machen kann. Die beste Kost, die zärtlichste Behandlung und Benennung, nichts wird an ihnen gespart. Man überläßt ihnen sogar bisweilen Mädchen bis zu dem Augenblicke ihrer Hinrichtung: ist das Erbarmen oder Verfeinerung der Barbarei? Ein Herold kommt endlich, dem Unglücklichen anzukündigen, daß ihn der Scheiterhaufen erwartet. „Fasse Muth, mein Bruder, du wirst verbrannt werden." „Es ist gut, mein Bruder, antwortet der Gefangene, ich danke dir."

Diese Worte werden mit allgemeinem Beifall aufgenommen, aber die Weiber zeigen die lebhafteste Freude. Diejenige, der man den Gefangenen überläßt, ruft sogleich den Schatten eines Vaters, eines Gatten, eines Bruders oder Sohnes, des theuersten Wesens an, das sie zu rächen hat. „Nahe dich, schreit sie, ich gebe dir ein Mahl! Trinke mit langen Zügen die Brühe, die ich dir bereite. Dieser Krieger wird in den Kessel gestürzt werden; man wird mit glühenden Aexten seinen Körper versengen; man wird ihm das Haupthaar abreißen; man wird aus seiner Hirnschaale trinken. Du wirst gerächet und befriediget werden."

So wirft die Furie sich auf den Leidenden, der an einem Pfahl, neben einem brennenden Heerde, befestigt ist. Sie durchbohrt oder verstümmelt ihn, und giebt dadurch das Zeichen zu allen Grausamkeiten. Kein Weib, kein Kind ist im versammleten Volke, das nicht Theil nehmen wollte an den Martern und dem Tode des unglücklichen Gefangenen. Nichts hält diese Henker auf, als die Furcht, seinen Tod zu beschleunigen: sie sinnen darauf, seine Folter auf Tage, zuweilen auf eine Woche, zu verlängern.

Mitten in diesen Martern besingt der Held auf eine barbarische, aber heldenmüthige Weise den Ruhm seiner vorigen Siege; er besingt das Vergnügen, das er ehmals empfand, seine Feinde zu opfern. Seine sinkende Stimme erhebt sich noch einmal, seine Hoffnung auszudrücken, er werde gerächet werden, oder seinen Feinden vorzuwerfen, sie verstünden nicht ihre Väter zu rächen, die er niedergemacht habe. Er wählt die Augenblicke, seinen Henkern zu trotzen, wo ihre Wuth ein wenig gesunken scheint. Er sucht sie wieder aufzureizen, um in der Größe seiner Leiden die Größe seines Muthes entfalten zu können. Es ist ein Kampf des Opfers

gegen seine Henker, ein schrecklicher Wettstreit zwischen der Standhaftigkeit im Leiden und der Erbitterung im Foltern: aber die Ruhmliebe siegt. Mag nun die Trunkenheit des Enthusiasmus das Gefühl der Schmerzen rauben oder mildern, mag die Gewohnheit und die Erziehung diesen wunderbaren Heldenmuth bewirken, genug, der Leidende stirbt, ohne daß das Feuer oder der Stahl ihm eine Thräne oder einen Seufzer entreißen konnten. Ihr Schwärmer aller nichtigen und falschen Religionen! lobt immerhin die Standhaftigkeit eurer Märtyrer: der Sohn der Natur verdunkelt alle eure Wunder!

Ist diese Unempfindlichkeit eine Folge des Clima oder der Lebensart? Kälteres Blut, dickere Säfte, ein phlegmatisches Temperament, das aus der Feuchtigkeit der Luft und des Bodens entsteht, kann ohne Zweifel die Reizbarkeit der Nerven bey den Canadiern abstumpfen. Menschen, die unaufhörlich den Angriffen der Witterung, den Beschwerden der Jagd, den Gefahren des Krieges ausgesetzt sind, bekommen starre Fibern und eine Gewohnheit zu leiden, die eine Art von Gefühllosigkeit wird. Man sagt, daß die Wilden nicht die Zuckungen der Todesangst leiden, sie mögen vor Alter oder an einer Wunde sterben.

Ihre Einbildungskraft, die keine Furcht mit der Annäherung des Todes verbindet, giebt ihnen nicht die erkünstelte Empfindlichkeit, gegen welche die Natur sie wafnete. Ihr ganzes physisches und moralisches Leben lehrt sie dem Tode trotzen, den uns jeder Gegenstand zu fürchten zwingt, und den Schmerz überwinden, den unsre Weichlichkeit schärft.

Folgender Zug ist vielleicht werth, allen Beispielen von Heldenmuth, welche die ältere und neuere Geschichte unsers Welttheils uns aufstellt, an die Seite gesetzt zu werden. Ein Trupp Irokesen wurde benachrichtigt, daß ein überlegenes Corps von Franzosen und ihren Alliirten sich nähere, und entfloh in der größesten Eile. Ihr Anführer allein, ein hundertjähriger Onontagné, verschmähte die Flucht, und wollte lieber in die Hände seiner wilden Feinde fallen, obgleich er nichts als die scheußlichsten Martern erwarten durfte. Welch ein Schauspiel, vierhundert Barbaren wüthend auf einen Greis zustürmen zu sehen, der, weit entfernt einen Seufzer auszustoßen, die Franzosen mit tiefer Verachtung behandelte, und den Huronen vorwarf, daß sie sich zu Sklaven dieser niedrigen Europäer gemacht hätten. Einer von seinen Henkern, den diese Beschim-

pfungen aufbrachten, gab ihm drei Dolchstöße, um die Beleidigungen zu endigen. Du thust unrecht, sagte der Onontagné mit Kälte, daß du mein Leben abkürzest; du hättest länger lernen können, wie ein Mann sterben müsse. —

Was uns aber noch mehr in Erstaunen setzen müßte, als die unerschütterliche Gleichmuth bey den Martern, ist die wilde Rachsucht dieser Völker: man bebt bey dem Gedanken, daß der Mensch das grausamste Thier werden kann. Im Allgemeinen, man sehe auf Nationen oder auf einzelne Menschen, ist die Rache bey den Völkern nicht grausam, die unter guten Gesetzen leben, weil diese den Bürger schützen und vor Beleidigungen sichern. In den Kriegen großer Völker ist die Rachbegierde keine sehr lebhafte Empfindung, weil sie ihre Feinde nicht sehr zu fürchten haben. Aber bey kleinen Nationen, wo jeder Einzelne ein wichtiger Theil des Staates ist, und der Raub eines Einzigen den Untergang der Gesellschaft droht, können die Kriege nichts als Rache aller gegen alle seyn. Bey unabhängigen Menschen, die eine größere Selbstschätzung besitzen, als Unterthanen je empfinden können, bey Wilden, deren Neigungen nur eine enge Sphäre

haben und sehr lebhaft sind, muß man Beleidigungen ohne Maaß rächen, weil jede den Menschen an einem sehr empfindlichen Theile angreift; muß man den Mörder eines Freundes, eines Sohnes, eines Bruders oder Mitbürgers bis auf den letzten Tropfen Blutes verfolgen. Diese ewig geliebten Schatten rufen ohne Unterlaß aus ihrem Grabe um Rache. Sie irren im Dunkel der Wälder umher; man hört sie in den kläglichen Tönen der Nachtvögel; man sieht sie im Leuchten der Insekten und der Blitze, und der Aberglaube spricht für sie in den betrübten oder erzürnten Gemüthern.

Je natürlicher aber diesem zufolge den Wilden der brennende Trieb nach Rache ist, um desto bewundernswürdiger ist folgender Zug, der Großmuth, Mäßigung, jede Tugend verräth, die den Menschen liebenswürdig machen können. Ein Gouverneur der französischen Colonien in Canada bediente sich des Zutrauens, das sich der Jesuit Lambreville bey den Irokesen erworben hatte, um ihre Häupter zu einer Unterhandlung zu locken, durch die er Streitigkeiten, sagte er, friedlich beilegen wollte. Kaum hatten sie sich eingefunden, als man sie in Fesseln warf, zu Quebeck einschiffte und auf die Ga-

leeren brachte. Auf das erste Gerücht von dieser Verrätherei ließen die Alten unter den Irokesen den Missionär rufen. Alles berechtigt uns, sagten sie, dich als Feind zu behandeln, aber wir können uns nicht dazu entschließen. Dein Herz hatte keinen Antheil an der Beleidigung, die man uns angethan hat. Es wäre ungerecht, dich für ein Verbrechen zu strafen, das du noch mehr verabscheuest, als wir selbst: aber du mußt uns verlassen. Unsre unbedachtsamen Jünglinge würden vielleicht nur einen Treulosen in dir sehen, der die Oberhäupter der Nation einer verworfenen Sklaverei ausgeliefert hat. Nach dieser Rede gaben die Wilden, welche die Europäer immer Barbaren genannt haben, dem Missionär Führer, die ihn nicht eher verließen, bis er in Sicherheit war, und dann erst griff man von beiden Theilen zu den Waffen.

2. Die alten Germanen *).

Das alte Germanien enthielt ein Drittheil von Europa. Beinahe das ganze neuere Teutschland, Dännemark, Norwegen, Schweden, Finland, Liefland, Preussen und der größte Theil von Pohlen wurden von den verschiedenen Stämmen einer großen Nation bewohnt, deren Gestalt, Sitten und Sprache einen gemeinschaftlichen Ursprung ankündigten und immer eine auffallende Aehnlichkeit behielten. Westlich ward das alte Germanien durch den Rhein von den gallischen, — südlich durch die Donau von den illyrischen Provinzen des römischen Reichs getrennt. Eine Kette von Hügeln, die von der Donau anfängt und das Carpathische Gebirge genannt wird, deckte Germanien auf der Seite von Dacien oder Hungarn. Die östliche Gränze wurde durch die gegenseitige Furcht der Germanen und

*) Aus Gibbon.

Sarmaten nur unbestimmt bezeichnet, und oft durch die Vermischung der kriegenden oder verbündeten Stämme beider Nationen verrückt. In der entfernten Dunkelheit des Nordens erspähten die Alten nur sehr unvollkommen ein mit Eis bedecktes Weltmeer, das jenseit der baltischen See und den Inseln oder Halbinseln Skandinaviens lag.

Einige sinnreiche Schriftsteller haben vermuthet, daß Europa vormals viel kälter gewesen sey, als es jetzt ist, und die ältesten Beschreibungen des germanischen Clima's scheinen sehr diese Behauptung zu bestätigen. Die allgemeinen Klagen über strengen Frost und ewigen Winter verdienen zwar wenig Aufmerksamkeit, da wir kein Mittel haben, die Empfindungen oder die Ausdrücke eines Redners, der in den mildern Gegenden Griechenlands oder Asiens geboren ward, nach dem Thermometer zu beurtheilen; aber ich will zwey merkwürdige Umstände ausheben, die weniger zweideutig sind. Die großen Flüsse, welche die römischen Provinzen deckten, der Rhein und die Donau, gefroren oft so stark, daß sie die ungeheuresten Lasten trugen. Die Barbaren wählten oft diese rauhe Jahreszeit zu ihren Einfällen, führten ohne Furcht und Gefahr ihre zahlreichen Armeen,

ihre Reuterei und ihre schweren Wagen über eine weite und feste Eisbrücke: eine Erscheinung, welche uns die neuern Zeiten nie gezeigt haben. Einen zweiten Grund zu jener Behauptung giebt das Rennthier. Dies nützliche Geschöpf, das dem Wilden des Nordens die besten Genüsse seines traurigen Lebens giebt, erträgt nicht nur, sondern bedarf der strengsten Kälte. Man findet es auf Spitzbergens Felsen, zehn Grade vom Pole; es scheint sich in den Schneegefilden Lapplands und Sibiriens wohl zu befinden, aber in keinem Lande auf der Südseite des baltischen Meeres kann es jetzt leben, vielweniger sich vermehren. Zu Cäsars Zeiten war das Rennthier sowohl, als das Elenn und der Auer-Ochse, Eingebohrner des Hercynischen Waldes, der damals einen großen Theil Teutschlands und Pohlens beschattete. Der heutige Anbau erklärt hinlänglich die Ursachen von der Verminderung der Kälte. Die ungeheuren Wälder, welche die Sonnenstralen auffiengen, sind ausgehauen. Die Moräste sind ausgetrocknet, und nach dem Maaße der Boden angebaut wurde, ist die Luft milder geworden. Jetzt ist Canada das genaue Gemälde des alten Germaniens. Obgleich es in einem Himmelsstrich mit den schönsten Provinzen Frankreichs und Englands liegt, herrscht daselbst die hef-

tigste Kälte. Das Rennthier ist daselbst sehr häufig, der Boden ist mit tiefem, bleibendem Schnee bedeckt, und in eben der Jahreszeit, da die Themse und Seine gewöhnlich ganz frei von Eis sind, friert der große Lorenz-Strom regelmäßig zu.

Der Einfluß, den das Clima des alten Germaniens auf Seele und Körper seiner Bewohner hatte, ist schwer zu bestimmen, aber leicht zu übertreiben. Viele Schriftsteller haben, wiewohl ohne hinlänglichen Beweis, behauptet, daß die heftige Kälte des Nordens dem langen Leben und der Zeugungskraft günstig sey, selbst die Weiber fruchtbarer mache, als ein wärmeres und freundlicheres Clima. Mit mehrerer Zuversicht können wir behaupten, daß die scharfe Luft Germaniens die großen und mannhaften Gliedmaaßen seiner Bewohner bildete, die im allgemeinen einen viel höheren Wuchs hatten, als die südlichen Völker; sie gab ihnen eine Art von Stärke, die besser zu heftigen Anstrengungen, als zu ruhiger Arbeit taugte, und flößte ihnen jenen Muth ein, der die Wirkung reger Nerven und Lebensgeister ist. Das Ungemach eines Winter-Feldzuges, das den Muth der römischen Krieger niederschlug, wurde von diesen kraftvollen Söhnen des Nordens kaum gefühlt: dafür

waren sie unfähig, der Sommerhitze zu widerstehen, und vergiengen vor den Stralen der Sonne Italiens in Erschlaffung und Krankheit.

Es giebt auf der Erde keine große Länderstrecke, die wir bey ihrer Entdeckung ohne Bewohner gefunden hätten; aber auch keine, deren erste Bevölkerung wir einigermaaßen mit historischer Gewißheit bestimmen könnten. Indeß können sich die scharfsinnigsten Philosophen selten enthalten, der Kindheit großer Nationen nachzuspüren, obgleich sich die Neugier dabey in beschwerlichen und vergeblichen Bemühungen verzehrt. Da Tacitus die Reinheit des germanischen Blutes und das abschreckende Aussehen des Landes betrachtete, war er geneigt, die germanischen Barbaren für Urbewohner, Söhne des Bodens, zu erklären. Wir können mit Sicherheit, vielleicht mit Gewißheit, annehmen, daß das alte Germanien ursprünglich nicht durch solche Colonien bevölkert ward, die sich schon in politische Gesellschaften gebildet hatten; sondern der Name und die Nation entstanden durch die allmälige Vereinigung einiger herumirrender Wilden der Hercynischen Wälder.

Die nützlichen und angenehmen Lebenskünste fehlten ihnen. Sie brachten ihr Daseyn in Unwis-

senheit und Armuth zu, die einige Redner beliebt haben mit dem Namen tugendhafter Einfalt zu adeln. Man sagt, das jetzige Teutschland enthalte gegen zweitausend dreihundert ummauerte Städte. Auf einer ungleich größern Landstrecke konnte der Geograph Ptolomäus nicht mehr als neunzig Plätze entdecken, die er mit dem Namen Städte schmückte, obgleich sie nach unsern Begriffen schwerlich diesen prächtigen Titel verdient hätten. Wir können nur annehmen, daß sie aus rohen Verschanzungen bestanden, die mitten in den Wäldern angelegt und zur Sicherung der Weiber, Kinder und Heerden bestimmt waren, indeß die Krieger des Stammes auszogen, einen plötzlichen Angrif zurück zu weisen. Tacitus im Gegentheil versichert uns als eine bekannte Sache, daß die Germanen keine Städte hatten, und sich stelleten, als wenn sie diese Werke der römischen Industrie verachteten, die mehr Gefängnisse als Sicherheitsplätze wären.

Ihre Gebäude hiengen nicht einmal zusammen oder bildeten keine regelmäßigen Dörfer. Jeder Wilde schlug seine unabhängige Wohnung auf dem Platze auf, dem eine Ebene, ein Gehölze oder ein Strom frischen Wassers in seinen Augen einen Vor-

zug gaben. Weder Feld- noch Backsteine wurden zum Bau dieser leichten Wohnungen angewandt. Sie bestanden nur aus niedrigen, zirkelförmigen Hütten, die von unbehauenem Zimmerholz zusammengesetzt und mit Stroh gedeckt waren. An der Spitze waren sie offen, damit der Rauch einen freien Durchgang habe.

Im rauhesten Winter begnügte sich der abgehärtete Germane mit einer leichten Bedeckung aus irgend einer Thierhaut. Die Nationen, die gegen Norden wohnten, kleideten sich in Pelze, und die Weiber verfertigten zu ihrem eigenen Gebrauche eine Art grober Leinwand. Die mancherlei Gattungen von Wildpret, mit denen die germanischen Wälder überflüßig angefüllt waren, versahen die Bewohner derselben mit Nahrung und Beschäftigung. Ihre ungeheuren Viehheerden, die in der That nicht sowohl um ihrer Schönheit als ihres Nutzens willen merkwürdig waren, machten den größesten Theil ihres Reichthums aus. Etwas Korn war der einzige Ertrag, den sie dem Boden abforderten. Obstgärten und künstliche Wiesen waren ihnen unbekannt, auch dürfen wir keine Ausbildung des Landbaus bey einem Volke zu finden hoffen, dessen Besitzungen jährlich,

durch die neue Vertheilung des Ackerlandes, eine völlige Umgestaltung erfuhren, und das bey diesem sonderbaren Verfahren nur dadurch Streitigkeiten vermied, daß es einen großen Theil seines Landes wüst und ungebaut liegen ließ.

Gold, Silber und Eisen waren in Germanien äußerst selten. Seine barbarischen Bewohner hatten weder Geschicklichkeit noch Geduld genug, um jenen reichen Silberadern nachzuspüren, welche jetzt die bezeigte Aufmerksamkeit, in Sachsen und Braunschweig, so reich belohnen. Schweden, das jetzt Europa mit Eisen versieht, kannte seine Reichthümer eben so wenig, und die Beschaffenheit der germanischen Waffen bewies hinlänglich, wie wenig Eisen sie zu demjenigen aufwenden konnten, was ihnen der edelste Gebrauch jenes Metalles scheinen mußte. Die häufigen Kriegs- und Friedens-Verhandlungen hatten unter den Anwohnern des Rheins und der Donau einige römische Münzen, vorzüglich silberne, zerstreut. Die entferntern Stämme dagegen waren ganz unbekannt mit dem Gebrauche des Geldes, führten ihren eingeschränkten Handel bloß durch den Umtausch der Waaren, und schätzten ihre irdenen Geschirre eben so hoch, als die silbernen

Gefäße, die Rom ihren Fürsten und Gesandten geschenkt hatte. Ein denkender Geist findet in solchen hervorstechenden Angaben mehr Belehrung, als in einer langweiligen Ausführlichkeit unbedeutenderer Umstände. Den Werth des Geldes bestimmt die allgemeine Einwilligung, es unsere Bedürfnisse und unser Eigenthum ausdrücken zu lassen, wie die Buchstaben unsere Ideen ausdrücken. Beide haben, indem sie den Fähigkeiten und Regungen des menschlichen Geistes thätigere Kraft verliehen, dazu beigetragen, die Gegenstände, die sie bedeuten sollten, zu vervielfältigen. Der Nutzen des Goldes und Silbers ist nur ein ersonnener, aber es wäre unmöglich, die wichtigen und mannigfaltigen Dienste aufzuzählen, welche der Ackerbau und alle Künste vom Eisen empfangen, wenn es durch die Wirkung des Feuers und die geschickte Hand des Menschen bearbeitet und geformt wird. Gold ist, mit einem Worte, das allgemeinste Reizungsmittel, Eisen das kräftigste Werkzeug der menschlichen Industrie. Es ist sehr schwer zu begreifen, wie ein Volk, das weder von dem einen angetrieben, noch von dem andern unterstützt wird, sich aus der rohesten Barbarei heraus arbeiten könnte.

Welche wilde Nation in irgend einem Theil der

Erde wir auch betrachten mögen, immer werden wir finden, daß eine schlaffe Trägheit und Sorglosigkeit in Rücksicht der Zukunft ihren allgemeinen Charakter ausmache. Im Zustande der Cultur wird jede Fähigkeit des Menschen erweitert und geübt, und die große Kette der gegenseitigen Abhängigkeit verbindet und umschlingt die verschiedenen Glieder der Gesellschaft. Der zahlreichste Theil derselben ist mit einer anhaltenden und nützlichen Arbeit beschäftigt. Die wenigen Auserwählten, welche das Glück über die Nothdurft erhob, können indeß ihre Zeit zu einträglichen oder ehrenvollen Bemühungen, zur Erweiterung ihres Vermögens oder ihrer Einsicht, zu den Pflichten, Vergnügungen und selbst den Thorheiten des gesellschaftlichen Lebens verwenden. Die Germanen besaßen diese mannigfaltigen Hülfsquellen nicht. Die Sorge für Hauswesen und Familie, die Bestellung der Ländereien und Heerden waren den Alten und Kranken, den Weibern und Sklaven überlassen. Der träge Krieger, entblößt von jeder Kunst, die seine müßigen Stunden ausfüllen konnte, verbrachte seine Tage und Nächte mit den thierischen Genüssen des Schlafes und der Nahrung. Gleichwohl sind, durch eine wunderbare Abweichung der Natur, dieselben Barbaren abwechselnd, bald die

Trägsten, bald die Rastlosesten unter den Menschen. Sie lieben den Müßiggang, sie verabscheuen die Ruhe. Ihr schmachtender Geist, den sein eignes Gewicht niederdrückt, fordert ängstlich neue und kräftige Empfindungen, und Krieg und Gefahr sind die einzigen Ergötzlichkeiten, die ihm entsprechen.

Der Schall, der den Germanen zu den Waffen rief, war seinem Ohre angenehm. Er riß ihn aus seiner trostlosen Lethargie empor, legte ihm thätige Anstrengungen auf, und erhob ihn durch die starken Uebungen des Körpers und die heftigen Bewegungen der Seele zu lebendigern Gefühlen seines Daseyns. In den langweiligen Zwischenräumen des Friedens waren diese Wilden dem hohen Spiel und dem unmäßigen Trunk bis zur Ausschweifung ergeben. Auf verschiedenen Wegen überhoben beide, jenes durch die Entflammung ihrer Leidenschaften, dieser durch die Unterdrückung der Vernunft, sie der Mühe zu denken. Sie waren stolz darauf, ganze Tage und Nächte bey Tische zuzubringen, und das Blut ihrer Freunde und Verwandten befleckte oft ihre zahlreichen berauschten Versammlungen. Ihre Ehrenschulden, — denn von ihnen erbten wir es, die im Spiel gemachten dafür anzusehen, — bezahlten sie mit der roman=

haftesten Treue. Der verzweiflungsvolle Spieler, der seine Person und seine Freiheit auf einen letzten Würfelfall gesetzt hatte, unterwarf sich geduldig der Entscheidung des Glückes, und ließ sich ruhig von seinem schwächern, aber glücklichern Gegner fesseln, geißeln und in eine entfernte Sklaverei verhandeln.

Starkes Bier, ein Getränk, das ohne große Kunst aus Weizen oder Gerste bereitet und, wie Tacitus sich sehr kräftig ausdrückt, zu einer Aehnlichkeit mit dem Weine verdorben wurde, war hinreichend, den rohen Zweck der germanischen Schwelgerei zu erfüllen. Diejenigen aber, welche die köstlichen Weine Italiens und späterhin Frankreichs gekostet hatten, seufzten nach dieser genußreichern Art der Vergiftung. Indeß versuchten sie nicht, was man späterhin mit so vielem Erfolge ausgeführt hat, den Weinstock auf den Ufern des Rheins und der Donau einheimisch zu machen, noch bemühten sie sich, durch Kunstfleiß Materialien eines vortheilhaften Handels anzuschaffen. Durch Arbeit zu erstreben, was durch Waffen geraubt werden konnte, hielt man des germanischen Muthes unwerth. Der unmäßige Durst nach starken Getränken trieb die Barbaren oft an, die Provinzen anzufallen, denen

Kunst oder Natur diese beneideten Geschenke verliehen hatte. Der Toskane, der sein Land den celtischen Nationen verrieth, zog sie nur durch die Aussicht auf die reichen Früchte und köstlichen Weine, die Produkte eines glücklichern Himmelsstrichs, nach Italien. Eben so wurden die teutschen Hülfsvölker während der bürgerlichen Kriege des sechszehnten Jahrhunderts, durch das Versprechen reicher Winterquartiere in Champagne und Burgund, nach Frankreich gelockt. Völlerei, das niedrigste aber nicht das gefährlichste unserer Laster, war unter weniger civilisirten Menschen zuweilen im Stande, eine Schlacht, einen Krieg oder eine Umwälzung zu veranlassen.

Durch die Arbeit von zehn Jahrhunderten ist, seit Carl dem Großen, das Clima des alten Germaniens gemildert und der Boden fruchtbar gemacht worden. Dieselbe Landstrecke, die jetzt eine Million Ackersleute und Handwerker in Wohlstand und Ueberfluß ernährt, war nicht im Stande, hunderttausend träge Krieger mit den bloßen Bedürfnissen des Lebens zu versehen. Die Germanen benutzten ihre unermeßlichen Wälder bloß zur Jagd, brauchten den ansehnlichsten Theil ihrer Ländereien zu Weiden, verwand-

ten auf den kleinen Ueberrest eine rohe und sorglose Cultur, und beklagten sich dann über die Dürftigkeit und Unfruchtbarkeit eines Landes, das die Menge seiner Bewohner nicht erhalten könne. Wenn die Wiederkehr einer Hungersnoth sie mit Strenge an die Wichtigkeit der Künste erinnerte, so ward das National-Unglück zuweilen durch die Auswanderung des dritten oder vierten Theiles der Jugend gehoben. Der Besitz und der Genuß eines Eigenthums sind die Pfänder, welche ein civilisirtes Volk an sein verbessertes Land ketten. Die Germanen aber, welche das Schätzbarste, was sie besaßen, ihre Waffen, ihre Heerden, ihre Weiber, mit sich herum führten, verließen mit Freude die weiten Einöden ihrer Wälder für die ungemeßnen Hoffnungen auf Beute und Eroberung. Die unzählbaren Schwärme, die aus dem großen Vorrathshause der Nationen hervorgiengen oder hervorzugehen schienen, wurden von der Furcht der Ueberwundenen und der Leichtgläubigkeit der folgenden Jahrhunderte vergrößert. Aus so entstellten Nachrichten entstand allmälig die von berühmten Schriftstellern vertheidigte Meinung, daß die Bewohner des Nordens zu Cäsars und Tacitus Zeit bey weitem zahlreicher gewesen seyen, als in unsern Tagen. Indeß scheint eine strengere Prüfung

von den Ursachen der Bevölkerung die neuern Philosophen von dem Ungrunde, selbst der Unmöglichkeit jener Behauptung überzeugt zu haben. Den Namen Mariana und Machiavel können wir die nicht kleinern, Robertson und Hume, entgegen setzen.

Eine so kriegrische Nation wie die Germanen, ohne Städte, Schriftzüge, Künste oder Geld, fand im Genuß der Freiheit einigen Ersatz für die Wildheit ihres Zustandes. Ihre Armuth sicherte ihre Freiheit, denn Begierden und Besitzthümer sind die stärksten Fesseln des Despotismus. „Unter den Suionen, sagt Tacitus, wird der Reichthum geehrt. Sie stehen daher unter einem unumschränkten Monarchen, der, anstatt seinem Volke den freien Gebrauch der Waffen zu lassen, wie es im übrigen Germanien ist, sie in die sichere Verwahrung, nicht eines Bürgers, nicht einmal eines Freigelassenen, sondern eines Sklaven giebt. Die Nachbarn der Suionen, die Sitonen, sind selbst unter die Dienstbarkeit herabgesunken: sie gehorchen einem Weibe.“ Durch die Erwähnung dieser Ausnahmen erkennt der große Geschichtschreiber hinlänglich die allgemeine Theorie der Regierung an. Wir sind nur in Verlegenheit, zu begreifen, durch welche Mittel Reich-

thümer und Despotismus in einen entlegenen Winkel des Nordens eindringen und dort die heldenmüthige Flamme auslöschen konnten, die an den Gränzen der römischen Provinzen mit solchem Trotz empor loderte, oder wie jene Dänen und Normänner, die sich in den letzten Zeitaltern so sehr durch ihren unbeugsamen Geist auszeichneten, so zahm dem großen Charakter germanischer Freiheit entsagen konnten. Einige Stämme zwar, an der baltischen Küste, erkannten die Autorität eines Königs an, aber ohne auf die Menschenrechte Verzicht zu thun. In dem bey weiten größesten Theil von Teutschland hingegen war die Form der Regierung demokratisch, nur gemäßigt und bewacht, nicht durch allgemeine und bestimmte Gesetze, sondern durch den zufälligen Einfluß der Geburt oder Tapferkeit, der Beredsamkeit oder des Aberglaubens.

Die bürgerlichen Verfassungen sind bey ihrem ersten Entstehen freiwillige Verbindungen zu gegenseitiger Vertheidigung. Um den gewünschten Zweck zu erreichen, ist es unumgänglich nothwendig, daß jeder Einzelne sich für verpflichtet erkennt, seine Privatmeinungen und Handlungen dem Urtheil der grössern Anzahl seiner Verbündeten zu unterwerfen.

Die germanischen Stämme begnügten sich mit diesem rohen, aber in freiem Geiste gedachten Umriß der politischen Gesellschaft. So bald ein freigebohrner Jüngling das Mannesalter erreicht hatte, wurde er in die allgemeine Versammlung seiner Landsleute eingeführt, feierlich mit Schild und Speer versehen und als ein gleiches und würdiges Mitglied des kriegrischen Staates aufgenommen. Die Versammlung der Krieger eines Stammes wurde zu bestimmten Jahreszeiten oder bey plötzlichen Erfordernissen gehalten. Das Urtheil über öffentliche Vergehungen, die Wahl der Gerichtspersonen, und das große Geschäft des Krieges und Friedens, wurden durch den unabhängigen Ausspruch derselben entschieden. Zuweilen wurden indeß diese wichtigen Aufgaben vorher in einer gewählteren Versammlung der vornehmsten Anführer untersucht. Die obrigkeitlichen Personen mochten berathschlagen und überreden, das Volk allein konnte beschließen und ausführen. Die Beschlüsse der Germanen waren meistentheils schnell und gewaltthätig. Barbaren, die sich gewöhnt hatten, die Freiheit in der Befriedigung ihrer augenblicklichen Leidenschaft zu sehen und ihren Muth durch Nichtbeachtung aller künftigen Folgen zu äußern, wandten sich mit unwilliger Verachtung

von den Vorstellungen der Gerechtigkeit und Klugheit, und bezeugten ihren Widerwillen gegen solche furchtsame Rathschläge durch ein dumpfes Gemurmel. So oft aber ein mehr beliebter Redner vorschlug, dem geringsten Mitbürger Genugthuung für eine auswärtige oder einheimische Kränkung zu verschaffen, so oft er seine Landsleute aufrief, die National-Ehre zu sichern, oder eine gefahr- und ehrenvolle Unternehmung auszuführen, drückte das laute Rasseln der Schilder und Speere den ungeduldigen Beifall der Versammlung aus. Die Waffen nehmlich begleiteten die Germanen zu allen ihren Versammlungen, und immer ließen sie fürchten, daß die ungezügelte Menge, von Partheigeist und starken Getränken entflammt, sie eben sowohl zur Unterstützung als zu Erklärung ihrer wüthenden Beschlüsse brauchen möchte.

Bey Gefahren erwählte man einen Heerführer des Stammes, und wenn die Gefahr sehr dringend war, verbanden sich mehrere Stämme zu der Wahl desselben Heerführers. Der tapferste Krieger wurde ernannt, seine Landsleute im Felde, mehr durch sein Beispiel als durch seine Befehle, zu leiten. Doch diese Macht, obgleich ohnehin sehr beschränkt, wurde

beneidet. Sie hörte zugleich mit dem Kriege auf, und im Frieden erkannten die germanischen Stämme kein Oberhaupt an. Indeß ernannte man in den allgemeinen Versammlungen Fürsten, welche die Gerechtigkeit verwalten, oder vielmehr in ihren besondern Bezirken die Streitigkeiten beilegen mußten. Bey der Wahl dieser obrigkeitlichen Personen sah man eben so sehr auf Geburt, als auf Verdienst. Jedem gab der Staat eine Leibwache und einen Rath von hundert Personen. Der oberste Fürst scheint einen so großen Vorzug an Rang und Ehre genossen zu haben, daß sich die Römer zuweilen versucht fühlten, ihn mit dem königlichen Titel zu begrüßen.

Die Vergleichung der Gewalt, welche die Obrigkeiten in zwey merkwürdigen Fällen ausübten, ist allein hinreichend, das ganze System der germanischen Sitten zu zeigen. Die Vertheilung des Landeigenthums in ihrem Distrikte war ganz in ihren Händen, und sie trafen sie jährlich nach einem neuen Plane; dagegen waren sie nicht berechtigt, irgend einen Privatmann mit dem Tode oder Gefängnisse, nicht einmal mit Schlägen zu bestrafen. Ein Volk, das so eifersüchtig auf die Rechte der Personen und so gleichgültig gegen das Recht des Eigenthums ist, muß von

aller Industrie und allen Künsten entblößt, aber von einem lebhaften Gefühle der Ehre und Unabhängigkeit beseelt gewesen seyn.

Nur diejenigen Pflichten ehrten die Germanen, welche sie sich selbst aufgelegt hatten. Der unterste Krieger trotzte mit Verachtung dem Ansehen der Obrigkeit, aber „die edelsten Jünglinge errötheten „nicht, zu den getreuen Begleitern irgend eines be„rühmten Anführers gezählt zu werden, dem sie ihre „Waffen und Dienste widmeten. Ein edler Wettei„fer beseelte die Gefährten, den ersten Platz in der „Achtung des Anführers einzunehmen, und den An„führer, die größeste Anzahl tapferer Gefährten zu „erlangen. Immer von einer Schaar ausgewählter „Jünglinge umringt zu seyn, war der Stolz und „die Macht der Führer, ihr Schmuck im Frie„den, ihre Sicherheit im Kriege. Der Ruhm sol„cher ausgezeichneten Helden stralte über die engen „Gränzen ihres eigenen Stammes hin. Man warb „durch Geschenke und Gesandschaften um ihre „Freundschaft, und der Ruf ihrer Waffen sicherte „oft der Partei, die sie ergriffen, den Sieg. In der „Stunde der Gefahr war es schmählich für den An„führer, von seinen Gefährten an Tapferkeit über-

„troffen zu werden, schändlich für die Gefährten, „der Tapferkeit ihres Führers nicht gleich zu kom= „men. Den Tod desselben in der Schlacht zu überle= „ben, war unauslöschliche Entehrung. Seine Per= „son zu beschützen, seinen Ruhm mit den Trophäen ih= „rer eignen Thaten zu schmücken, war die heiligste „ihrer Pflichten. Die Anführer kämpften um den „Sieg, die Gefährten für den Anführer. Wenn ihr „Vaterland in die Trägheit des Friedens versunken „war, erhielten die edelsten Krieger ihre zahlrei= „chen Schaaren in entferntern Gegenden in Thätig= „keit, um ihren unruhigen Geist zu beschäftigen und „durch selbst gewählte Gefahren Ruhm zu erwerben. „Gaben, die des Kriegers würdig waren, das streit= „bare Roß, die blutige, immer siegreiche Lanze, „waren die Belohnungen, welche die Gefährten von „der Freigebigkeit ihres Anführers heischten. Die „rohe Fülle seines gastfreien Tisches war die einzige „Besoldung, die er geben konnte und sie annehmen „mochten. Krieg, Raub und die freiwilligen Geschenke „seiner Freunde verschafften ihm das Vermögen zu „seiner Freigebigkeit.“

Diese Einrichtung, obgleich sie zufällig die ein= zelnen Gemeinwesen schwächen konnte, kräftigte den

allgemeinen Charakter der Germanen, und brachte sogar alle Tugenden bey ihnen zur Reife, deren Barbaren fähig sind: Treue und Tapferkeit, Gastfreiheit und Höflichkeit, die lange nachher noch in den Ritterzeiten glänzten. In den ehrenvollen Gaben, welche der Anführer seinen Gefährten ertheilte, ahnete ein sinnreicher Schriftsteller die ersten Vorbilder der Lehen, die nach der Eroberung der römischen Provinzen von den wilden Gebietern unter ihren Dienstmannen, gegen eine ähnliche Verpflichtung zu Unterthänigkeit und kriegrischen Diensten, ausgetheilt wurden. Diese Bedingungen streiten aber mit den Maximen der alten Germanen, die Vergnügen daran fanden, sich gegenseitig zu beschenken, doch ohne dabey Verpflichtungen auflegen oder übernehmen zu wollen.

„In der Zeit der Ritterschaft, waren alle Män„ner brav, alle Weiber keusch,“ und obgleich die letztere Tugend viel schwieriger zu erwerben und zu erhalten ist, als die erste, wird sie doch den Weibern der alten Germanen, fast ohne Ausnahme, beigelegt. Vielweiberei war unter ihnen nicht gebräuchlich, ausgenommen bey den Fürsten, und bey ihnen nur, um ihre Bündnisse zu vervielfältigen.

Ehescheidungen waren mehr durch die Sitten als durch die Gesetze verboten. Ehebruch wurde als ein seltnes und unverzeihliches Verbrechen bestraft; auch ward Verführung weder durch Beispiele noch durch Mode gerechtfertiget. Es fällt leicht in die Augen, daß Tacitus ein rechtliches Vergnügen darin findet, die Tugend der Barbaren dem ausschweifenden Betragen der römischen Damen entgegen zu stellen; indeß stößt man doch auf einige auffallende Umstände, welche der ehelichen Treue und Keuschheit der Germanen ein Ansehen von Wahrheit, oder doch Wahrscheinlichkeit, geben.

Obgleich der Fortschritt der Cultur ohne Zweifel dazu beigetragen hat, die rauhern Leidenschaften der menschlichen Natur zu bezähmen, so scheint er doch der Tugend der Keuschheit weniger günstig gewesen zu seyn, denn ihr gefährlichster Feind ist Sanftheit der Seele. Die Verfeinerungen der Lebensart verderben, indem sie den Umgang der beiden Geschlechter glätten. Die grobe Begierde der Liebe wird am gefährlichsten, wenn sie durch leidenschaftliche Gefühle veredelt, oder vielmehr entstellt, wird. Die Zierlichkeit in der Kleidung, in der Bewegung und den Sitten verleiht der Schönheit Glanz, und

entflammt die Sinne durch die Einbildungskraft. Schwelgerische Mahle, mitternächtliche Tänze und schlüpfrige Schauspiele bieten der weiblichen Gebrechlichkeit Versuchung und Gelegenheit zugleich dar. Vor solchen Gefahren wurden die rohen Weiber der Barbaren durch Armuth, Einsamkeit und die mühselige Sorge des häuslichen Lebens bewahrt. Die germanischen Hütten, die den Blicken des Vorwitzes und der Eifersucht von allen Seiten offen standen, waren ein sichrerer Schutz der ehelichen Treue, als die Mauern, Riegel und Verschnittenen eines persischen Harems.

Zu dieser Ursache kann man noch eine ehrenvollere fügen. Die Germanen behandelten ihre Weiber mit Achtung und Zutrauen, zogen sie bey jedem wichtigen Anlasse zu Rathe, und glaubten gutmüthig, daß in ihrer Brust eine mehr als menschliche Heiligkeit und Weisheit wohne. Einige von ihnen galten für Dollmetscherinnen des Schicksals, und beherrschten, wie Velleda im battavischen Kriege, die rauhesten Nationen Germaniens im Namen der Gottheit. Die übrigen Weiber wurden zwar nicht als Göttinnen angebetet, aber geachtet, als freie und gleiche Gefährtinnen der Krieger, die durch die Heuraths-

Ceremonie sich mit ihnen zu einem Leben voll Mühseligkeit, Gefahr und Ehre verbunden hatten. Bey ihren großen Einfällen waren die Lager der Barbaren mit einer Menge von Weibern angefüllt, die fest und furchtlos blieben bey dem Geräusch der Waffen, den mannigfachen Gestalten der Zerstörung und den ehrenvollen Wunden ihrer Söhne und Gatten. Mehr als einmal wurden germanische Heere, die zu weichen begannen, durch die hochherzige Verzweiflung der Weiber, die den Tod viel weniger fürchteten, als die Sklaverei, wieder gegen den Feind getrieben. War die Schlacht unwiederbringlich verloren, so wußten sie sehr wohl, wie sie sich und ihre Kinder mit ihren eignen Händen vor den Beschimpfungen des Siegers in Sicherheit setzen konnten. Heldinnen dieser Art können unsere Bewunderung erregen, sicherlich aber waren sie weder reizend noch selber empfänglich für die Liebe. Indeß sie sich bemühten, mit den ernsten Tugenden des Mannes zu wetteifern, mußten sie die anziehende Sanftheit verlieren, in welcher vorzüglich der Reiz und die Schwäche des Weibes besteht. Stolzes Selbstgefühl lehrte die germanischen Weiber, jede zärtliche Regung zu unterdrücken, die mit der Ehre stritt, und die vornehmste Ehre des Weibes war immer Keuschheit.

Die Gesinnung und das Benehmen dieser hochherzigen Matronen ist zugleich eine Ursache, eine Wirkung und ein Beweis von dem allgemeinen Charakter der Nation. Weiblicher Muth, so sehr ihn Fanatismus erhöhen und Gewohnheit bevestigen mag, kann immer nur als eine schwache und unvollkommne Nachahmung der männlichen Tapferkeit angesehen werden, welche das Zeitalter oder das Land, in welchem er gefunden wird, auszeichnet.

Das religiöse System der Germanen, wenn die unzusammenhängenden Meinungen der Wilden diesen Namen verdienen können, war von ihren Bedürfnissen, ihrer Furcht und ihrer Unwissenheit entworfen. Sie beteten die großen, sichtbaren Gegenstände und Mächte der Natur an, die Sonne, den Mond, das Feuer, die Erde und eine Menge ersonnener Gottheiten, von denen sie glaubten, daß sie den wichtigsten Geschäften des menschlichen Lebens vorstünden. Sie waren überzeugt, daß sie durch einige lächerliche Wahrsagerkünste den Willen der höhern Wesen entdecken könnten, und daß Menschenopfer die kostbarsten und liebsten Gaben seyen, die man auf ihren Altären darbringen könnte. Man hat mit Uebereilung den erhabnen Begrif gelobt, den das Volk von der Gottheit

hatte, die es weder in die Mauern eines Tempels versperrte, noch unter einer menschlichen Gestalt abbildete. Wenn wir uns aber erinnern, daß die Germanen in der Baukunst sehr ungeschickt und in der Bildhauerei ganz unwissend waren, so werden wir die wahre Ursache ihrer Gewissenhaftigkeit bald angeben können: sie entstand nicht sowohl aus einem hellern Verstande, als aus einem Mangel an Geschicklichkeit. Die einzigen Tempel in Teutschland waren finstre, alte Grotten, welche die Ehrfurcht vieler Generationen geheiligt hatte. Ihr heimliches Dunkel, die eingebildete Gegenwart einer unsichtbaren Macht, flößten der Seele ein desto tieferes Gefühl von frommen Schauder ein, da sie keinen bemerkbaren Gegenstand der Verehrung darboten, und die Priester, so roh und unwissend sie waren, hatten durch die Erfahrung den Gebrauch jedes Kunstgriffes gelernt, welcher jene, ihrem Nutzen so dienliche Eindrücke erhalten und verstärken konnte.

Dieselbe Unwissenheit, welche die Barbaren unfähig macht, die nützlichen Beschränkungen der Gesetze zu erfinden und anzunehmen, überliefert sie unbewaffnet und hülflos den blinden Schrecken des Aberglaubens. Die germanischen Priester benutzten diese

günstige Beschaffenheit ihrer Landsleute, sich selbst in weltlichen Angelegenheiten eine Gerichtsbarkeit zuzueignen, welche die Obrigkeit nicht auszuüben wagte. Der hochmüthige Krieger unterwarf sich geduldig den Schlägen der Züchtigung, wenn nicht irgend eine menschliche Gewalt, sondern der unmittelbare Befehl der Kriegs-Gottheit sie auflegte. Die Mängel der bürgerlichen Policey wurden bisweilen durch die Einmischung des religiösen Ansehens verbessert. Diese letzte ward standhaft ausgeübt, um Stillschweigen und Anstand in den Volks-Versammlungen zu erhalten, und bisweilen zu einer ausgedehntern Sorgfalt für das Wohl der Nation erweitert. In dem jetzigen Meklenburg und Pommern begieng man zuweilen eine feierliche Procession. Das geheimnißvolle Symbol der Erde ward, mit einem dichten Schleier bedeckt, auf einen mit Kühen bespannten Wagen gesetzt, und auf diese Weise besuchte die Göttin, deren gewöhnliche Residenz die Insel Rügen war, die benachbarten Stämme ihrer Verehrer. Während ihrer Reise schwieg das Getöse des Krieges, die Streitigkeiten ruheten, die Waffen wurden bey Seite gelegt, und die unruhigen Germanen hatten Gelegenheit, die Segnungen des Friedens und der Eintracht zu schmecken. Der Gottesfrieden, den die Geistlich-

keit des eilften Jahrhunderts oft so vergeblich ausrief, war offenbar eine Nachahmung jener alten Gewohnheit.

Doch der Einfluß der Religion war noch weit mächtiger, die ungestümen Leidenschaften der Germanen zu entflammen, als sie zu mässigen. Eigennutz und Fanatismus trieben ihre Diener oft an, die kühnsten und ungerechtesten Unternehmungen durch die Billigung des Himmels und volle Versicherungen des glücklichen Erfolges zu heiligen. Die geweihten Fahnen, lange in den Grotten des Aberglaubens verehrt, wurden an der Spitze der Heerschaar getragen, und die feindliche Armee wurde mit schrecklichen Verwünschungen den Kriegs- und Donnergöttern übergeben. Nach den Glaubensbegriffen solcher kriegerischen Völker, wie die Germanen waren, ist Feigheit die unverzeihlichste Sünde. Ein tapferer Mann war der würdige Liebling ihrer kriegerischen Gottheiten. Der Elende, der seinen Schild verloren hatte, wurde eben sowohl von den religiösen als den politischen Versammlungen seiner Landsleute verbannt. Einige nördliche Stämme schienen die Lehre von der Seelenwanderung angenommen zu haben, andere ersannen ein thierisches Paradies von endloser Völle-

rei. Alle aber waren darin eins, daß ein Leben unter den Waffen und ein ehrenvoller Tod in der Schlacht die besten Vorbereitungen zu einer glücklichen Zukunft, sowohl in dieser als in einer künftigen Welt, seyen.

Die Unsterblichkeit, welche die Priester so prahlend verhießen, wurde gewissermaaßen von den Barden verliehen. Diese sonderbare Menschenklasse hat mit dem größten Recht die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen, welche die Alterthümer der Celten, Skandinavier und Germanen zu entziffern suchten. Ihre Talente und ihr Charakter sowohl, als die Ehrfurcht, die man ihrem wichtigen Amte erwies, sind berühmt genug. Nicht so leicht können wir den Enthusiasmus für Krieg und Ehre schildern oder nur begreifen, den sie in der Brust ihrer Zuhörer entflammten. Bey einem gebildeten Volke ist der Geschmack für Dichtkunst mehr ein Vergnügen der Phantasie, als eine Leidenschaft. Gleichwohl, wenn wir in stiller Einsamkeit die Kämpfe lesen, die Homer oder Tasso beschrieben, werden wir durch die Fiktion unmerklich hingerissen, und fühlen ein augenblickliches Entglühen kriegrischer Hitze. Aber wie schwach, wie kalt ist der Eindruck, den auf ein ruhiges Gemüth das einsame

Studiren machen kann. In der Stunde der Schlacht, bey dem Siegesmahle feierten die Barden den Ruhm der Helden der Vorzeit, der Ahnen jener streitbaren Anführer, die mit Entzücken ihren kunstlosen, aber lebendigen Weisen lauschten. Der Anblick der Waffen und der Gefahr erhöhte die Wirkung des kriegrischen Gesanges; die Leidenschaften, die er zu entflammen suchte, die Begierde nach Ruhm, die Verachtung des Todes wurden die gewöhnlichen Empfindungen der germanischen Seele.

Das war die Lage, so waren die Sitten der alten Germanen. Ihr Clima, ihr Mangel an Gelehrsamkeit, an Künsten und Gesetzen, ihre Begriffe von Ehre, Tapferkeit und Religion, ihr Freiheitsgefühl, ihre Unruhe im Frieden, ihr Durst nach Unternehmungen, alles trug dazu bey, ein Volk von Helden aus ihnen zu machen. Gleichwohl finden wir, daß während mehr als zweihundert und funfzig Jahren, die von der Niederlage des Varus bis zu der Regierung des Decius verflossen, diese furchtbaren Wilden wenig wichtige Versuche, und nicht einen einzigen bedeutenden Einfall in die schwelgerischen und unterjochten Provinzen des Reiches gemacht haben. Ihre Fortschritte wurden durch den Mangel an Waffen

und Kriegszucht gehemmt, und ihr kühner Unternehmungsgeist durch die innerlichen Spaltungen des alten Garmaniens abgeleitet.

Man hat mit Scharfsinn und Wahrheit bemerkt, daß der Besitz des Eisens einer Nation bald den Besitz des Goldes verschafft. Die rohen germanischen Stämme, denen beide schätzbare Metalle fehlten, waren gezwungen, den Besitz derselben bloß durch ihre ununterstützte Stärke zu erwerben. Der Aufzug ihrer Heere bewies ihre Armuth an Eisen. Schwerdter und längere Lanzen konnten sie sich selten verschaffen. Lange Speere mit einer scharfen aber kleinen eisernen Spitze, die sie, wie die Gelegenheit es forderte, aus der Entfernung warfen oder mit denen sie bey einem geschlossenen Angriff zustießen, waren ihr Hauptgewehr. Ihre Reuterei begnügte sich mit diesen Speeren und einem Schilde. Eine Menge Wurfspieße, die sie mit unglaublicher Stärke abschnellten, vermehrte die Rüstung des Fußvolks. Ihr Kriegsgewand, wenn sie eines trugen, bestand nur aus einem weiten Mantel. Einiges Gemische von Farben war die einzige Zierde ihrer Schilde. Wenige ihrer Heerführer zeichneten sich durch Panzer aus; fast keiner hatte einen Helm. Obgleich die Pferde der Germanen weder

schön und schnell, noch zu den geschickten Wendungen der römischen Reitkunst gewöhnt waren, machten sich doch verschiedene Nationen durch ihre Cavallerie berühmt: im Allgemeinen aber bestand die vorzüglichste Stärke der Germanen in ihrem Fußvolk, das in tiefen Colonnen, nach den Stämmen und Familien, aufzog.

Ungeduldig bey Beschwerden oder Verzug, stürzten diese halbgewaffneten Krieger mit wildem Geschrei und ungeordneten Reihen in die Schlacht, und behielten zuweilen durch ihren natürlichen Muth den Sieg über die geregelte und mehr künstliche Tapferkeit der römischen Söldner. Da sie aber ihre ganze Kraft und Hoffnung auf den ersten Anfall verwendeten, verstanden sie weder, sich wieder zu sammeln, noch sich zurück zu ziehn. Ein abgeschlagner Angriff zog eine unvermeidliche Niederlage, und eine Niederlage gewöhnlich eine völlige Vernichtung nach sich.

Wenn wir uns der vollständigen Rüstung der römischen Soldaten, ihrer Kriegszucht, ihrer Uebungen, ihrer befestigten Läger und kriegrischen Maschinen erinnern, so scheint es erstaunenswerth, daß der

nackte, hülflose Muth dieser Barbaren es wagen konnte, der Stärke der Legionen und der Hülfstruppen, die ihre Unternehmungen unterstützten, zu begegnen. Der Kampf war zu ungleich, bis die Einführung der Schwelgerei die Kraft der römischen Heere entnervt, und ein Geist des Ungehorsams und des Aufruhrs ihre Kriegszucht aufgelöst hatte.

Die zweite Ursache von dem langsamen Fortschri der Germanen war, wie schon oben gesagt ist, der innere Zwiespalt. Die Macht des alten Germaniens scheint furchtbar, wenn wir die Wirkungen erwägen, die ihre Vereinigung hätte hervorbringen können. Dies weite Land mochte wohl eine Million Krieger enthalten, da alle, deren Alter sie waffenfähig machte, es auch durch ihre Gesinnung waren. Aber dieser rauhe Haufen, unfähig irgend einen Plan der National-Größe zu entwerfen oder auszuführen, wurde durch widersprechende, oft feindselige Absichten zerrüttet. Germanien war in mehr als vierzig unabhängige Staaten getheilt, und selbst in jedem Staate war die Verbindung der einzelnen Stämme sehr locker und ungewiß. Die Barbaren wurden leicht gereizt; sie wußten keine Beleidigung, viel weniger eine Beschimpfung zu verzeihen; ihre Rachgier war blutdür-

stig und unversöhnlich. Die zufälligen Zänkereien, die so oft bey ihren lärmenden Jagd- und Trunk-Partieen entstanden, waren hinreichend, die Gemüther ganzer Nationen zu entflammen; die Privat-Fehden angesehner Heerführer breiteten sich über ihre Anhänger und Bundesgenossen aus. Die Züchtigung des Unverschämten und die Beraubung des Hülflosen waren gleiche Ursachen zum Kriege. Die mächtigsten germanischen Staaten bemühten sich, ihr Gebiet mit weiten Einöden zu umgränzen. Die furchtsame Entfernung, in der sich ihre Nachbaren erhielten, bezeugte das Schrecken ihrer Waffen, und sicherte sie gewissermaaßen wider die Gefahr unerwarteter Anfälle.

„Die Brukterer, sagt Tacitus, wurden durch die benachbarten Stämme ganz ausgerottet, welche ihre Unverschämtheit aufbrachte, die Hoffnung der Beute anlockte und die Schutzgottheiten des römischen Reiches vielleicht beseelten. Mehr als sechzigtausend Barbaren wurden, nicht durch die Römischen Waffen, aber vor unsern Augen und zu unserm Heile vernichtet. Mögen die Nationen, die gegen Rom feindselig gesinnt sind, es auch ewig unter sich selbst seyn! Wir haben die höchste Stufe des Glücks erreicht und

nichts vom Schicksal zu erflehen, als die Zwietracht der Barbaren."

Diese Gesinnungen, die weniger der Menschlichkeit als des Patriotismus des Tacitus würdig sind, zeigen uns die unabweichlichen politischen Grundsätze seiner Landsleute. Jeder Streit unter den Germanen wurde durch die Ränke der Römer genährt, und jeder Plan zur Eintracht und zum allgemeinen Besten durch den stärkern Reiz der Eifersucht und des Eigennutzes zerstört.

Scythische Hirtenvölker.

Die Hunnen. *)

Die verschiedenen Charaktere der civilisirten Nationen können dem Gebrauche oder Misbrauche der Vernunft zugeschrieben werden, welche die Sitten und Meinungen eines Europäers oder eines Chinesen so verschieden gestaltet und so künstlich zusammen setzt. Die Schöpfung des Instinkts hingegen ist bleibender und einfacher. Es ist leichter, die Begierden eines Thieres, als die Grübeleien eines Philosophen zu bestimmen, und die wilden Menschenstämme behalten, da sie dem thierischen Zustande näher sind, eine bleibendere Aehnlichkeit unter sich selbst und mit ihres Gleichen. Die einförmige Beständigkeit ihrer Sitten ist die natürliche Folge der Unvollkommenheit ihrer

*) Von Gibbon.

Fähigkeiten. Auf einen immer gleichen Zustand beschränkt, bleiben ihre Bedürfnisse, ihre Begierden, ihre Genüsse sich immer gleich, und der Einfluß der Nahrung und des Clima, der auf einer höhern Stufe der Gesellschaft von so vielen moralischen Ursachen unterdrückt oder doch unterbrochen wird, wirkt mächtig darauf hin, den National-Charakter der Barbaren zu erhalten.

In jedem Zeitalter wurden die unermeßlichen Ebenen Scythiens oder der Tartarei von irrenden Jäger- oder Hirten-Stämmen bewohnt, deren Trägheit sich nicht zum Ackerbau versteht, und deren rastloser Geist die Beschränkung des Ansiedelns verschmäht. Die Thronen Asiens sind oft von den nordischen Hirten umgestürzt worden, und ihre Waffen haben Schrecken und Verheerung über die fruchtbarsten und kriegerischesten Länder Europens verbreitet. Bey diesem Anlaß sowohl, als bey vielen andern, wird der besonnene Geschichtschreiber mit Gewalt aus einem angenehmen Traume geweckt. Er sieht sich zu dem Geständnisse gezwungen, daß die Hirten-Sitten, die man mit den schönsten Attributen der Ruhe und der Unschuld geschmückt hat, vielmehr den rauhen und grausamen Gewohnheiten des kriegerischen

Lebens ähnlich sind. Um diese Bemerkung zu beweisen, will ich ein Hirten- und Krieger-Volk in Rücksicht auf die drei wichtigen Gegenstände, ihre Nahrung, ihre Wohnung und ihre Beschäftigungen, betrachten. Die Erzählungen des Alterthums werden durch die Erfahrungen der neuern Zeiten bestätigt, und die Ufer des Dniesters, der Wolga oder des Selinga bieten uns auf gleiche Weise dasselbe einförmige Schauspiel ähnlicher Ursitten dar.

1. Das Getraide, das die gewöhnliche und heilsame Nahrung einer civilisirten Nation ausmacht, läßt sich nur durch die geduldige Arbeit des Ackermannes gewinnen. Einige glückliche Wilde, die zwischen den Wendecirkeln wohnen, werden von der Freigebigkeit der Natur reichlich ernährt, aber in den nördlichen Himmelsstrichen ist ein Hirtenvolk bloß auf seine Heerden beschränkt. Geschickte Aerzte mögen bestimmen, — wenn sie je einig werden können, — welchen Einfluß thierische oder vegetabilische Nahrungsmittel auf die menschliche Seele haben können, und ob die gewöhnliche Verbindung der Begriffe „fleischfressend" und „grausam" für etwas anders als ein unschuldiges, vielleicht heilsames Vorurtheil angesehen zu werden verdiene. Ist es

aber wahr, daß das Gefühl des Mitleids durch den Anblick und die Ausübung häuslicher Grausamkeit geschwächt wird, so müssen wir bemerken, daß die scheußlichen Gegenstände, welche die Künste der europäischen Verfeinerung verstecken, im Zelt des tartarischen Hirten in ihrer nackten und widrigsten Einfachheit aufgestellt werden. Das Rind oder das Schaaf werden von derselben Hand geschlachtet, von der sie ihre tägliche Nahrung zu empfangen pflegten, und die blutigen Gliedmaaßen werden, nach einer sehr geringen Zubereitung, auf den Tisch ihres Mörders gesetzt.

Im Kriegsgeschäfte, vorzüglich bey dem Zuge eines zahlreichen Heeres, scheint der ausschließende Gebrauch animalischer Nahrungsmittel die wichtigsten Vortheile zu gewähren. Getraide nimmt vielen Raum ein und ist dem Verderben ausgesetzt; die grossen Magazine, die zum Unterhalt unserer Armeen unumgänglich nothwendig sind, müssen langsam, durch die Anstrengung von Menschen und Pferden, fortgeschafft werden. Die Heerden hingegen, welche den Zug der Tartaren begleiten, gewähren einen sichern und zunehmenden Unterhalt an Milch und Fleisch. In den meisten unangebauten Ländern schießt das Gras schnell und üppig auf, und wenige Gegenden

sind so übermäßig dürre, daß die hartgewöhnten Heerden des Nordens nicht eine erträgliche Weide finden sollten. Die Nahrungsmittel werden durch die unekele Eßlust und die geduldige Enthaltsamkeit der Tartaren vermehrt und erhalten. Sie essen ohne Unterschied das Fleisch der Thiere, die für die Tafel geschlachtet wurden, und derer, die an einer Krankheit starben. Pferdefleisch, das die civilisirten Nationen Europas und Asiens in jedem Zeitalter und Lande verschmähten, verschlingen sie mit ausgezeichneter Gier, und dieser sonderbare Geschmack erleichtert den Erfolg ihrer kriegerischen Operationen. Der thätigen Reuterei Scythiens folgt, bey ihren fernsten und flüchtigsten Einfällen, immer eine angemessene Zahl lediger Pferde, die gelegentlich zur Vergrößerung der Eile oder zur Stillung des Hungers gebraucht werden können.

Vielfach sind die Hülfsmittel des Muthes und der Dürftigkeit. Wenn die Weide in der Nachbarschaft eines tartarischen Lagers verzehrt ist, schlachtet man den größten Theil der Heerde und bewahrt das Fleisch, geräuchert oder in der Sonne gedörret, auf. Sehen sie sich gezwungen, plötzlich einen eilenden Zug zu machen, so versorgen sie sich mit kleinen Ku=

geln von Käse oder vielmehr eingetrockneter Milch, die sie gelegentlich in Wasser auflösen, und diese kümmerliche Nahrung erhält viele Tage lang das Leben und selbst den Muth des geduldigen Kriegers. Auf diese außerordentliche Enthaltsamkeit aber, welche der Stoiker billigen, und ein Einsiedler beneiden würde, folgt gewöhnlich die gefräßigste Befriedigung der Eßlust. Die Weine milderer Himmelsstriche sind die willkommensten Geschenke und die geschätztesten Genüße, die man den Tartaren bieten kann; und die einzige Probe ihrer Industrie ist die Kunst, aus Stutenmilch ein gegohrnes Getränk zu bereiten, das eine sehr starke, berauschende Kraft hat. Wie die Raubthiere, erfahren die Wilden der alten und der neuen Welt die Abwechselungen des Mangels und des Ueberflusses, und ihr abgehärteter Magen erträgt ohne Nachtheil den äußersten Hunger und die äußerste Unmäßigkeit.

2. In den Zeiten bäurischer und kriegrischer Einfalt ist ein Volk von Streitern und Ackersleuten an den Gränzen eines weiten und angebauten Landes zerstreut; es vergieng einige Zeit, ehe die streitbare Jugend Griechenlands oder Italiens unter einer Fahne versammelt werden konnte, entweder um die

eigenen Gränzen zu vertheidigen oder das Gebiet benachbarter Stämme anzugreifen. Der Fortschritt der Manufakturen und des Handels versammlet allmälig eine große Menge in die Mauern einer Stadt: doch diese Städter sind nicht mehr Streiter, und die Künste, welche den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft schmücken und verbessern, entwöhnen von dem kriegrischen Leben. Die Hirten-Sitten der Scythen scheinen die mannigfaltigen Vortheile der Einfachheit und der Verfeinerung zu verbinden. Die Glieder eines Stammes sind beständig versammelt, aber in einem Lager, und der angebohrne Muth dieser furchtlosen Hirten wird durch gegenseitige Unterstützung und durch Wetteifer angefeuert. Die Häuser der Tartaren sind nichts als kleine ovale Zelte, welche der gemischten Jugend beider Geschlechter eine kalte und schmutzige Wohnung anbieten. Die Paläste der Reichen bestehen aus hölzernen Hütten von einer solchen Größe, daß sie gehörig auf breite Wagen befestigt, und von einem Zuge, vielleicht von zwanzig oder dreißig Ochsen, fortgeschafft werden können. Die Heerden grasen den ganzen Tag auf den benachbarten Weiden, und begeben sich beym Anbruch der Nacht in das schützende Lager zurück. Die Nothwendigkeit, bey diesem unaufhörlichen Zusammenfluß von Men-

schen und Thieren einer nachtheiligen Verwirrung vorzubeugen, muß allmälig, in der Vertheilung, Anordnung und Bewachung, die Grundzüge der Kriegskunst einführen. So bald die Weide eines gewissen Bezirks verzehrt ist, stellt das Hirten-Volk, oder vielmehr Heer, einen regelmäßigen Marsch zu irgend einer neuen Weide an, und erlangt so, in den gewöhnlichen Beschäftigungen des Hirtenlebens, die praktische Kenntniß einer der wichtigsten und schwierigsten Operationen des Krieges. Die Wahl der Lagerungen wird durch die Verschiedenheit der Jahreszeiten bestimmt. Im Sommer ziehen die Tartaren nordwärts und schlagen ihre Gezelte an dem Ufer, oder doch in der Nachbarschaft eines Flußes auf. Im Winter kehren sie zurück nach Süden, und sichern ihr Lager hinter einer bequemen Anhöhe gegen die Winde, die in ihrem Hinfahren über die öden und eisichten Regionen Siberiens eine so erstarrende Kälte annehmen.

Diese Lebensart ist ganz dazu geeignet, unter den herumziehenden Stämmen den Geist der Auswanderung und der Eroberung zu erhalten. Die Verbindung unter dem Volke und seinem Lande ist so lockern Gewebes, daß sie durch den geringsten Vorfall

kann abgerissen werden. Das Lager, und nicht der Boden, ist das Vaterland des eigentlichen Tarteren. Von dem Bezirk dieses Lagers sind seine Familie, seine Gefährten, sein Eigenthum immer umschlossen, und bey den weitesten Zügen ist er immer von den Gegenständen, die ihm lieb, schätzbar und seinen Augen alltäglich sind, umgeben. Die Raubsucht, die Furcht oder die Rachgier, der Widerwille gegen Unterjochung, sind in allen Zeitaltern hinlänglich gewesen, die scythischen Stämme kühn in unbekannte Länder vordringen zu lassen, wo sie reichere Nahrung und einen weniger furchtbaren Feind zu finden hofften. Die Umwälzungen des Nordens haben oft das Schicksal des Südens bestimmt, und im Zusammenstoßen zweier feindlichen Nationen trieben der Sieger und der Besiegte sich, abwechselnd, von den Gränzen von China bis zu den Gränzen Germaniens. Diese großen Auswanderungen, die bisweilen mit unglaublicher Schnelle geschahen, wurden durch die Eigenthümlichkeit des Himmelsstrichs erleichtert. Es ist sehr bekannt, daß die Kälte in der Tartarei viel strenger sey, als man in der Mitte der gemäßigten Zone eigentlich erwarten sollte. Ihre außerordentliche Strenge wird der Höhe der Ebenen, die vorzüglich ostwärts sich mehr als eine halbe Meile über das

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Meer erheben, — und der Menge von Salpeter zugeschrieben, mit dem der Boden tief hinein geschwängert ist. Im Winter frieren die breiten und reißenden Ströme fest zu, die ihr Wasser in das schwarze, das Caspische und das Eis-Meer stürzen. Die Gefilde werden mit hohem Schnee bedeckt, und die fliehenden oder verfolgenden Völker ziehen sicher mit ihren Familien, ihren Wagen und ihrer Heerde über die glatte und feste Oberfläche einer unermeßlichen Ebene hin. —

3. Vergleicht man das Hirtenleben mit der Mühseligkeit des Ackerbaues und der Manufakturen, so ist es ohne Widerrede ein sehr müssiges Leben, und da die angesehensten Hirten des tartarischen Geschlechts die Besorgung ihrer Heerden den Gefangenen aufbürden, so wird ihre eigene Musse selten durch knechtische und mühselige Sorgen unterbrochen; aber diese Musse, statt den sanften Genüssen der Liebe und der Musik gewidmet zu werden, wird nützlicher zu den heftigen und blutigen Uebungen der Jagd angewendet. Die Ebenen der Tartarei sind mit einer starken und nützlichen Gattung von Pferden bedeckt, die sich sehr leicht zu Krieg und Jagd abrichten lassen. In jedem Zeitalter waren die Scythen als kühne und gewandte

Stadtbibliothek Dresden

Reuter berühmt. Die ununterbrochne Uebung hat sie so fest auf dem Pferde gemacht, daß Fremde behaupteten, sie begiengen alle gewöhnlichen Handlungen des Lebens, sie äßen, sie tränken, sie schliefen sogar, ohne vom Pferde zu steigen.

Sie zeichnen sich durch die geschickte Behandlung ihrer Lanzen aus. Der lange tartarische Bogen wird von einem nervichten Arme gespannt, und der schwere Pfeil fliegt seinem Ziele sicher und unwiderstehlich zu. Oft wird er den harmlosen Thieren der Wüste nachgesandt, die sich während der Abwesenheit ihres furchtbarsten Feindes vermehrt haben: dem Hasen, der Ziege, dem Reh, dem Hirsch, dem Elenn und der Gazelle. Kraft und Geduld werden unaufhörlich durch die Beschwerden der Jagd geübt, und die reiche Ausbeute an Wildpret giebt dem tartarischen Lager Unterhalt und Ueberfluß. Indeß beschränken sich die Unternehmungen der scythischen Jäger nicht auf die Erlegung der furchtsamen und unschädlichen Thiere. Sie greifen kühn den erzürnten Keuler an, wenn er sich gegen seine Verfolger wendet; sie reizen den schwerfälligen Muth des Bären auf und fordern die Wuth des Tigers heraus.

Wo Gefahr ist, kann Ruhm geärndtet werden, und die Jagd, welche die schönste Gelegenheit darbeut, seine Tapferkeit zu entfalten, kann mit Recht für ein Bild und eine Schule des Krieges angesehen werden. Die allgemeinen Jagdpartien, der Stolz und die Freude der tartarischen Fürsten, gewähren ihrer zahlreichen Reuterei eine sehr lehrreiche Uebung. Man zieht einen Kreis, der viele Meilen im Umfange hat, um das Wildpret eines großen Bezirkes einzuschließen, und die Schaaren, die ihn bilden, nähern sich regelmäßig einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, wo die gefangenen, von allen Seiten eingeschlossenen Thiere den Lanzen der Jäger überliefert werden. Bey diesem Zuge, der oft einige Tage dauert, müssen die Reuter Hügel erklimmen, Flüße durchschwimmen, sich durch Thäler winden, ohne die vorgeschriebene Ordnung des allmäligen Fortrückens zu unterbrechen. Sie erlangen die Fertigkeit, ihre Blicke und Schritte auf einen entfernten Gegenstand zu richten, die bestimmten Zwischenräume zu erhalten, ihre Schritte, nach den Bewegungen der andern Schaaren zur Rechten und zur Linken, zu beschleunigen oder aufzuhalten, und die Signale ihrer Anführer zu beobachten und zu wiederholen. Die Anführer studiren in dieser praktischen Schule die wichtigste Lehre

der Kriegskunst: die schnelle und genaue Beurtheilung des Bodens, der Entfernung und der Zeit. Dieselbe Geduld und Tapferkeit, dieselbe Gewandheit und Ordnung gegen einen menschlichen Feind anzuwenden, ist die einzige Abänderung, die der wirkliche Krieg verlangt, und die Ergötzlichkeit der Jagd dient als Vorspiel zu der Eroberung eines Reiches.

Die politische Gesellschaft der alten Germanen scheint eine freiwillige Verbindung unabhängiger Krieger. Die scythischen Stämme, denen man den neuern Namen der Horden gegeben hat, nehmen die Form zahlreicher und wachsender Familien an, die, in dem Fortschritt mehrerer Generationen, aus einem gemeinschaftlichen Stamme aufwuchsen. Der geringste und unwissendste Tartar bewahrt mit stolzem Selbstgefühl als einen unbezahlbaren Schatz sein Stammregister auf, und welcher Unterschied des Ranges auch durch die ungleiche Vertheilung des Reichthums entstanden seyn mag, schätzen sie einander doch alle, als die Abkömmlinge des ersten Vaters ihres Stammes. Die noch immer übliche Gewohnheit, die muthigsten und treuesten Gefangenen dem Volke einzuverleiben, begründet die wahrscheinliche Ver-

muthung, daß diese ausgedehnte Verwandschaft nur gesetzlich und ersonnen ist. Indeß gewährt das nützliche Vorurtheil, das von Zeit und Meinung bestätigt wird, die Vortheile der Wahrheit. Die hochmüthigen Barbaren leisten dem Haupt ihrer Familie fröhlich und willig Gehorsam, und der Anführer oder Mursa übt, als Stellvertreter ihres Urvaters, die Gewalt eines Richters im Frieden, im Kriege die eines Heerführers.

Im ursprünglichen Zustande der Hirtenwelt handelte jeder Mursa, — wenn ich diese neuere Benennung beibehalten darf, — als das unabhängige Oberhaupt einer großen und unabhängigen Familie, und die Gränzen der einzelnen Gebiete wurden allmälig durch Uebermacht oder gegenseitige Einwilligung bestimmt. Die Fortdauer mannigfaltiger und bleibender Ursachen bewirkte aber die Vereinigung der herumschweifenden Horden zu National-Verbindungen, unter den Befehlen eines höchsten Regenten. Die Schwachen begehrten Schutz, die Starken strebten nach Herrschaft. Macht, das Resultat der Einigkeit, unterdrückte und versammelte die getheilten Kräfte der benachbarten Stämme, und da man den Besiegten ohne Schwierigkeit Antheil an den Vor-

theilen des Sieges zugestand, so eilten die tapfersten Anführer, sich und ihre Schaaren zu den furchtbaren Fahnen einer verbündeten Nation zu versammeln. Der glücklichste unter den tartarischen Fürsten übernahm den Oberbefehl des Heeres, zu dem ihn sein Vorzug an Verdiensten oder an Macht berechtigte. Er wurde durch die Zurufungen seiner Gleichen auf den Thron gesetzt; der Titel „Khan" drückt in der Sprache des nördlichen Asiens die größeste Ausdehnung er königlichen Würde aus.

Lang war das Recht der Erbfolge auf das Geschlecht des Stifters der Monarchie beschränkt, und noch gegenwärtig sind alle Khane, die von der Krimm bis zur chinesischen Mauer herrschen, Abkömmlinge des berühmten Zingis. Da es aber die unerlaßliche Pflicht eines tartarischen Fürsten ist, seine kriegrischen Unterthanen selbst ins Feld zu führen, so werden die Ansprüche eines Kindes oft bey Seite gesetzt, und irgend ein Verwandter des königlichen Stammes, den Alter und Tapferkeit auszeichnen, erhält Schwerdt und Scepter seines Vorfahren.

Zur Aufrechthaltung der Würde ihres National-Fürsten werden zwey besondre und regelmäßige Ab-

gaben erhoben, und jede steigt bis zum Zehnten ihres Vermögens und ihrer Beute. Ein tartarischer Beherrscher genießt also den zehnten Theil vom Vermögen seines ganzen Volks, und da sein Privat-Reichthum an Heerden sich noch ansehnlicher vermehrt; so ist er hinlänglich im Stande, den rohen Glanz seines Hofes zu erhalten, die Verdienstvollen oder Begünstigten seiner Anhänger zu belohnen, und durch den sanften Einfluß der Bestechung den Gehorsam zu erlangen, den man bisweilen den ernsten Aussprüchen seiner Würde versagen könnte. Die Sitten seiner Unterthanen, wie er an Blut und Raub gewöhnt, reichen hin, in ihren Augen Handlungen parteiischer Tyrannei zu entschuldigen, die den Abscheu einer civilisirten Nation erwecken würden; aber nie ist die Gewalt eines Despoten in den scythischen Wüsten anerkannt worden. Die unmittelbare Gerichtsbarkeit des Khans ist auf die Gränzen seines eigenen Stammes beschränkt, und die Ausübung seines königlichen Vorrechts ist, von Alters her, durch die Einführung einer National-Versammlung gemildert. Das Coroultay, oder der Reichstag der Tartaren wurde regelmäßig im Frühling oder Herbste, mitten auf einer Ebene gehalten, wo die Prinzen aus der regierenden Familie und die Mursas der ein-

zelnen Stämme sich bequem zu Pferde, mit ihrem kriegrischen und zahlreichen Gefolge, einfinden konnten, und der ehrgeizige Monarch, der die Macht seines gerüsteten Volkes musterte, mußte die Neigung desselben zu Rathe ziehen. Man kann die Grundzüge einer Lehns-Regierung in der Verfassung der scythischen oder tartarischen Nationen auffinden, aber das unaufhörliche Zusammentreffen dieser feindseligen Völker hat zuweilen die Entstehung eines mächtigen und despotischen Reiches bewirkt. Der Sieger, bereichert durch den Tribut und stark durch die Waffen abhängiger Fürsten, breitete seine Eroberungen über Europa und Asien aus. Die glücklichen Schäfer des Nordens unterwarfen sich den Einschränkungen, welche die Folge der Künste und der städtischen Lebensart sind, und die Einführung der Schwelgerei, welche die Freiheit des Volks vernichtete, untergrub endlich auch den Thron.

Das Andenken vergangener Begebenheiten kann bey den häufigen und weiten Wanderungen unwissender Barbaren nicht lange erhalten werden. Die heutigen Tartaren wissen nichts von den Eroberungen ihrer Vorfahren, und unsre Kenntniß der scythischen Geschichte verdanken wir ihrem Zusammentreffen mit

den gelehrten und gebildeten Nationen des Südens, den Griechen, Persern und Chinesen. Die Griechen, die das schwarze Meer beschiften und Colonien auf seinen Küsten anpflanzten, machten die allmälige und unvollständige Entdeckung Scythiens, von der Donau und den thracischen Gränzen bis zum gefrornen Mäotis, dem Sitz des ewigen Winters, und zum Caucasus, der in der dichterischen Sprache als die äußerste Gränze der Erde beschrieben wird. Sie priesen mit einfältiger Leichtgläubigkeit die Tugenden des Hirtenlebens; gegründeter aber waren ihre Begriffe von der Stärke und Macht der kriegrischen Barbaren, welche die unermeßliche Rüstung des Darius Hystaspis so verächtlich verspotteten.

Die persischen Monarchen hatten ihre westlichen Eroberungen bis zu den Ufern der Donau und den Gränzen des europäischen Scythiens ausgedehnt. Die östlichen Provinzen ihres Reiches waren den asiatischen Scythen ausgesetzt, den wilden Bewohnern jener Ebenen jenseit des Oxus und des Jaxartes, zweier großen Ströme, die zum caspischen Meer hinabfließen. Der lange und denkwürdige Streit zwischen Iran und Touran ist noch der Gegenstand der Geschichte und der Dichtung; die berühmte,

vielleicht fabelhafte Tapferkeit der persischen Helden Rustan und Asfendiar zeichnete sich in der Vertheidigung ihres Vaterlandes gegen die Afrasiabs des Nordens aus, und der unüberwindliche Muth derselben Barbaren widerstand in denselben Gegenden den siegreichen Waffen des Cyrus und des Alexanders.

Die wirkliche geographische Kenntniß der Griechen und Perser gieng, östlich, nur bis zum Gebürge Imaus oder Caf, und ihre entfernte Ansicht der äußersten und unerreichbaren Theile Asiens wurde durch Unwissenheit bewölkt oder durch Dichtungen verwirrt. Indeß sind diese unersteiglichen Gegenden der Sitz einer mächtigen und gebildeten Nation, die, nach einer wahrscheinlichen Sage, schon vierzig Jahrhunderte überlebte, und die Begebenheiten von beinahe zweitausend Jahren mit den Zeugnissen genauer und gleichzeitiger Geschichtschreiber belegen kann. Die chinesischen Annalen erhellen den Zustand und die Schicksale der Hirtenstämme, die noch immer mit dem unbestimmten Namen der Scythen oder Tartaren bezeichnet werden können. Sie waren die Vasallen, die Feinde und bisweilen die Eroberer eines großen Reiches, dessen Politik immer auf gleiche Weise der blinden

und wüthenden Tapferkeit der nordischen Barbaren widerstand.

Von der Mündung der Donau bis zum japanischen Meer beträgt die ganze Länge Scythiens hundert und zehn Grade, was in jener Parallele über 1100 teutsche Meilen beträgt. Die Breite dieser weiten Wüsten läßt sich nicht so leicht oder genau ausmessen, aber vom vierzigsten Grade, der die chinesische Mauer berührt, kann man gewiß viel über zweihundert teutsche Meilen nordwärts gehn, ehe man durch die übermäßige Kälte Sibiriens aufgehalten wird. In jenem schrecklichen Clima sieht man, statt des lebendigen Gemäldes eines tartarischen Lagers, den Rauch, der aus der Erde, oder vielmehr aus dem Schnee emporsteigt, und die unterirdischen Wohnungen der Tungusen und Samojeden verräth. Pferde und Ochsen fehlen dort, und ihr Mangel wird nur sehr unvollkommen durch Rennthiere und große Hunde ersetzt. Die Eroberer der Erde arten dort allmälig in ein häßliches, winziges Geschlecht von Wilden aus, die vor dem Klange der Waffen zittern.

Die Hunnen, die unter Valens seiner Regierung Rom bedrohten, waren in einer viel frühern Periode dem chinesischen Reiche furchtbar gewesen. Ihr alter,

vielleicht ursprünglicher Sitz war eine weite, aber trockne und unfruchtbare Landstrecke, die nördlich unmittelbar an die große Mauer stieß. Ihren Platz nehmen jetzt die neun und vierzig Horden oder Fahnen der Mongous ein, eine Hirten-Nation, die ungefähr aus zweimal hunderttausend Familien besteht. Die Tapferkeit der Hunnen hatte die engen Gränzen ihrer Herrschaft ausgedehnt, und ihre rohen Anführer, die den Titel Tanjou annahmen, wurden stufenweise die Eroberer, dann die Beherrscher eines furchtbaren Reiches. Gegen Osten wurden ihre siegreichen Waffen nur vom Ocean aufgehalten, und die Stämme, die zwischen dem Amur und der Halbinsel Corea nur sehr einzeln wohnten, folgten, obgleich mit Widerwillen, der Fahne der Hunnen. Westlich, am Ursprunge des Irtis und in den Thälern des Imaus fanden sie einen weitern Tummelplatz und zahlreichere Feinde. Ein Feldherr des Tanjou unterwarf in einer einzigen Unternehmung sechs und zwanzig Nationen. Gegen Norden bestimmte der Ocean die Gränze der Hunnischen Macht. Ohne Feinde, die ihrem Fortschritt Einhalt thun, ohne Zeugen, die ihrer Eitelkeit widersprechen konnten, mochten sie in Sicherheit die wirkliche oder ersonnene Eroberung der eisichten Regionen Sibiriens vollenden.

Die Unterwerfung so vieler entfernten Nationen schmeichelte dem Stolze des Tanjou, aber die Tapferkeit der Hunnen konnte nur durch den Genuß der Reichthümer und des Wohllebens des Süden belohnt werden. Im dritten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung wurde eine mehr als dreihundert teutsche Meilen lange Mauer aufgeführt, um die Gränzen von China gegen die Einfälle der Hunnen zu vertheidigen: doch dies erstaunenswürdige Werk, das auf der Karte eine ansehnliche Gestalt gewinnt, hat nie die Sicherheit eines unkriegerischen Volkes befördert.

Die Reuterei des Tanjou bestand oft aus zwey bis dreimal hunderttausend Mann, die durch die Geschicklichkeit furchtbar wurden, mit der sie ihre Bogen und ihre Pferde gebrauchten, so wie durch die unerschütterliche Geduld in Ertragung der rauhen Witterung und die unglaubliche Schnelligkeit ihres Zuges, den selten Abgründe, die tiefsten und reissendsten Ströme oder die höchsten Berge aufzuhalten vermochten. Sie bedeckten plötzlich das ganze Land, und ihre reissende Heftigkeit überrumpelte und zerrüttete die langsame und künstliche Kriegskunst der chinesischen Heere.

Der Kaiser Kaati, ein glücklicher Soldat, dessen persönliches Verdienst ihn auf den Thron gehoben hatte, zog wider die Hunnen mit jenen alten Streitern aus, die sich in den bürgerlichen Kriegen China's gebildet hatten. Er wurde aber bald von den Barbaren umringt, und nach einer siebentägigen Belagerung sah sich der Monarch, der keinen Entsatz zu hoffen hatte, gezwungen, seine Befreiung durch eine schimpfliche Kapitulation zu erkaufen. Seine Nachfolger, die ihr Leben den Künsten des Friedens oder der Schwelgerei des Pallastes widmeten, geriethen in ein noch bleibenderes Unglück. Sie gestanden zu übereilt, Waffen und Befestigungen seyen nicht hinreichend, sie zu schützen. Sie glaubten zu leicht, indeß die flammenden Signale von allen Seiten die Ankunft der Hunnen verkündeten, würden die chinesischen Truppen, die in Helm und Panzer schliefen, durch die unaufhörliche Beschwerde vergeblicher Märsche zu Grunde gerichtet. Man setzte eine regelmäßige Entrichtung an Geld und Seide als Bedingung eines kurzen und unsichern Friedens fest, und das niedrige Hülfsmittel, einen wahren Tribut unter dem Namen eines Geschenks oder einer Subsidie zu verstecken, ergriffen die chinesischen Kaiser so gut, als die römischen.

Ein trauriger Artikel des Tributs war es vorzüglich, was die heiligen Gefühle der Natur und der Menschheit kränkte. Die Beschwerlichkeiten der wilden Lebensart tödten schon in der zartesten Jugend die Kinder, die mit einer schwachen und kränklichen Leibesbeschaffenheit gebohren werden und veranlassen so ein auffallendes Misverhältniß zwischen der Zahl beyder Geschlechter. Die Tartaren sind überhaupt ein häßliches, so gar ungestaltes Geschlecht. Die Männer sahen daher ihre eigenen Weiber nur als Werkzeuge zur häuslichen Arbeit an, und lenkten ihre Begierden auf den Genuß reizenderer Schönheiten. Eine ausgewählte Schaar der schönsten chinesischen Mädchen wurde jährlich den rauhen Umarmungen der Hunnen überlassen, und das Bündniß mit den hochmüthigen Tanjous wurde durch ihre Verheirathung mit den leiblichen oder angenommenen Töchtern aus der kaiserlichen Familie gesichert, die vergeblich dieser entweihenden Befleckung zu entgehen suchten. Die Lage dieser unglücklichen Schlachtopfer wird in den Versen einer chinesischen Princessin beschrieben. Sie bejammert, daß ihre Elterm sie zu einer fernen Verbannung verdammt und einem Barbaren überliefert hätten. Sie klagt, daß saure Milch ihr einziges Getränk, rohes Fleisch ihre Nahrung,

ein Zelt ihr Pallast sey, und thut in einer rührend-einfachen Weise den natürlichen Wunsch, in einen Vogel verwandelt zu werden, um in ihr geliebtes Vaterland zurück zu fliegen, das der Gegenstand ihrer zärtlichen und unaufhörlichen Sehnsucht ist.

Zweimal eroberten nördliche Hirten-Stämme, die Mongolen und die Mantscheu, China. Die Macht der Hunnen war nicht geringer als die jener Völker, und ihr Ehrgeiz war berechtigt, die kühnsten Hoffnungen zu nähren: aber ihr Stolz ward gedemüthigt und ihre Fortschritte durch die Waffen und die Politik Vouti's, des fünften Kaisers aus der mächtigen Dynastie der Han, unterbrochen. Während seiner langen vier und funfzigjährigen Regierung hatten sich die Barbaren der südlichen Provinzen den chinesischen Gesetzen und Sitten unterworfen, und die alten Gränzen des Reichs waren von dem Flusse Kiang bis zu dem Hafen Canton erweitert worden. Anstatt sich auf die furchtsamen Anstalten eines Vertheidigungs-Krieges zu beschränken, ließ er seine Heerführer mehr als hundert Meilen in das Gebiet der Hunnen vordringen. In jenen unermeßlichen Wüsten, wo es unmöglich ist, Magazine anzulegen, und sehr schwer, hinlänglichen Vorrath nachzuführen, wa-

ren Vouti's Heere zu wiederholten Malen unerträglichen Mühseligkeiten ausgesetzt, und von hundert und vierzig tausend Kriegern, die gegen die Barbaren auszogen, kehrten nur dreißig tausend zu ihrem Herrn zurück. Indeß wurde dieser Verlust durch glänzende und entscheidende Vortheile ersetzt. Die Chinesen benutzten die Ueberlegenheit, die ihnen die Beschaffenheit ihrer Waffen, ihre Kriegswagen und die Dienste ihrer tartarischen Hülfsgenossen verschafften. Das Lager des Tanjou wurde, in Schlaf und Unmäßigkeit versunken, überrascht. Der Monarch der Hunnen brach zwar muthig durch die Reihen des Feindes, aber er ließ mehr als funfzig tausend seiner Unterthanen auf dem Schlachtfelde zurück. Indeß trugen dieser ausgezeichnete Sieg und die blutigen Gefechte, die vor und nach demselben vorfielen, weniger zur Vernichtung der hunnischen Macht bey, als die wirksame Politik, mit der man die unterworfenen Nationen aus dem Gehorsam zu treten lockte. Geschreckt durch die Waffen Vouti's und seiner Nachfolger, gereizt durch ihre Versprechungen, sagten die ansehnlichsten Stämme im Osten und Westen dem Tanjou den Gehorsam auf. Einige erklärten sich für Bundesgenossen oder Vasallen des chinesischen Reichs, alle aber wurden die unversöhnlichen Feinde der Hun-

nen, und die ganze Masse dieses hochmüthigen Volks, so bald sie auf ihre ursprüngliche Größe zurück gebracht war, hätte vielleicht von den Mauern einer einzigen von den großen volkreichen Städten in China umschlossen werden können.

Der Abfall seiner Unterthanen und die Verwirrung eines bürgerlichen Krieges zwang endlich den Tanjou, selbst die Würde eines unabhängigen Fürsten und die Freiheit einer kriegrischen und hochgesinnten Nation aufzugeben. Er wurde zu Sigan, der Hauptstadt des Reichs, von dem Heere, den Mandarinen und dem Kaiser selbst mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, die den Triumph der chinesischen Eitelkeit schmücken und verstecken konnten. Man bereitete einen prächtigen Pallast zu seiner Aufnahme; man wies ihm den Rang über allen Prinzen der königlichen Familie an, und seine Geduld wurde durch die Ceremonien eines Gastmahls erschöpft, ' das aus acht verschiedenen Speise-Trachten und neun feierlichen Musiken bestand. Dagegen mußte er dem Kaiser auf den Knien ehrfurchtsvoll huldigen, ihm in seinem und seiner Nachfolger Namen einen Eid der ewigen Treue leisten, und mit Dankesbezeigungen einen Siegelring empfangen, der ihm als

ein Sinnbild fürstlicher Unterwürfigkeit verliehen wurde.

Nach dieser demüthigenden Unterwerfung brachen die Tanjous zwar bisweilen die Treue, um einen günstigen Augenblick zu Krieg und Raub zu benutzen, aber die Monarchie der Hunnen sank stufenweise, bis innerer Zwiespalt sie in zwey feindselige und getrennte Fürstenthümer zerriß. Einen Fürsten dieser Nation bewog Furcht und Ehrgeiz, sich mit acht Horden, die zwischen vierzig und funfzig tausend Familien ausmachten, südwärts zu ziehen. Er erhielt den Titel Tanjou, nebst einer hinreichenden Landstrecke an den äussersten Gränzen der chinesischen Provinzen, und für seine standhafte Treue im Dienste des Reichs bürgten Schwäche und Rachgier. Seit dieser nachtheiligen Spaltung schmachteten die nördlichen Hunnen etwa noch funfzig Jahr hin, da sie endlich von allen Seiten durch auswärtige und einheimische Feinde niedergedrückt wurden. Die stolze Inschrift einer Säule, die man auf einem hohen Berge errichtet hatte, meldete der Nachwelt, daß ein chinesisches Heer hundert und funfzig Meilen weit in das Innerste ihres Landes vorgedrungen sey. Die Sienpi, ein Stamm der orientalischen Tartaren, gaben ihnen die

Kränkungen wieder, die sie vormals von ihnen erlitten hatten, und die Macht der Tanjous wurde, nach einer Dauer von vielen Jahrhunderten, vor dem Ende des ersten Säkuls der christlichen Zeitrechnung, völlig vernichtet.

Das Schicksal der überwundenen Hunnen wurde, nach dem verschiedenen Einfluß des Charakters und der Lage, verschieden bestimmt. Mehr als hundert tausend von ihnen, die Aermsten und Feigsten des Volks, verstanden sich dazu, in ihrem Vaterlande zu bleiben, ihrem besondern Namen und Ursprunge zu entsagen, und sich mit der siegreichen Nation der Sienpi zu vermischen. Acht und funfzig Horden, die etwa zweimal hundert tausend Männer ausmachten, wünschten eine ehrenvollere Dienstbarkeit. Sie zogen südwärts, flehten den Schutz des chinesischen Kaisers an, und erhielten die Erlaubniß, die äußersten Gränzen der Provinz Chansi und den Distrikt Ortus zu bewohnen und zu bewachen. Die kriegerischesten und mächtigsten Stämme der Hunnen aber behielten auch in ihrem Misgeschick den unbiegsamen Geist ihrer Väter. Die westliche Welt stand ihrer Tapferkeit offen, und sie beschlossen, unter der Anführung ihrer erblichen Oberhäupter, irgend ein ent-

ферntes Land, das die Waffen der Sienpi und die Gesetze der Chinesen noch nicht erreicht hätte, zu entdecken und zu erobern.

Der Lauf ihrer Wanderung führte sie bald jenseits des Imaus und der Gränzen der chinesischen Geographie: Wir aber sind im Stande, den beiden großen Abtheilungen jener furchtbaren Verbannten zu folgen, die ihren Marsch zum Oxus und zur Wolga richteten. Die erste dieser Colonnen bemächtigte sich der weiten und fruchtbaren Ebenen von Sogdiana, auf der Ostseite des caspischen Meeres, wo sie die Benennung der Hunnen, mit dem Beinamen der Euthaliten oder Nepthaliten, behielten. Ihre Sitten wurden sanfter; selbst ihre Gesichtszüge wurden merklich durch die Milde des Himmelsstrichs und durch ihren langen Aufenthalt in einer blühenden Provinz, die vielleicht noch schwache Ueberbleibsel der griechischen Künste besaß, verbessert. Die weißen Hunnen, ein Name, den sie von der Veränderung ihrer Gesichtsfarbe erhielten, verließen bald das scythische Hirtenleben. Gorgo, das späterhin unter dem Namen Carizme eines vorübergehenden Glanzes genoß, war die Residenz des Königs, der eine gesetzmäßige Gewalt über ein gehorsames Volk ausübte. Ihr Wohlleben

wurde durch die Arbeit der Sogdianer erhalten, und das einzige Ueberbleibsel ihrer vormaligen Rohheit war die Sitte, daß alle Gesellschafter, bisweilen mehr als zwanzig, welche die Freigebigkeit eines reichen Mannes genossen hatten, mit ihm lebendig in ein Grab versenkt werden mußten. — Die Nachbarschaft der persischen Provinzen verwickelte sie oft in blutige Streitigkeiten mit dieser Monarchie. Indeß verehrten sie im Frieden die Heiligkeit der Traktaten, im Kriege die Gebote der Menschlichkeit: ihr merkwürdiger Sieg über Peroses oder Firuz entfaltete eben so sehr die Mäßigung, als die Tapferkeit der Barbaren.

Die zweite Abtheilung ihrer Landsleute, die immer weiter nordwestlich zog, wurde durch die Beschwerden eines kältern Himmelsstrichs und eines mühseligeren Marsches abgehärtet. Die Noth zwang sie, die chinesischen Seidenzeuge gegen die sibirischen Pelzwerke zu vertauschen. Die unvollkommenen Grundzüge eines bürgerlichen Lebens wurden verwischt, und die angebohrne Wildheit der Hunnen wurde durch den Umgang mit jenen wilden Stämmen erhöht, die man ziemlich treffend mit den Thieren der Wildniß verglichen hat. Ihr unabhängiger

Geist verwarf bald die Erbfolge der Tanjous; jede Horde ließ sich von ihrem eigenen Mursa regieren, und die lärmende Versammlung dieser Mursen bestimmte die öffentlichen Unternehmungen der ganzen Nation. Bis zum dreizehnten Jahrhundert wurde ihr einstmaliges Verweilen an den östlichen Ufern der Wolga durch den Namen Groß-Hungarn bezeuget. Im Winter zogen sie mit ihren Heerden an die Mündung jenes großen Stromes herab. Ihre Sommerzüge giengen bis in die Breite von Saraton, vielleicht bis zum Ausfluß des Kama hinauf. Dies waren wenigstens die neuesten Gränzen der schwarzen Calmucken, die ungefähr ein Jahrhundert unter russischem Schutz standen, und dann in ihre Ursitze, an den Gränzen des chinesischen Reichs, zurückkehrten. Der Zug und die Rückkehr dieser wandernden Tartaren, deren gesammtes Lager aus funfzigtausend Zelten oder Familien bestand, ist ein Beleg zu den weiten Wanderungen der alten Hunnen.

Es ist unmöglich, den dunkeln Zwischenraum auszufüllen, der zwischen jene Zeit, da sich die Hunnen an der Wolga aus den Augen der Chinesen verloren, und jener fällt, da sie zuerst den Römern erschienen. Indessen haben wir einige Gründe, zu vermuthen,

daß dieselbe Macht, die sie aus ihren ursprünglichen Sitzen vertrieben hatte, fortfuhr, sie gegen die Gränzen von Europa zu drängen. Die Macht der Sienpi, ihrer unversöhnlichen Feinde, die mehr als sechshundert Meilen von Osten nach Westen beherrschte, muß sie allmälig durch das Gewicht und das Schrecken einer furchtbaren Nachbarschaft unterdrückt haben, und die Flucht neuer scythischen Stämme mußte unumgänglich entweder die Macht der Hunnen vergrössern oder ihr Gebiet beschränken. Die rauhen und unbekannten Namen jener Stämme würden dem Ohr des Lesers wehe thun, ohne seine Kenntniß zu bereichern. Ich kann aber nicht die sehr natürliche Vermuthung unterdrücken, daß die nördlichen Hunnen durch den Untergang der südlichen Dynastie sehr verstärkt wurden, die sich im dritten Jahrhundert der chinesischen Herrschaft unterwerfen mußte. Ohne Zweifel zogen die muthigsten Krieger derselben aus, ihre freien und tapferen Landsleute aufzusuchen, und da nur das Wohlergehn sie einander entfremdet hatte, verbanden gemeinschaftliche Mühseligkeiten und Unglücksfälle sie sehr leicht wieder.

Die Hunnen giengen mit ihren Heerden, Weibern und Kindern, Unterthanen und Bundesgenossen

auf das westliche Ufer der Wolga über, und fielen kühn in das Land der Alanen, eines Hirtenvolkes, das eine weite Strecke der scythischen Wüsten besaß, oder vielmehr durchzog.

Die Ebenen zwischen der Wolga und dem Don waren mit den Zelten der Alanen bedeckt, aber ihr Name und ihre Sitten waren über ihren weiten Eroberungen verbreitet, und die bemalten Stämme der Agathyrsen und Gelonen befanden sich unter ihren Vassallen. Gegen Norden drangen sie in die Eisgegenden Sibiriens unter die Wilden, die in ihrer Wuth oder ihrem Hunger gewohnt waren, Menschenfleisch zu genießen; ihre südlichen Einfälle giengen bis an die Gränzen Persiens und Indiens. Die Vermischung mit sarmatischem und germanischem Blute hatte beigetragen, die Gesichtszüge der Alanen zu verbessern, ihre dunkele Farbe zu bleichen und ihr Haar mit einem Gelb zu färben, das in dem tartarischen Geschlechte selten gefunden wird. Sie waren weniger häßlich an Gestalt, weniger thierisch in ihren Sitten als die Hunnen: aber sie wichen diesen furchtbaren Barbaren nicht an kriegrischem, kühnem Geiste, an Liebe zur Freiheit, die sie sogar den Gebrauch häuslicher Sklaven verwerfen, und an Liebe

zu den Waffen, die sie Krieg und Raub als das Glück und den Ruhm des Menschengeschlechts ansehn ließ. Ein entblößtes, in die Erde gestoßnes Schwerdt war der einzige Gegenstand ihrer religiösen Verehrung; die Skalps ihrer Feinde machten ihren köstlichsten Pferdeschmuck aus, und mit Mitleid und Verachtung sahen sie die feigen Krieger an, die geduldig die Schwäche des Alters und die Folter einer entmannenden Krankheit erwarteten.

An den Ufern des Don trafen die Heere der Hunnen und Alanen mit gleicher Tapferkeit, aber nicht mit gleichem Glück, auf einander. Die Hunnen siegten in dem blutigen Kampfe. Der König der Alanen wurde erschlagen, und die Ueberbleibsel der besiegten Nation wurden nach der gewöhnlichen Weise durch Flucht oder Unterwerfung zerstreut. Eine Colonie dieser Ausgewanderten fand einen sichern Zufluchtsort in den Gebirgen des Caucasus, zwischen dem schwarzen und dem caspischen Meere, wo sie bis jetzt ihren Namen und ihre Unabhängigkeit erhalten haben. Eine andere Colonie zog mit kühnerem Muthe an die Küste des baltischen Meeres, verband sich mit den nördlichen Stämmen der Germanen, und theilte die Plünderung der römischen

Provinzen, Gallien und Spanien. Der größeste Theil der Nation aber nahm das Erbieten einer ehrenvollen und vortheilhaften Verbindung mit den Hunnen an, und diese, die den Muth ihrer minder glücklichen Feinde schätzten, schritten mit vermehrten Schaaren und vermehrtem Muthe fort, um die Gränzen des gothischen Reiches anzufallen.

Der große Hermanrich, dessen Gebiet sich vom baltischen bis zum schwarzen Meere erstreckte, genoß in der vollen Reife seines Alters und Ruhmes der Früchte seiner Siege, als er durch die schreckliche Erscheinung eines Heers von unbekannten Feinden beunruhigt wurde, denen selbst seine rohen Unterthanen ohne Ungerechtigkeit den Namen „Barbaren" ertheilen konnten. Die Menge, die Stärke, die schnellen Märsche und die unerbittliche Grausamkeit der Hunnen wurden von den bestürzten Gothen gefühlt, gescheut und vergrößert: sie sahen ihre Felder und Dörfer von Flammen verzehrt und durch allgemeine Niedermetzelungen verödet. Mit diesem gegründeten Schrecken verbanden sich das Erstaunen und der Abscheu, den die gellende Stimme, die thierischen Geberden und die sonderbare Häßlichkeit der Hunnen einflößten. Man verglich diese scythischen

Wilden, — und das Gemälde hat einige Aehnlichlichkeit, — mit jenen Thieren, die zuweilen sehr unbeholfen auf zwey Beinen wanken, und mit den unförmlichen Gestalten, den Gränzgöttern, die man im Alterthume oft auf die Brücken stellte. Sie unterschieden sich von den übrigen Menschengattungen durch breite Schultern, eingedrückte Nasen und kleine schwarze Augen, die tief im Kopfe lagen; und da sie fast gar keinen Bart hatten, genossen sie weder der männlichen Anmuth der Jugend, noch der Ehrwürdigkeit des Alters. Man ersann ihnen einen fabelhaften Ursprung, der ihrer Gestalt und ihren Sitten entsprach. Die scytischen Zauberinnen, sagte man, die wegen ihrer schändlichen und mörderischen Bübereien aus der Gesellschaft wären verstoßen worden, hätten sich in der Wüste mit höllischen Geistern begattet, und die Hunnen seyen die Frucht dieser abscheulichen Vermischung. Dies scheußliche und abgeschmackte Mährchen faßte der leichtgläubige Haß der Gothen begierig auf: aber wenn es ihrem Haß gefiel, so vermehrte es doch auch ihre Furcht. Es ließ sich vermuthen, daß die Nachkommenschaft der Dämonen und Zauberinnen einen Theil ihrer übernatürlichen Kraft sowohl, als ihres bösartigen Charakters geerbt habe.

Wider diese Feinde traf Hermanrich Anstalten, die vereinigten Kräfte des gothischen Reichs aufzubieten: aber er entdeckte bald, daß seine unterworfenen Stämme, durch Druck erbittert, viel geneigter waren, den Einbruch der Hunnen zu begünstigen als zurück zu weisen. Einer von den Anführern der Roxolanen hatte vormals die Fahnen Hermanrichs verlassen, und der grausame Tyrann hatte die unschuldige Gattin des Verräthers verdammt, von wilden Pferden zerrissen zu werden. Die Brüder des unglücklichen Weibes ergriffen einen günstigen Augenblick zur Rache. Der bejahrte Monarch schmachtete zwar noch einige Zeit an den gefährlichen Wunden, die ihm ihre Dolche gegeben hatten, aber die Leitung des Krieges bekam durch seine Krankheit einen schleichenden Gang, und die öffentlichen Berathschlagungen der Nation wurden durch Neid und Zwietracht fruchtlos gemacht. Sein Tod, den man seiner eigenen Verzweiflung zugeschrieben hat, ließ die Zügel der Regierung in den Händen Withimers, der mit der unsichern Hülfe einiger scythischen Söldlinge den ungleichen Kampf gegen die Waffen der Hunnen und Alanen fortsetzte, bis er in einer entscheidenden Schlacht geschlagen und getödtet wurde.

Die Ostgothen unterwarfen sich ihrem Schicksale, und das königliche Geschlecht der Amali erscheint späterhin unter den Unterthanen des hochmüthigen Attila; Witherich hingegen, der noch im Kindesalter stehende König, wurde durch die Sorgfalt zweier Krieger von erprobter Tapferkeit und Treue, Alatheus und Saphrax, gerettet. Durch vorsichtige Märsche führten sie die unabhängigen Ueberbleibsel der ostgothischen Nation an den Dniester. An dem Ufer dieses Stroms hatte der kluge Athanarich, der mehr auf sein eignes als auf das allgemeine Wohl bedacht war, das Lager seiner Wisigothen aufgeschlagen, mit dem festen Vorsatz, den siegreichen Barbaren zu widerstehen, obgleich er es nicht für rathsam fand, sie zu reizen.

Das Gewicht ihres Gepäckes und die Menge von Gefangenen hinderte die Hunnen, mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit gegen ihn vorzurücken, aber ihre kriegrische Geschicklichkeit betrog Athanarich und rieb fast sein ganzes Heer auf. Indeß er die Ufer des Dniesters vertheidigte, wurde er von einem zahlreichen Haufen Reuterei, der bey Mondschein an einem seichten Platze über den Strom setzte, umgangen und angegriffen: nur durch die äußerste Anstrengung des

Muthes und der Klugheit gelang es ihm, sich in den bergichten Theil des Landes zurück zu ziehn. Hier entwarf der unerschrockne Feldherr einen neuen und einsichtsvollen Plan, und die starken Verschanzungen, die er zwischen den Bergen, dem Pruth und der Donau aufzuwerfen begann, würden die weite und fruchtbare Landstrecke, die man jetzt die Wallachey nennt, vor den verheerenden Einfällen der Hunnen gesichert haben: doch die Hoffnungen und Maaßregeln des wißgothischen Richters wurden durch die zitternde Ungeduld seiner bestürzten Landsleute vernichtet. Ihre Furcht überredete sie, die Donau sey die einzige Schranke, die sie wider die schnelle Verfolgung und die unüberwindliche Tapferkeit der scythischen Wilden sichern könne. Unter der Anführung von Fritigern und Alavirus zog die Masse der Nation eilend an die Ufer jenes großen Stromes und flehte den Schutz des römischen Kaisers an.

Ihre Aufnahme in die Gränzen des östlichen Reiches, die Zerrüttungen und Kriege, die Verwüstung des westlichen Reiches, vorzüglich Galliens und Spaniens, welche die Folge derselben waren, gehören nicht hierher; wir kehren zu den Hunnen zurück. Länger als ein halbes Jahrhundert hindurch entspra-

chen die Unternehmungen derselben weder ihrer Macht, noch ihrem Glücke. Ihre siegreichen Horden hatten sich von der Wolga bis zur Donau verbreitet und Ungarn zu ihrem Hauptsitze gemacht; aber die Macht der Nation wurde durch die Zwietracht unabhängiger Anführer erschöpft, und ihre Tapferkeit zu unbedeutenden und räuberischen Zügen verschwendet, bey denen sie einen Theil Germaniens mehr mit dem Schrecken ihres Namens erfüllten, als ihrer Gewalt unterwarfen. Oft entehrten sie sogar die Würde ihrer Nation dadurch, daß sie aus Hoffnung auf Beute unter den Fahnen ihrer flüchtigen Feinde dienten. Erst unter Attila's Regierung, die im Jahre 433 begann, wurden die Hunnen wieder das Schrecken der Welt. Die Schilderung des Charakters und der Thaten dieses furchtbaren Wilden, der den schnellen Sturz des römischen Reiches beschleunigte, mag das Gemälde seiner Nation vollenden.

Attila, der Sohn des Mundzuk, leitete seine edle, vielleicht königliche Abkunft von den alten Tanjous her, die einst mit den chinesischen Monarchen gekämpft hatten. Seine Gesichtszüge trugen, nach der Bemerkung eines gothischen Geschichtschrei-

bers, das Gepräge seines Ursprungs. Sein Gemälde zeigt uns die eigenthümliche Häßlichkeit eines heutigen Calmucken. Er hatte einen großen Kopf, eine schwärzliche Farbe, kleine tiefliegende Augen, eine platte Nase, wenige Haare an der Stelle des Bartes, breite Schultern und einen kleinen, vierschrötigen Körper, von nervichter Kraft, obgleich unförmlicher Gestalt. Sein stolzer Schritt und Anstand drückte das Bewußtseyn seiner Erhabenheit über die übrigen Menschen aus, und er hatte die Gewohnheit, seine Augen wild umher zu rollen, als wenn er des Schreckens, den er einflößte, zu genießen wünschte. Indeß war dieser wilde Held nicht unerweichlich. Flehende Feinde konnten sich auf seine Zusicherungen des Friedens und der Verzeihung verlassen, und seine Unterthanen erkannten ihn für einen gerechten und nachsichtsvollen Herren an. Er fand Vergnügen am Kriege, aber nachdem er in seinem reifern Alter den Thron bestiegen hatte, vollendete mehr sein Kopf als seine Hand die Eroberung des Nordens, und mit Nutzen vertauschte er den Ruf eines kühnen Streiters gegen den, eines klugen und glücklichen Herrschers.

Die Wirkungen der persönlichen Tapferkeit sind so unwichtig, ausgenommen in Gedichten und Ro-

manen, daß der Sieg, selbst unter Barbaren, nur von der Geschicklichkeit abhängt, mit welcher die Leidenschaften der Menge zum Dienst eines Einzelnen verbunden und geleitet werden. Die scythischen Eroberer, Attila und Zingis, übertrafen ihre rohen Landsleute mehr an Kunst, als an Muth. Man kann behaupten, daß die Monarchie der Hunnen so wohl, als der Mongolen, von ihren Stiftern auf der Grundlage des Volks-Aberglaubens errichtet wurden. Die wunderbare Empfängniß, welche Betrug und Leichtgläubigkeit der jungfräulichen Mutter des Zingis beilegte, erhob ihn über die menschliche Natur, und der nackte Prophet, der ihn im Namen der Gottheit mit der Herrschaft über die Erde belehnte, bewaffnete den Muth der Mongolen mit unwiderstehlichem Enthusiasmus. Die religiösen Kunstgriffe des Attila waren nicht weniger geschickt dem Charakter seines Zeitalters und Landes angepaßt. Es war natürlich, daß die Scythen den Gott des Krieges mit besonderer Andacht verehrten; da sie aber unfähig waren, sich eine abstrakte Idee oder eine körperliche Darstellung zu machen, so verehrten sie ihre Schutz-Gottheit unter dem Sinnbilde eines eisernen Schwerdtes. Einer von den Hirten der Hunnen bemerkte, daß ein junges Mutterpferd sich auf der Weide den Fuß

verwundet hatte, und folgte voll Neugier den Spuren des Blutes, bis er unter dem langen Grase die Spitze eines alten Schwerdtes entdeckte. Er grub es aus und brachte es zu Attila. Der hochgesinnte, oder vielmehr schlaue Fürst empfieng diese himmlische Gunstbezeigung mit frommer Dankbarkeit, und verkündigte, als rechtmäßiger Besitzer vom Schwerdte des Mars, sein göttliches und unwidersprechliches Recht auf die Herrschaft über die Erde. Wurden die scythischen Gebräuche bey dieser feierlichen Gelegenheit beobachtet, so errichtete man auf einer weiten Ebene einen hohen Altar, oder vielmehr ein Gerüste von Reisigbündeln, und das Schwerdt des Mars wurde aufrecht auf die Spitze dieses ländlichen Altars gestellt, den man jährlich mit dem Blute von Schafen, Pferden und jedem Hundertsten der Gefangenen geweiht.

Mögen Menschen-Opfer ein Theil der Andacht Attilas gewesen seyn, oder mag er dem Kriegesgott nur die Opfer gewidmet haben, die er ihm unaufhörlich auf den Schlachtfeldern brachte, genug, der Günstling des Mars erlangte bald einen heiligen Charakter, der seine Eroberungen leichter und daurender machte. Die Fürsten der Barbaren gestanden,

in der Sprache der Frömmigkeit oder der Schmeichelei, daß sie nicht wagten, mit festem Auge auf die göttliche Majestät des Hunnenköniges zu blicken. Seinem Bruder Bleda, der einen ansehnlichen Theil der Nation beherrschte, raubte er Scepter und Leben, aber selbst diese grausame That wurde einem übernatürlichen Antriebe zugeschrieben, und die Kraft, mit der Attila das Schwerdt des Mars schwang, überzeugte die Welt, daß es bloß für seinen unüberwindlichen Arm sey aufbehalten worden. Indeß ist die Ausdehnung seines Reiches der einzige noch übrige Beweis von der Zahl und Wichtigkeit seiner Siege. Vielleicht beklagte der scythische Monarch selbst, so wenig er den Werth der Gelehrsamkeit und der Philosophie kannte, daß seine unwissenden Unterthanen die Kunst nicht besaßen, die das Andenken seiner Thaten verewigen konnte.

Will man eine Trennungslinie zwischen den angebauten und den wildliegenden Gegenden der Erde ziehn, zwischen den Bewohnern der Städte, die den Acker bestellten, und den Jägern und Schäfern, die in Zelten wohnten, so gebührte Attila der Titel des höchsten und einzigen Monarchen der Barbaren. Er allein, unter allen Eroberern der ältern und neuern

Zeiten, verband die beyden mächtigen Reiche Germanien und Scythien, und diese unbestimmten Namen konnten, wenn man von seiner Regierung spricht, in einer sehr weiten Bedeutung genommen werden. Thüringen, welches sich über seine gegenwärtigen Gränzen bis zur Donau erstreckte, war unter seinen Provinzen. Er mischte sich mit dem Ansehn eines mächtigen Nachbaren in die innern Angelegenheiten der Franken, und einer von seinen Heerführern züchtigte und vernichtete fast die Burgunder am Rheine. Er unterwarf sich die Inseln des Oceans, die skandinavischen Königreiche, welche das baltische Meer umgränzet und theilt, und konnte einen Tribut an Pelzwerk aus jener nördlichen Gegend ziehn, welche die Strenge des Clima und der Muth der Eingebohrnen gegen alle andre Eroberer beschützte. Ostwärts ist es schwer zu bestimmen, wie weit die Herrschaft Attilas sich in die scythischen Wüsten erstreckte: indeß können wir mit Gewißheit annehmen, daß er an den Ufern der Wolga herrschte; daß der König der Hunnen nicht nur als Krieger, sondern auch als Zauberer gefürchtet wurde; daß er dem Khan der mächtigen Geougen Trotz bot und ihn besiegte, und daß er Gesandte nach China schickte, ein Bündniß, wie zwischen Gleichen, mit jenem Reiche zu schließen.

In dem prunkenden Verzeichniß der Nationen, welche die Oberherrschaft Attilas anerkannten, und während seines Lebens nie den Gedanken eines Abfalles wagten, zeichneten sich die Gepiden und Ostrogothen durch ihre Menge, durch ihren Muth und das persönliche Verdienst ihrer Anführer aus. Der berühmte Ardarich, König der Gepiden, war der treue und einsichtsvolle Rathgeber des Monarchen, der seinen kühnen Geist schätzte, aber die sanftern, stillen Tugenden des edlen Walamir, des Königs der Ostrogothen, liebte. Die Schaar geringer Könige, die Anführer so mancher kriegerischen Stämme, die unter Attilas Fahnen dienten, nahmen den untergeordneten Platz der Leibwächter und Diener bei der Person ihres Herrn ein. Sie lauschten auf seinen Wink, sie zitterten vor seinem Zürnen, und bei dem ersten Zeichen seines Willens vollstreckten sie ohne Murren oder Zögern seine unumschränkten Befehle. Zur Friedenszeit bezogen die abhängigen Fürsten mit den Truppen ihrer Nationen in regelmäßigem Wechsel das königliche Lager, aber wenn Attila seine Kriegsmacht zusammenrief, konnte er ein Heer von fünf, oder, nach einer andern Berechnung, von siebenmal hundert tausend rohen Streitern ins Feld stellen, deren Verfahren sie charakterisiren mag.

Bey allen Einfällen in die civilisirten Reiche des Süden wurden die scythischen Schäfer von einem wilden Zerstörungsgeiste getrieben. Die Kriegsgesetze, welche Raub und Mord beschränken sollen, gründen sich auf zwey Punkte des Eigennutzes: die Kenntniß der bleibenden Vortheile, welche ein gemäßigter Gebrauch des Eroberten gewährt, und die gegründete Furcht, daß die Verheerung, die wir im feindlichen Lande verüben, in unserm eignen erwiedert werden könnte. Diese Rücksichten der Hoffnung und der Furcht sind den Hirtenvölkern ganz fremd. Ohne Ungerechtigkeit kann man Attila's Hunnen mit den Mongolen und Tartaren vergleichen, ehe die ursprünglichen Sitten derselben, durch Religion und Schwelgerei, verändert wurden; die sichern Nachrichten der morgenländischen Geschichte können einiges Licht auf die kurzen und unvollständigen Jahrbücher des römischen Reiches werfen.

Nachdem die Mongolen sich die nördlichen Provinzen von China unterworfen hatten, schlug man vor, — nicht in der Stunde des Sieges und der Leidenschaft, sondern in einer ruhigen, besonnenen Berathschlagung, — alle Einwohner jenes volkreichen Landes auszurotten, damit das öde Land zur

Viehweide gebraucht werden könne. Die Festigkeit eines chinesischen Mandarins, der einige Grundsätze der vernünftigen Politik in Zingis Seele warf, brachte ihn von der Ausführung dieses scheußlichen Planes ab. In den Städten Asiens aber, die den Mongolen unterlagen, wurde der unmenschliche Misbrauch des Kriegsrechtes in einer regelmäßigen Form geübt, die wir mit gleichem Grunde, obgleich nicht eben so durch Zeugnisse bewährt, den siegreichen Hunnen zuschreiben können.

Die Einwohner, die sich ihrer Gnade ergeben hatten, erhielten Befehl, ihre Häuser zu verlassen und sich auf irgend eine benachbarte Ebene zu begeben, wo man sie in drey Haufen theilte. Die erste Classe bestand aus den Soldaten der Besatzung und den jungen waffenfähigen Männern: das Schicksal derselben wurde augenblicklich entschieden. Sie wurden entweder unter die Mongolen aufgenommen, oder auf der Stelle von den Truppen niedergemacht, welche die gefangene Menge mit gesenkten Speeren und gespannten Bogen umgaben. Die zweite Classe, die aus den jungen und schönen Weibern, den Handwerkern jedes Ranges und jedes Gewerbes und den reichsten und angesehensten Bürgern bestand, von

denen man ein besondres Lösegeld hoffen konnte, wurde in gleichen und verhältnißmäßigen Theilen verspendet. Der Ueberrest, dessen Leben und Tod den Eroberern gleich unnütz war, erhielt die Erlaubniß, in die Stadt zurückzukehren, die indeß von allem, das einigen Werth hatte, geleert worden war: dann legte man den elenden Bewohnern noch eine Abgabe für die Erlaubniß auf, ihre heimische Luft zu athmen.

So handelten die Mongolen, wenn sie keinen Anlaß zu außerordentlicher Strenge hatten: aber die zufälligste Reizung, der geringfügigste Beweggrund der Laune oder des Eigennutzes brachte sie oft dahin, ein ganzes Volk ohne Unterschied nieder zu metzeln, und die Zerstörung einiger blühenden Städte wurde mit so rastloser Strenge ausgeführt, daß, nach ihrem eigenen Ausdrucke, Pferde ohne Stolpern über den Platz hinjagen konnten, wo jene einst standen. Khorasans drey große Hauptstädte, Maru, Neisabut und Herat, wurden so durch Zingis Heere zerstört, und die genaue Liste der Erschlagenen stieg auf 4,347,000 Menschen. Timur oder Tamerlan wurde in einem weniger barbarischen Zeitalter und in der mahometanischen Religion erzogen:

gleichwohl, wenn Attila nur eben solche Verheerungen als jener anrichtete, verdienen beide den Beinamen der Geissel Gottes.

Mit bestimmterer Gewißheit kann man versichern, daß die Hunnen die Provinzen des Reichs durch die Menge römischer Unterthanen, die sie gefangen fortschleppten, entvölkerten. In den Händen eines weisen Gesetzgebers hätte eine solche arbeitsame Colonie dienen können, in den scythischen Wüsten die Anfangsgründe der nützlichen und schmückenden Künste zu verbreiten: aber diese Kriegsgefangenen wurden aufs Gerathewohl in den Horden, die Attilas Herrschaft unterworfen waren, zerstreut. Die Schätzung ihres persönlichen Werthes wurde nach dem einfachen Verstande unerleuchteter und vorurtheilsfreier Wilden bestimmt. Vielleicht konnten sie das Verdienst eines Theologen, der tief in die Streitigkeiten über die Dreifaltigkeit und die Menschwerdung eingedrungen war, nicht einsehen: indeß ehrten sie die Diener jeder Religion, und obgleich der thätige Eifer der christlichen Missionarien sich nicht der Person oder dem Palaste des Monarchen nähern durfte, arbeitete er doch unter dem Haufen mit Glück an der Ausbreitung des Evangeliums. — Die Hirten-

stämme, die nichts von einem getheilten Landeigenthume wußten, müssen den Gebrauch sowohl als den Mißbrauch der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit übersehen haben, und die Geschicklichkeit eines beredten Sachwalters konnte nur ihre Verachtung oder ihren Abscheu erwecken. — Der beständige Umgang der Hunnen und Gothen hatte die genaue Kenntniß beider National-Mundarten allgemein gemacht; auch setzten die Barbaren eine Ehre darin, Latein, die Kriegssprache selbst des östlichen Reiches, zu sprechen. Dagegen verachteten sie die Sprache und die Wissenschaften der Griechen, und der eitle Sophist oder ernste Philosoph, der bisher des schmeichelhaften Beifalls der Schulen genoß, hatte die Kränkung, daß sein nervichter Diener ein viel schätzbarerer und wichtigerer Gefangener war, als er selbst. Die mechanischen Künste wurden aufgemuntert und geschätzt, da sie den Bedürfnissen der Hunnen abhalfen. Ein Baumeister, der im Dienst des Onegesius, eines Lieblings von Attila, stand, wurde gebraucht, ein Bad zu erbauen, aber dieß Werk war ein seltnes Beispiel von dem Wohlleben eines Privatmannes, und die Gewerbe des Schmidts, des Zimmermanns, des Waffenbereiters waren viel mehr geeignet, ein herumziehendes Volk mit den nützlichen Werkzeugen des Friedens und

des Krieges zu versehen. Das Verdienst eines Arztes ward mit allgemeiner Gewogenheit und Achtung anerkannt. Die Barbaren, die den Tod verachteten, fürchteten die Krankheit, und der stolze Eroberer zitterte in der Gegenwart eines Gefangenen, dem er vielleicht eine eingebildete Macht zuschrieb, sein Leben zu verlängern oder zu erhalten.

Die Hunnen konnten gereizt werden, das Elend ihrer Gefangenen, über die sie eine despotische Gewalt ausübten, zu verhöhnen; aber eines verfeinerten Systems der Unterdrückung waren ihre Sitten nicht fähig, und Anstrengungen des Muthes und des Fleißes wurden oft mit dem Geschenk der Freiheit belohnt. Der Geschichtschreiber Priscus, dessen Gesandschafts-Geschichte eine Quelle merkwürdiger Nachrichten ist, wurde im Lager des Attila von einem Fremden angeredet, der ihn zwar griechisch begrüßte, dessen Kleidung und Gestalt aber einen reichen Scythen verkündete. Nach seiner Erzählung hatte er bey der Belagerung von Viminiacum Vermögen und Freiheit verloren, und war ein Sklave des Onegesius geworden: aber seine treuen Dienste gegen die Römer und Acatziren hatten ihn zu dem Range der gebohrnen Hunnen erhoben, an die ein zweites Weib

und einige Kinder ihn knüpften. Die Kriegsbeute hatte sein verlornes Vermögen ersetzt und vergrössert. Er wurde an den Tisch seines vorigen Herrn gezogen, und der abtrünnige Grieche segnete die Stunde seiner Gefangennehmung, da sie ihn zu dem glücklichen und unabhängigen Stande geführt hatte, den er auf dem ehrenvollen Wege kriegrischer Dienste erwarb. Diese Betrachtung veranlaßte natürlich einen Streit über die Vorzüge und Mängel der römischen Verfassung, die von dem Abtrünnigen ernstlich angegriffen und von Priscus in einer weitläuftigen und schwachen Declamation vertheidigt wurde. Der Freigelassene des Onegesius malte mit wahren und lebhaften Farben die Gebrechen eines sinkenden Reiches, deren Opfer er so lange gewesen war; die grausame Thorheit der römischen Regenten, die unfähig waren, ihre Unterthanen gegen den öffentlichen Feind zu vertheidigen, und sich nicht entschließen konnten, ihnen zur Selbstvertheidigung Waffen anzuvertrauen; die unerträgliche Last der Abgaben, die durch die verwickelte und willkührliche Art ihrer Erhebung noch drückender wurden; die Dunkelheit der zahlreichen und widersprechenden Gesetze; die langweilige und kostbare Form des gerichtlichen Verfahrens; die parteiische Verwaltung der Gerechtigkeit; die allge-

meine Feilheit, die den Einfluß des Reichen vergrösserte und das Elend des Armen vermehrte. Ein Gefühl patriotischen Mitgefühls erwachte endlich in der Brust des glücklichen Ausgewanderten, und er beklagte mit einer Fluth von Thränen die Schuld oder Schwäche der Obrigkeiten, welche die weisesten und heilsamsten Einrichtungen verkehrt hatten.

Die furchtsame oder selbstsüchtige Politik der westlichen Römer hatte das östliche Reich den Hunnen überlassen. Die Einbuße seiner Heere, der Mangel an Kriegszucht oder Tugend wurden in demselben nicht durch den persönlichen Charakter des Monarchen ersetzt. Theodosius mochte immerhin noch die Sprache und den Titel eines „Unüberwindlichen Augustus" führen: er war gezwungen, die Gnade des Attila anzuflehen, der ihm rauhe und demüthigende Friedensbedingungen vorschrieb. Er nahm sie an, aber es wäre sonderbar gewesen, wenn er wirklich durch den Verlust der Ehre sichere und daurende Ruhe erkauft, oder seine Zaghaftigkeit nicht zur Wiederholung der Beschimpfungen aufgefordert hätte. Die Demüthigung des Kaisers zu vollenden und seine eigenen Lieblinge zu bereichern, schickte Attila in

zwei Jahren fünf oder sechs Gesandtschaften nach Byzanz, die in einer stolzen Sprache immer herabwürdigendere Forderungen machten und durchsetzten. Endlich verlangte er eine Erwiederung seiner Botschaften, und man mußte sie ihm zugestehen. Das Tagebuch dieser Reise gewährt einen zu anziehenden Blick in jenes Zeitalter und das Leben des Attila, als daß ich nicht meinen Lesern einen Auszug aus demselben mittheilen sollte.

Maximin, ein achtungswerther Hofbeamte, dessen Fähigkeiten lange in bürgerlichen und kriegrischen Geschäften geübt worden waren, übernahm mit Widerwillen das verdrießliche und vielleicht gefährliche Geschäft, den erzürnten Geist des Hunnenkönigs zu besänftigen. Sein Freund, der Geschichtschreiber Priscus, ergriff die Gelegenheit, den wilden Held in den friedlichen und häuslichen Verhältnissen seines Lebens zu beobachten: aber das Geheimniß der Sendung, ein trauriges und strafbares Geheimniß, wurde nur dem Dolmetscher Vigilius vertraut. Mit ihnen kehrten die beiden letzten Gesandten Attilas, Orestes, ein edler Pannonier, und Edekon, ein tapferer Heerführer aus dem Stamme der Scyrrer, von Constantinopel ins königliche Lager zurück. Ihre

unbekannten Namen wurden späterhin durch das außerordentliche Schicksal und den Contrast ihrer Söhne berühmt. Die beiden Diener des Attila wurden, der eine, Vater des letzten Kaisers im westlichen Reiche, der andre, des ersten barbarischen Königs von Italien.

Die Abgesandten, die ein zahlreiches Gefolge von Menschen und Pferden bey sich hatten, machten zum erstenmale bey Sardika Halt, ungefähr dreizehn Tagreisen von Constantinopel. Da die Ueberreste von Sardika noch innerhalb der Gränzen des Reiches lagen, so gebührte es den Römern, die Pflichten der Bewirthung zu übernehmen. Sie schafften, mit Hülfe der Anwohner, eine hinlängliche Menge Schaafe und Rinder herbey, und luden die Hunnen zu einem glänzenden oder wenigstens reichlichen Mahle ein. Indeß wurde die Eintracht bey demselben bald durch gegenseitige Vorurtheile und Unbesonnenheiten gestört. Die Größe des Kaisers und des Reiches wurde durch ihre Minister mit Wärme vertheidigt. Die Hunnen erhoben mit gleichem Eifer die Ueberlegenheit ihres siegreichen Monarchen. Der Streit wurde durch die unbesonnene und unzeitige Schmeichelei des Vigilius entflammt, der mit

Heftigkeit alle Vergleichung zwischen einem bloßen Sterblichen und dem göttlichen Theodosius verwarf. Nur mit der äußersten Mühe gelangten Maximin und Priscus dahin, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, oder die erhitzten Gemüther der Barbaren zu besänftigen. Als sie sich von der Tafel erhoben, überreichten die kaiserlichen Gesandten dem Edekon und Orestes kostbare Geschenke an seidenen Gewändern und indischen Perlen, die mit Dank angenommen wurden. Indeß konnte Orestes sich nicht enthalten, zu bemerken, daß man ihn nicht immer mit so viel Achtung und Freigebigkeit behandelt hätte, und der beleidigende Unterschied, den man unter seiner Amts-Würde und dem erblichen Range seines Gefährten machte, scheint aus Edekon einen unzuverläßigen Freund, aus Orestes einen unversöhnlichen Feind gemacht zu haben.

Nach diesem Gastmahle gieng man acht Tagereisen weiter, bis Naissus. Diese einst blühende Stadt, in welcher der große Constantin gebohren wurde, war dem Boden gleich gemacht worden. Die Einwohner waren umgekommen oder zerstreut, und die Erscheinung einiger Kranken, denen man noch erlaubte, unter den Trümmern ihrer Kirchen herum-

zuwandeln, diente nur, das Schreckliche des Anblicks zu erhöhen. Das ganze Land umher war mit den Gebeinen Erschlagener bedeckt.

Die Gesandten, die ihren Weg nordwestlich nahmen, mußten über die Berge des heutigen Serviens gehen, ehe sie in die niedrigen und morastigen Gegenden kamen, die bis zur Donau führen. Die Hunnen waren Herren dieses großen Stromes. Ihre Schiffahrt auf demselben geschah in langen Kähnen, die aus dem ausgehöhlten Stamme eines einzigen Baumes bestanden. Die Minister des Theodosius wurden glücklich an das andre Ufer übergesetzt, und ihre Reisegesellschafter eilten sogleich in Attila's Lager, das auf gleiche Weise zur Jagd und zum Kriege eingerichtet war.

Kaum hatte Maximin sich ungefähr zwey Meilen von der Donau entfernt, als er anfieng, den kränkenden Hochmuth des Eroberers zu fühlen. Man verbot es ihm strenge, als er seine Zelte in einem angenehmen Thale aufschlagen wollte: er hätte sich dadurch gegen die scheue Entfernung vergangen, die der königlichen Wohnung gebührte. Die Minister des Attila drangen in ihn, die Instruktionen bekannt zu

machen, die er nur für das Ohr des Monarchen selbst empfangen hatte. Als Maximin mit Sanftmuth einwandte, daß dies wider den Gebrauch der Völker streite, setzte man ihn in noch größere Verwirrung durch die Anzeige, daß die Beschlüsse des geheiligten Senats, diese Geheimnisse, sagt Priscus, die man selbst den Göttern nicht hätte entdecken sollen, dem öffentlichen Feinde verrathen seyen. Auf seine Weigerung, sich in so schimpfliche Anmuthungen einzulassen, erhielt die kaiserliche Gesandtschaft Befehl, sich sogleich zu entfernen. Man nahm ihn zurück; man gab ihn von neuem; und die Hunnen wiederholten ihre unwirksamen Versuche, Maximins geduldige Festigkeit zu erschüttern. Endlich, auf die Verwendung des Scotta, eines Bruders des Onegesius, dessen Freundschaft man durch ein freigebiges Geschenk erkauft hatte, durfte er vor dem Könige erscheinen; anstatt ihm aber eine entscheidende Antwort zu ertheilen, zwang man ihn, eine weite Reise nordwärts zu machen, damit Attila das stolze Vergnügen hätte, in demselben Lager die Gesandten des westlichen und östlichen Reiches zu empfangen.

Seine Reise wurde von Wegweisern geleitet, die ihn zwangen Halt zu machen, den Zug zu beschleu-

nigen, oder von der Landstraße abzuweichen, je nachdem es am besten mit der Laune des Königs zusammenstimmte. Die Römer reiseten durch die hungarischen Ebenen; sie vermutheten, daß sie über verschiedene schiffbare Ströme in Canots oder tragbaren Kähnen gesetzt worden seyen, aber man hat Ursache zu vermuthen, daß sie nur die Windungen der Theiß unter verschiedenen Namen wiedersahn. Aus den nahliegenden Dörfern erhielten sie regelmäßig einen reichlichen Vorrath von Nahrungsmitteln, Meth anstatt des Weines, Hirse anstatt des Brodes, und ein gewisses geistiges Getränk, das Kamus hieß und, nach der Nachricht des Priscus, aus Gerste abgezogen wurde.

Eine solche Bewirthung mochte Leuten, die an die Schwelgerei von Constantinopel gewöhnt waren, roh und unschmackhaft scheinen: aber in ihrem zufälligen Unglück wurden sie von der Leutseligkeit und Gastfreiheit derselben Barbaren gerettet, die im Kriege so fürchterlich und unerbittlich waren. Die Gesandten hatten sich an dem Rande eines großen Morastes gelagert. Ein heftiger Ausbruch von Wind, Regen und Gewitter riß ihre Zelte nieder, versenkte ihr Gepäcke und Geräthe ins Wasser, zer-

streute ihr Gefolge, das in der Dunkelheit der Nacht, ungewiß über den Weg und voll Furcht vor unbekannten Gefahren herumirrte, bis sein Geschrei die Bewohner eines benachbarten Dorfes, das Bleda's Witwe gehörte, erweckte. Eine helle Erleuchtung und, in wenigen Augenblicken, auch ein erquickendes Reisigfeuer wurde durch das geschäftige Wohlwollen derselben angezündet. Die Bedürfnisse, selbst die Begierden der Römer, wurden freigebig gestillt, und die sonderbare Höflichkeit der Fürstin scheint sie sogar in Verlegenheit gesetzt zu haben, da sie zu ihren übrigen Gütigkeiten das Geschenk, oder doch das Darlehn einer hinlänglichen Anzahl schöner und dienstfertiger Mädchen fügte. Das heitre Wetter des folgenden Tages wurde zur Ruhe, zur Einsammlung und Trocknung des Geräthes, und zur Erquickung der Menschen und Pferde angewandt; aber am Abende, ehe man die Reise fortsetzte, bezeugten die Gesandten der gütigen Besitzerin des Dorfes ihre Dankbarkeit durch ein sehr annehmliches Geschenk von silbernen Gefäßen, rother Wolle, getrockneten Früchten und indischem Pfeffer. Bald nach diesem Abentheuer stießen sie wieder zu Attilas Zuge, von dem sie sechs Tage waren entfernt gewesen, und zogen langsam nach dem Hauptorte eines Reiches, das bey

dem Umfange von vielleicht tausend Meilen keine einzige Stadt enthielt.

In so fern wir die schwankende und dunkle Geographie des Priscus berichtigen können, scheint dieser Hauptort zwischen der Donau, der Theiß und dem carpathischen Gebirge, in den Ebenen von Ober-Ungarn, gelegen zu haben, wahrscheinlich in der Nachbarschaft von Jazberin, Agria oder Tokay. Ursprünglich konnte es nichts weiter seyn, als ein zufälliges Lager, das durch den langen und häufigen Aufenthalt des Königs allmälig zu einem ungeheuren Dorfe angewachsen war, um seinen Hof, die Truppen, die seiner Person folgten und die mannigfaltige Menge seiner theils müssigen, theils thätigen Sklaven und Diener aufzunehmen. Die Bäder, die Onegesius gebaut hatte, waren das einzige steinerne Gebäude; die Materialien dazu waren aus Pannonien herbeigeschafft worden, und da die umliegenden Gegenden nicht einmal großes Bauholz lieferten, so läßt sich vermuthen, daß die geringern Wohnungen des königlichen Dorfes von Stroh, Leimen oder Fachwerk zusammengesezt waren. Die hölzernen Häuser der vornehmen Hunnen waren mit roher Pracht gebaut und verziert, nach dem Range, dem

Vermögen oder dem Geschmacke des Eigenthümers. Sie schienen mit einer Art von Ordnung und Symmetrie geordnet, und jeder Platz war um so ehrenvoller, je näher er der Person des Fürsten war. Der Pallast des Attila, der alle andre Häuser in seinem Reiche übertraf, war ganz von Holz und nahm einen weiten Raum ein. Die äußere Umgebung bestand aus einem hohen Walle oder einer Pallisade von geglätteten, viereckichten Pfählen, zwischen der hohe Thürme emporstiegen, die aber mehr zur Zierde als zur Vertheidigung bestimmt waren.

Dieser Wall, der den Abhang eines Hügels umgeben zu haben scheint, enthielt eine große Menge hölzerner Gebäude, die für die königliche Hofhaltung eingerichtet waren. Jede von den zahlreichen Gemahlinnen Attila's besaß ein besonderes Haus, und anstatt in einer so strengen und ungroßmüthigen Beschränkung zu leben, wie die asiatische Eifersucht auferlegt, nahmen sie die römischen Gesandten höflich bey sich auf, zogen sie an ihre Tafel, erlaubten ihnen wohl gar eine unschuldige Umarmung.

Als Maximin seine Geschenke der vornehmsten Königin, Cerca, darbot, bewunderte er die sonder-

bare Bauart ihrer Behausung, die Höhe der runden Säulen, die Gestalt und Schönheit des Zimmerholzes, das auf eine sonderbare Weise geformt oder gedrechselt, geglättet oder geschnitzt war; und sein aufmerksames Auge vermochte einigen Geschmack in den Verzierungen und einige Regelmäßigkeit in den Verhältnissen zu entdecken. Nachdem sie durch die Leibwache gegangen waren, die vor dem Thore wachte, wurden die Abgesandten in das Wohnzimmer der Cerca geführt. Sie empfieng den Besuch auf einem weichen Ruhebette sitzend oder vielmehr liegend; der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt; die Bedienten bildeten einen Cirkel um die Königin her, und ihre Frauen, die auf dem Boden saßen, waren mit der bunten Stickerei beschäftigt, welche die Kleidung der wilden Krieger zierte. Die Hunnen setzten eine Ehre darin, die Reichthümer zur Schau zu tragen, welche die Frucht und der Beweis ihrer Siege waren. Ihr Pferdezeug, ihre Schwerdter, selbst ihre Schuhe waren mit Gold und kostbaren Steinen besetzt, und ihre Tische verschwenderisch mit Schüsseln, Bechern und Vasen von Gold und Silber bedeckt, welche die Kunst griechischer Künstler geformt hatte. Der Monarch allein besaß den höhern Stolz, der Einfachheit seiner scythischen Vorfahren treu zu

bleiben. Seine Kleidung, seine Waffen und sein Pferdeschmuck waren einfach, ohne Zierrath und von einer einzigen Farbe. Die königliche Tafel trug nur hölzerne Geschirre; Fleisch war seine einzige Speise, und der Eroberer des Nordens stieg nie in seinem Wohlleben so hoch, daß er Brod gekostet hätte.

Als Attila den römischen Gesandten an den Ufern der Donau die erste Audienz gab, war sein Zelt mit einer furchtbaren Leibwache umgeben. Der Monarch selbst saß auf einem hölzernen Sessel. Sein strenger Blick, seine zornigen Gebärden und sein heftiger Ton erschütterte Maximins Festigkeit; aber Vigilius hatte mehr Ursache zu zittern. Er vernahm sehr deutlich die Drohung, daß Attila, wenn er nicht das Völkerrecht ehrte, den betrügerischen Dolmetscher würde kreuzigen und seinen Leib den Geiern hinwerfen lassen. Der Barbar ließ sich herab, ein genaues Verzeichniß vorzuzeigen, um die kühne Falschheit des Vigilius zu beweisen, der behauptet hatte, man könne nur siebzehn Flüchtlinge auffinden. Er erklärte indeß mit Stolz, daß er nur den Schimpf vermeiden wolle, mit seinen entflohenen Sklaven zu streiten, da er ihre unmächtigen Versuche verachte, die Provinzen, die Theodosius ihren Waffen anver-

traut habe, zu vertheidigen. „Denn welche Festung, fügte Attila hinzu, welche Stadt in dem weiten Bezirke des römischen Reiches kann hoffen, sicher und unüberwindlich zu seyn, wenn es mir beliebt, daß sie von der Erde verschwinde?“

Indeß entließ er den Dolmetscher, der nach Constantinopel, mit der bestimmten Forderung eines vollständigern Ersatzes und einer glänzendern Gesandtschaft, zurückkehrte. Sein Zorn legte sich allmälig, und seine häuslichen Freuden bey einer Heirath, die er unterweges vollzog, mochten vielleicht dazu beitragen, die eigenthümliche Wildheit seines Charakters zu mildern.

Die Ankunft Attila's in dem königlichen Dorf wurde mit einer sehr sonderbaren Feierlichkeit begangen. Eine zahlreiche Schaar von Weibern zog zum Empfange ihres Helden und Königes aus. Sie giengen vor ihm in langen regelmäßigen Reihen her; die Zwischenräume derselben waren mit Schleiern von weißer Leinewand ausgefüllt, welche die Weiber von beiden Seiten hoch empor hielten, und die eine Art von Himmel für eine Menge junger Mädchen bildeten, die Loblieder und andre Gesänge in scythischer

Sprache absangen. Die Gemahlin seines Lieblinges, Onegesius, begrüßte, von einer Schaar von Dienerinnen umgeben, Attila vor ihrem eigenen Hause, das am Wege zum Pallaste lag. Sie bezeigte ihm nach der Landessitte ihre ehrfurchtsvolle Huldigung, indem sie ihn einlud, von dem Weine und der Speise zu kosten, die sie zu seiner Aufnahme bereitet hatte. So bald der Monarch huldreich ihr gastfreundliches Erbieten angenommen hatte, hoben seine Bedienten, da er zu Pferde saß, einen kleinen silbernen Tisch zu einer passenden Höhe empor. Attila berührte den Becher mit seinen Lippen, grüßte die Gemahlin des Onegesius noch einmal und setzte seinen Marsch fort.

Während seines Aufenthalts in dem Hauptsitze seines Reiches wurden seine Stunden nicht zu dem einsiedlerischen Müssiggange eines Serails verwendet, und der König der Hunnen konnte seine Würde erhalten, ohne seine Person dem öffentlichen Anblick zu entziehen. Er versammlete oft seinen Rath und gab den Gesandten der Nationen Audienz; auch konnte sein Volk an das höchste Gericht appelliren, das er zu bestimmten Zeiten und, nach der orientalischen Sitte, vor dem Hauptthore seines hölzernen Pallastes hielt.

Die Römer, die östlichen sowohl als die westlichen, wurden zweimal zu den Gastmählern eingeladen, die Attila mit den scythischen Fürsten und Edeln begieng. Maximin und seine Genossen wurden auf der Schwelle zurückgehalten, bis sie der Gesundheit und dem Glück des Hunnenkönigs eine ehrfurchtsvolle Libation gebracht hatten, und nach dieser Ceremonie wurde jeder in einer geräumigen Halle zu seinem Sitze geführt. Die Tafel und das Ruhebett des Königs, mit Teppichen und feiner Leinewand bedeckt, wurden in der Mitte der Halle um einige Stufen erhöht, und ein Sohn, ein Onkel, oder vielleicht ein fürstlicher Liebling, genoß die Ehre, an dem einfachen und häuslichen Mahle Attila's Theil zu nehmen. Zwei Reihen kleiner Tische, von denen jeder drey oder vier Gäste faßte, wurden auf jeder Seite geordnet. Die rechte Hand wurde für die ehrenvolleste Hand gehalten, aber die Römer gestehen unverstellt, daß sie zur Linken gesetzt wurden, und daß Beric, ein unbekannter Anführer, wahrscheinlich von gothischem Geschlechte, den Rang über den Stellvertretern beider Kaiser erhielt.

Der Monarch nahm aus den Händen seines Mundschenken einen mit Wein gefüllten Becher, und trank

höflich auf die Gesundheit der vorzüglichsten Gäste, die von ihrem Sitze aufstanden und ihre treuen und ehrfurchtsvollen Wünsche auf eben die Art ausdrückten. Diese Zeremonie wurde nach und nach für alle wiederholt, oder wenigstens für die erlauchtesten Personen der Versammlung. Sie muß viele Zeit weggenommen haben, da sie dreimal, bey jeder neuen Speisetracht, die man auf den Tisch setzte, wiederholt wurde. Auch nachdem die Speisen abgetragen waren, blieb der Wein, und die Hunnen fuhren fort, sich ihrer Unmäßigkeit zu überlassen, lange nachdem schon die nüchternen und bescheidenen Gesandten der beyden Reiche sich von dem nächtlichen Mahle entfernt hatten. Indeß fanden sie vor ihrem Weggehen noch Gelegenheit, den sonderbaren Geschmack der Nation in ihren gesellschaftlichen Vergnügungen zu beobachten.

Zwey Scythen standen vor Attila's Lager und sagten Verse her, die sie zum Ruhm seiner Tapferkeit und seiner Siege gemacht hatten. Ein tiefes Stillschweigen herrschte in der Halle, und die Aufmerksamkeit der Gäste wurde durch die harmonischen Stimmen gefesselt, welche das Andenken ihrer eigenen Thaten wieder erweckten und verewigten. Ein

kriegrisches Feuer blitzte in den Augen der Streiter, die sich nach Schlachten sehnten, und die Thränen der Greise drückten ihren hochherzigen Gram darüber aus, daß sie nicht länger die Gefahren und den Ruhm des Schlachtfeldes theilen konnten. Auf diese Unterhaltung, die als eine Schule der Tapferkeit angesehen werden konnte, folgte ein Possenspiel, das die Würde der menschlichen Natur erniedrigte. Ein morischer und ein scythischer Possenreisser erregten die Fröhlichkeit der rohen Zuschauer durch ihre häßliche Gestalt, ihre lächerliche Kleidung, durch abentheuerliche Gebärden, abgeschmackte Reden und das sonderbare, unverständliche Gemisch der lateinischen, gothischen und hunnischen Sprache: die Halle ertönte von lautem, unmäßigen Gelächter. Mitten in diesem ausschweifenden Lärmen behielt Attila allein, ohne eine Mine zu verändern, seinen festen, unerschütterlichen Ernst, der sich nicht ein einziges Mal milderte, ausser bey dem Eintritt seines jüngsten Sohnes, Irnac. Er umarmte den Knaben mit dem Lächeln väterlicher Zärtlichkeit, drückte ihm sanft die Wange, und bezeigte eine ausgezeichnete Liebe, die durch die Versicherungen seiner Propheten gerechtfertigt wurde, daß Irnac die künftige Stütze seiner Familie und seines Reiches werden würde.

Zwey Tage hernach erhielten die Abgesandten eine neue Einladung, und hatten eben so sehr Ursache, Attila's Höflichkeit als seine Gastfreiheit zu preisen. Der Hunnenkönig hielt ein langes und vertrauliches Gespräch mit Maximin; aber seine Artigkeit wurde durch rauhe Ausdrücke und hochmüthige Vorwürfe unterbrochen. Ein eigennütziger Bewegungsgrund reizte ihn, die besondern Ansprüche seines Geheimschreibers, Constantius, mit ungeziemendem Eifer zu unterstützen. „Es ist lange her, sagte Attila, daß der Kaiser ihm ein reiches Weib versprochen hat. Constantius muß nicht getäuscht werden, denn ein römischer Kaiser sollte kein Lügner seyn.“ Am dritten Tage wurden die Gesandten entlassen. Ihren dringenden Bitten gestand man die Freiheit einiger Gefangenen gegen ein mäßiges Lösegeld zu, und, ausser den königlichen Geschenken, erlaubte man ihnen, von jedem scythischen Edlen ein Pferd, als eine ehrenvolle und nützliche Gabe, anzunehmen. Maximin kehrte auf demselben Wege nach Constantinopel zurück, auf dem er gekommen war, und schmeichelte sich, durch seine mühselige Reise den Frieden und das Bündniß beider Nationen befestigt zu haben: aber er kannte den verrätherischen Plan nicht, den sein Hof unter der Maske der öffentlichen Treue verborgen hatte.

Das Erstaunen und Vergnügen Edekons, als er
den Glanz von Constantinopel betrachtete, hatte den
Dolmetscher Vigilius bewogen, eine geheime Zusam=
menkunft zwischen ihm und dem Verschnittenen, Chry=
saphius, der den Kaiser und das Reich regierte, ein=
zuleiten. Nach einem vorläufigen Gespräche und
einem gegenseitigen Eide, das Geheimniß zu bewah=
ren, wagte der letzte, dem weder eigenes Gefühl
noch Erfahrung einige höhere Begriffe von Beamten=
Tugend eingeflößt hatten, Attila's Ermordung, als
einen wichtigen Dienst vorzuschlagen, durch den
Edekon einen sehr beträchtlichen Antheil an dem
Reichthum und dem Wohlleben erlangen könne,
die er bewunderte. Der hunnische Abgesandte gab
der verführerischen Anerbietung Gehör, und gestand,
mit scheinbarem Eifer, sein Vermögen sowohl, als seine
Bereitwilligkeit, die blutige That zu begehen. Der
Plan wurde dem Kanzler mitgetheilt, und der andächti=
ge Theodosius willigte in die Ermordung seines unüber=
windlichen Feindes. Indeß zernichtete die Verstellung
oder die Reue Edekons diese treulose Verschwörung,
und obgleich er seinen innigen Abscheu gegen einen Ver=
rath, den er Anfangs zu billigen schien, sehr vergrös=
sern mochte, maaßte er sich doch geschickt das Verdienst
eines frühen und freiwilligen Geständnisses an.

Wenn wir jetzt auf die Gesandtschaft Maximins und das Benehmen Attila's zurücksehn, müssen wir den Wilden preisen, der die Gesetze der Gastfreiheit achtete, und den Gesandten eines Fürsten, der seinem Leben nachstellte, großmüthig bewirthete und entließ. Noch ausserordentlicher aber muß die Unbesonnenheit des Vigilius scheinen, der, troz des Bewußtseyns seiner Schuld und seiner Gefahr, ins königliche Lager zurückkehrte. Er brachte seinen Sohn mit und einen schweren Beutel mit Geld, den ihm der Lieblings-Verschnittene gegeben hatte, um die Forderungen Edekons zu befriedigen und die Leibwache zu bestechen. Er wurde sogleich ergriffen und vor Attila's Richterstuhl geschleppt, wo er mit scheinbarer Festigkeit seine Unschuld versicherte. Erst die Drohung, seinen Sohn auf der Stelle hinzurichten, erpreßte das aufrichtige Geständniß der verbrecherischen Unterhandlung von ihm. Der geldgierige Hunnenkönig nahm, unter dem Namen des Lösegeldes oder der Confiscation, zweihundert Pfund Gold für das Leben eines Verräthers an, den er zu sehr verachtete, um ihn zu bestrafen. Er wandte seinen gerechten Zorn auf einen höhern Gegenstand.

Seine Gesandten, Eslaw und Orestes, wurden sogleich nach Constantinopel geschickt, mit einem

gebieterischen Auftrage, den sie aber doch immer mit größerer Sicherheit vollstrecken, als vernachlässigen durften. Sie erschienen voll Kühnheit vor dem Kaiser. Orestes, der den Beweis der Schuld, den Beutel des Vigilius, um den Hals gehängt hatte, fragte den Verschnittenen, Chrysaphius, der neben dem Throne stand: ob er den Beweis seiner Schuld anerkenne? Das Geschäft des Verweises war dem höhern Range seines Gefährten Eslaw aufbehalten, der den Kaiser voll Ernst mit diesen Worten anredete: „Theodosius ist der Sohn eines berühmten und ehrwürdigen Vaters. Auch Attila ist aus einem edeln Geschlechte. Er hat durch seine Thaten die Würde bestätigt, die er von seinem Vater Mundzuk geerbt hat: aber Theodosius hat seine angeerbten Würden verwirkt und sich, durch die Uebernehmung eines Tributs, zum Sklaven erniedrigt. Es ist daher gerecht, daß er den Mann, den Glück und Verdienst über ihn erhoben, verehre, anstatt, wie ein boshafter Sklave, heimlichen Verrath gegen seinen Herrn anzuspinnen.“

Der Sohn des Arkadius, der nur an die Stimme der Schmeichelei gewöhnt war, hörte mit Erstaunen die strenge Sprache der Wahrheit: er erröthete und

zitterte; er wagte sogar nicht einmal, den Kopf des Chrysaphius, den zu fordern die Gesandten bevollmächtigt waren, gradehin abzuschlagen. Eine feierliche Gesandtschaft, mit unbeschränkter Gewalt und kostbaren Gaben versehen, wurde schnell abgeschickt, um den Zorn Attila's zu beschwören. Seinem Stolze schmeichelte es, daß die Wahl auf Nomius und Anatolius gefallen war, zwey Minister von consularischem oder Patricien-Range, von denen der eine Groß-Schatzmeister, der andre Ober-Befehlshaber der Heere des östlichen Kaiserthums war. Er ließ sich herab, mit diesen Gesandten auf dem Ufer des Flusses Drenco zusammenzutreffen; und ob er gleich anfangs ein strenges und hochmüthiges Betragen annahm, wurde sein Zorn doch allmälig durch ihre Beredsamkeit und Freigebigkeit gestillt. Er bewilligte dem Kaiser, dem Verschnittenen und dem Dolmetscher Verzeihung; verpflichtete sich durch einen Eid zur Beobachtung der Friedensbedingungen; befreite eine große Menge von Gefangenen; überließ die Flüchtlinge und Ueberläufer ihrem Schicksale, und trat südwärts der Donau eine große Landstrecke ab, die er schon an Reichthum und Bewohnern erschöpft hatte. —

Die glänzendsten Unternehmungen Attilas, wenigstens diejenigen, deren Geschichte am vollständigsten aufbehalten wurde, sind die seiner letzten Jahre, gegen Gallien und Italien. Sie dürfen bey seiner und seines Volkes Schilderung nicht übergangen werden.

Das westliche Reich lag schon in verwittertem Zustande da, und fast jede seiner Provinzen war das Reich irgend eines wilden Volkes geworden. Die Vandalen hatten ihren Zug durch die westlichen Länder vollendet, und waren dann nach Afrika übergegangen, wo der rauhe Genserich seinen Thron für eine längere Zeit aufschlug. Die Sveven hatten sich Spaniens bemächtigt; die Visigothen des südlichen Galliens, wo Toulouse die Residenz Theodorichs wurde, des humansten und aufgeklärtesten jener Fürsten, welche die Römer Barbaren nannten; im nordöstlichen hingegen hauseten schon die Franken unter den ersten Königen des merovingischen Stammes. Hatten die Römer noch Einfluß auf diese Provinzen, so bestand er doch nur darin, daß sie diese Völker, die sie als Feinde nicht zurückzuweisen vermochten, als Bundesgenossen behandelten, und ihnen jede neue Provinz, die sie angriffen, nach einem kurzen

vergeblichen Widerstande, durch einen Allianztraktat abtraten. Die Barbaren hielten diese Traktaten gewöhnlich nur so lange, bis in ihnen die Lüsternheit nach einer andern Landstrecke erwachte; und die Römer benutzten den freundschaftlichen Zutritt zu den Höfen dieser wilden Fürsten, Streitigkeiten unter ihnen anzuzetteln, oder die entstandenen anzufachen, damit sich diese furchtbaren Schwärme selbst aufreiben möchten.

Ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts hatten sie die unmenschliche Hoffnung, einen solchen Streit in Gallien, Spanien und Afrika zugleich ausbrechen zu sehn. Der große Gothenkönig, Theodorich, hatte seine beiden Töchter mit den ältesten Söhnen der Könige der Sveven und der Vandalen verheirathet: beide Ehen wirkten Verbrechen und Zwietracht. Die Königin der Sveven bejammerte den Tod ihres Gemahls, den ihr Bruder grausam ermordet hatte; die Prinzessin der Vandalen wurde das Opfer eines mistrauischen Tyrannen, den sie Vater nennen mußte. Der grausame Genserich argwöhnte nehmlich, daß seine Schwiegertochter einen Anschlag gemacht habe, ihn zu vergiften. Das vermuthete Verbrechen wurde mit dem Abschneiden ihrer Nase und

ihrer Ohren bestraft, und Theodorichs unglückliche Tochter in diesem entstellten und verstümmelten Zustande schmählich heimgeschickt. Diese scheußliche That, die einem gebildeten Zeitalter unglaublich scheinen muß, entriß jedem Zuschauer Thränen, aber Theodorich wurde durch die Gefühle eines Vaters und Königs angetrieben, diese unersetzlichen Beschimpfungen zu rächen. Die kaiserlichen Minister erboten sich schnell, die Gothen mit Waffen, Schiffen und Schätzen zum afrikanischen Kriege auszurüsten, und Genserich würde seine Grausamkeit wahrscheinlich hart gebüßt haben, wenn der schlaue Vandale nicht gewußt hätte, die furchtbare Macht der Hunnen für seine Sache unter Waffen zu bringen. Seine reichen Gaben und dringenden Bitten entflammten Attila's Ehrgeiz, und die Plane der Gothen und Römer wurden durch seinen Einfall in Gallien vernichtet.

Genserich war nicht der einzige König, für dessen Beschützer Attila sich erklärte. Clodion, König der Franken, hatte sein Reich vom Rheine bis zur Somme ausgebreitet. Er ließ zween Söhne nach. Der jüngste, Meroveus, gieng nach Rom, um dort Hülfe auszuwirken, durch die er den Thron seines Vaters besteigen könne. Aber indeß ihn der Kaiser zum Bundes-

genossen, der Minister desselben, Aetius, zum Sohne aufnahm, hatte sein älterer Bruder mit gleicher Wärme um Attila's Unterstützung geworben, und der Hunnenkönig ergriff begierig ein Bündniß, das ihm den Uebergang über den Rhein erleichtern, und den Einfall in Gallien durch einen scheinbaren und ehrenvollen Vorwand beschönigen konnte.

Noch mehr. Zu eben der Zeit, da Attila den Entschluß bekannt machte, seine Bundesgenossen zu unterstützen, erklärte sich der wilde Monarch, fast in dem Geiste der romantischen Chevalerie, auch für den Liebhaber und Verfechter der Princessin Honoria. Die Schwester des Kaisers Valentinian war in dem Pallaste zu Ravenna erzogen worden, und da ihre Verheirathung dem Reiche hätte gefährlich werden können, erhob man sie zur Augusta, also über die Hoffnungen des kühnsten Unterthans. Kaum hatte die schöne Honoria aber das sechzehnte Jahr erreicht, als sie die lästige Größe verwünschte, die ihr auf immer die Annehmlichkeiten einer ehrenvollen Liebe raubte. Mitten im eiteln, unerfreulichen Pompe seufzte sie, unterlag dem Gebot der Natur und warf sich in die Arme ihres Kämmerers, Eugenius. Ihr Verbrechen und ihre Schmach, (denn so abgeschmackt

sprechen ja die gebieterischen Männer!) verrieth sich bald durch Zeichen der Schwangerschaft, und die Schande der kaiserlichen Familie wurde durch die Unbesonnenheit der Kaiserin Placidia bekannt gemacht, die ihre Tochter, nach einer engen und schimpflichen Einkerkerung, nach Constantinopel verbannte. Die unglückliche Princessin brachte zwölf oder vierzehn Jahre in der traurigen Gesellschaft der Schwester des Kaisers Theodosius und ihrer auserwählten Jungfrauen zu, nach deren Krone Honoria nicht mehr streben konnte, und deren klösterliche Strenge im Beten, Fasten und Wachen sie mit Widerwillen nachahmte. Ihre Ungeduld in der langen und hoffnungslosen Ehelosigkeit riß sie zu einem sonderbaren und verzweifelten Entschluße hin.

Der Name Attila wurde zu Constantinopel oft genannt und war furchtbar; seine häufigen Gesandtschaften unterhielten eine beständige Verbindung zwischen seinem Lager und dem kaiserlichen Pallaste. In ihrem Bestreben nach Liebe, oder vielmehr Rache, opferte Placidiens Tochter jede Pflicht und jedes Vorurtheil auf. Sie erbot sich, ihre Person in die Arme eines Barbaren zu liefern, dessen Sprache sie nicht verstand, dessen Gestalt kaum menschlich war, und

dessen Religion und Sitten sie verabscheuete. Durch einen treuen Verschnittenen sandte sie ihm einen Ring, als das Unterpfand ihrer Zuneigung, und beschwor ihn ernstlich, sie als seine rechtmäßige Braut, mit der er heimlich verlobt worden sey, zu fordern. Diese unanständigen Vorschritte wurden indeß mit Kälte und Verachtung aufgenommen, und der Hunnenkönig fuhr fort, seine Gemahlinnen zu vermehren, bis seine Liebe durch die stärkern Leidenschaften, Ehrsucht und Geiz, erweckt wurde. Vor seinem Einfalle in Gallien rechtfertigte er ihn durch eine förmliche Werbung um die Princessin Honoria und einen billigen und gleichen Antheil an dem kaiserlichen Erbe. Seine Ansprüche schienen eine Beleidigung der Majestät Roms: daher ertheilte man seinen Gesandten eine standhafte, aber schonende Weigerung. Das Recht der weiblichen Erbfolge, obgleich die neuern Beispiele Placidiens und Pulcheriens ihm eine scheinbare Bestätigung gaben, wurde strenge geläugnet, und die unauflöslichen Verbindungen Honoriens wurden den Ansprüchen ihres scythischen Liebhabers entgegengesetzt. Bey der Entdeckung ihrer Verbindung mit dem Hunnenkönige war die strafbare Princessin nehmlich, als ein Gegenstand des Abscheues, nach Italien gesandt worden; hier schonte man zwar ihr Leben,

aber man vollzog zum Scheine die Ceremonie ihrer Verheirathung mit irgend einem unbedeutenden Menschen, ehe sie in einen ewigen Kerker vergraben wurde, um Verbrechen und Unglücksfälle zu bejammern, die sie hätte vermeiden können, wäre sie nicht die Tochter eines Kaisers gewesen. —

Das waren die Bewegungsgründe, die Attila ins Feld riefen. Die Könige und Völker Germaniens und Scythiens, von der Wolga vielleicht bis zur Donau, gehorchten seinem kriegerischen Rufe. Von dem königlichen Dorfe in Ungarn zog seine Fahne westwärts, und nach einem Marsche von hundert und funfzig Meilen gelangte er an den Zusammenfluß des Rheins und des Neckar, wo diejenigen Franken zu ihm stießen, die es mit seinem Bundesgenossen, dem ältesten Sohne Clodions, hielten. Der hercynische Wald lieferte Materialien zu einer Brücke von Booten, und die wilden Myriaden ergossen sich mit unwiderstehlicher Gewalt über die belgischen Provinzen, und von dort in das Herz von Gallien. Immer verheerend, zerstörend und metzelnd, drangen sie über die Schutthaufen einer Menge blühender Städte bis Orleans vor, und waren schon weit in der Belagerung dieser Stadt gekommen, ehe sie eine

feindliche Kriegsmacht erblickten, die zu ihrer Bekämpfung herbeieilte.

Aetius waltete damals, als erster Minister und Feldherr des römischen Kaisers, über das westliche Kaiserthum: ein Mann, von dem die Zeitgenossen sowohl als die späteren Geschichtschreiber gestanden, er wäre zum Heil des Reiches gebohren worden. Seine hohe Tapferkeit und seine Einsicht hatten ihn nach und nach zu den höchsten bürgerlichen und militärischen Würden erhoben, und Jornandes sagt von ihm: er habe jenen wahren Muth besessen, der nicht nur Gefahren, sondern auch Beleidigungen zu verachten vermöge, und seine unerschütterliche Rechtlichkeit habe eben so unmöglich bestochen, als hintergangen, oder in Schrecken gesetzt werden können. „An der Spitze einiger Kriegsschaaren, die kaum eine Armee genannt zu werden verdienten, war er über die Alpen gegangen, aber es gelang ihm, die Gothen, welche anfangs Attila an ihren Gränzen erwarten wollten, zu überzeugen, ihr Vortheil fordere, sogleich mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Der alte Theodorich stellte sich mit seinen beiden Söhnen an die Spitze seines zahlreichen und muthigen Volkes; eine Menge fränkischer, germanischer und

gallischer Stämme schlossen sich an sie an, und so erwuchs ein Heer, das selbst die unzählbaren Schaaren Attilas kühn bey Orleans aufsuchen konnte.

Bey ihrer Annäherung hob der Hunnenkönig sogleich die Belagerung auf, und ließ zum Rückzuge blasen, um seine vordersten Truppen von der Plünderung einer Stadt, in die sie schon eingedrungen waren, zurück zu rufen. Seine Tapferkeit wurde immer von der Klugheit geleitet, und da er vorhersah, welche nachtheiligen Folgen eine Niederlage im Herzen von Gallien haben müßte, gieng er über die Seine zurück, und erwartete den Feind in den Ebenen von Chalons, welche die Unternehmungen seiner scythischen Reuterei begünstigten.

Die catalaunischen Ebenen um Chalons erstrecken sich, etwa dreißig Meilen in der Länge und zwanzig in der Breite, über die ganze Provinz, die also ihren jetzigen Namen, Champagne, mit Recht hat. Diese weite Fläche hatte indeß einige Ungleichheiten des Bodens, und die Wichtigkeit einer Anhöhe, die Attila's Lager bestrich, wurde von beiden Feldherren eingesehn, die sich dieselbe streitig machten. Der junge und tapfre Torismond, Theodorichs ältester

Sohn, nahm sie zuerst in Besitz. Die Gothen stürzten von ihrem Gipfel mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Hunnen herab, die ihn von der andern Seite zu ersteigen suchten, und der Besitz dieses vortheilhaften Postens erfüllte die Truppen und ihre Führer mit der frohen Sicherheit des Sieges.

Die Aengstlichkeit Attila's bewog ihn, seine Priester und Wahrsager zu Rathe zu ziehen. Man erzählt, daß sie, nach Untersuchung der Eingeweide und Knochen von den Opferthieren, ihm in einer geheimnißvollen Sprache seine Niederlage und den Tod seines vorzüglichsten Widersachers offenbarten, und daß der Barbar, indem er diesen Ersatz annahm, unwillkührlich seine Achtung für das hohe Verdienst des Aetius bezeigte. Die ungewöhnliche Lässigkeit, die unter den Hunnen zu herrschen schien, bewog ihn, das Mittel anzuwenden, das unter den Feldherren des Alterthums so gebräuchlich war, nehmlich seine Truppen durch eine kriegerische Rede aufzumuntern. Er sprach als ein König, der oft an ihrer Spitze gefochten und gesiegt hatte. Er forderte sie auf, ihren vorigen Ruhm, ihre gegenwärtige Gefahr und ihre künftigen Hoffnungen zu erwägen. Dasselbe Glück, das ihrer unbewaffneten

Tapferkeit die Wüsten und Moräste geöffnet, das so viele kriegrische Nationen zu ihren Füssen gelegt hätte, habe ihnen die Freuden dieser wichtigen Schlacht zur Vollendung ihrer Siege aufbehalten. Die vorsichtigen Maaßregeln ihrer Feinde, ihr enges Bündniß und ihre vortheilhaften Stellungen schilderte er ihnen schlau als Wirkungen ihrer Furcht, nicht ihrer Klugheit. Die Visigothen seyen die einzige Stärke des feindlichen Heeres, und die Hunnen könnten mit Sicherheit die ausgearteten Römer zertreten, deren dichte und gedrängte Schlachtordnung ihre Bekümmerniß verriethe, und die eben so unfähig wären, die Gefahren, als die Beschwerden einer Schlacht zu ertragen. Er berief sich sorgfältig auf die Vorherbestimmung, die der kriegrischen Tugend so günstig ist, und versicherte seine Unterthanen, die Krieger, welche der Himmel beschütze, seyen mitten unter den Wurfspießen des Feindes sicher und unverwundbar, aber die unfehlbaren Gottheiten des Geschickes träfen ihre Opfer im Schooße der unrühmlichen Ruhe. „Ich selbst, fuhr Attila fort, werde die erste Lanze werfen, und der Elende, der sich weigert, dem Beispiele seines Fürsten zu folgen, ist dem unausweichlichsten Tode gewidmet.“ Die Gegenwart, die Stimme, das Beispiel ihres kühnen Anführers

flößte den Hunnen neuen Muth ein, und Attila gab nur ihrer Ungeduld nach, indem er sie sogleich in Schlachtordnung stellte.

Die Kriegszucht und Taktik der Griechen und Römer machen einen wichtigen Theil ihrer National-Sitten aus. Das aufmerksame Studium der kriegrischen Unternehmungen eines Xenophon, Cäsars oder Friedrichs, beschrieben von demselben Genie, das sie entwarf und ausführte, können zu Verbesserungen — wenn solche Verbesserungen gewünscht werden dürfen — in der Kunst, Menschen zu tödten, führen. Die Schlacht bey Chalons hingegen kann unsre Neugier nur durch die Größe des Gegenstandes reizen, da sie nur durch den blinden Ungestüm von Barbaren entschieden, und von parteiischen, mit der Kriegskunst unbekannten Schriftstellern beschrieben ward. Augenzeugen schilderten sie als „einen wüthenden, wechselnden, hartnäckigen und blutigen Kampf, mit dem weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit etwas verglichen werden könnte.“ Die Anzahl der Erschlagenen belief sich auf hundert und zwei und sechzig tausend, nach andern, auf dreimal hunderttausend Menschen. Diese unglaublichen Vergrösserungen bezeugen wenigstens einen wichtigen Ver-

lust, der hinreichend ist, die Bemerkung zu rechtfertigen, daß ganze Generationen durch den Wahnsinn der Könige in einer Stunde vernichtet werden können.

Nach dem wechselseitigen und wiederholten Abschießen ihrer Wurfgewehre, wo die scythischen Bogenschützen ihre vorzüglichere Geschicklichkeit zeigen konnten, mischten sich die Reuterei und das Fußvolk beider Heere wüthend untereinander zu einem näheren Kampfe. Die Hunnen, die unter den Augen ihres Königes fochten, durchdrangen den Mittelpunkt der Verbündeten, trennten ihre beiden Flügel, und warfen, indem sie sich mit einer reissenden Schnelligkeit links wandten, ihre ganze Macht auf die Visigothen. Indem Theodorich längst den Reihen seiner Streiter hinritt, sie aufzumuntern, erhielt er eine tödtliche Wunde, die ihn sogleich vom Pferde warf. In der allgemeinen Verwirrung zertrat ihn seine eigne Reuterei, und dieser wichtige Tod erklärte die zweideutige Weissagung der Zeichendeuter. Schon jauchzte Attila im Vertrauen auf den Sieg, als der tapfere Torismond von den Hügeln herab kam, und den Ueberrest der Prophezeihung erfüllte. Die Visigothen ordneten sich von neuem, und die Hunnen wa-

ren ohne Zweifel geschlagen, da Attila sich zum Rückzuge gezwungen sah. Sie zogen sich bey anbrechender Nacht in den Bezirk der Wagen, mit denen sie ihr Lager verschanzt hatten, stiegen vom Pferde und bereiteten sich zu einer Vertheidigung, die weder ihren Waffen noch ihrem Charakter angemessen war. Der Ausgang war zweifelhaft, aber Attila hatte sich eine letzte und ehrenvolle Ausflucht gesichert. Die Sättel und das übrige reiche Pferdegezeug seiner Reuterei wurden, auf seinen Befehl, zu einem Leichengerüste aufgethürmt. Der hochherzige Wilde hatte beschlossen, sich, wenn seine Verschanzung erstürmt würde, in die Flammen zu stürzen, um seinen Feinden die Ehre zu rauben, die ihnen der Tod oder die Gefangenschaft eines Attila gewähren konnte. Alle seine Werkzeuge der kriegrischen Musik mußten unaufhörlich laute und trotzige Weisen tönen, und die vordersten Truppen der Feinde, die zum Sturm heranrückten, wurden von einem Pfeilhagel zurückgetrieben oder niedergeworfen. Ein gothischer Geschichtschreiber selbst vergleicht Attila in dieser Lage mit einem Löwen, den man in seiner Höle umzingelt hat, und der seine Jäger mit doppelter Wuth bedroht.

Erst der anbrechende Tag gab den Verbündeten,

durch die große Menge der erschlagenen Hunnen, die Gewißheit ihres Siegs. Anfangs beschlossen sie, den Feind zu belagern, um ihn auszuhungern, aber die Ungeduld der Gothen und die Politik des Aetius ließen diesen Plan bald wieder verwerfen. Sie zogen nach Toulouse, und einige Tage hernach gestand auch Attila, durch seinen Rückgang über den Rhein, den letzten Sieg, der im Namen des westlichen Kaiserthums erfochten ward, ein.

Weder sein Muth, noch seine Macht, oder sein Ruhm waren durch die fehlgeschlagene Unternehmung auf Gallien gesunken. Im folgenden Frühlinge wiederholte er seine Werbung um die Prinzessin Honoria und ihre väterlichen Schätze. Wiederum verwarf man seine Forderung oder wich ihr aus, und der erzürnte Liebhaber rückte sogleich ins Feld, gieng über die Alpen, fiel in Italien ein, und belagerte Aquileja mit einem unübersehlichen Heere. Seine Truppen verstanden nicht, eine regelmäßige Belagerung zu unternehmen, was selbst bey den Alten einige Kenntniß, wenigstens einige Uebung, in den mechanischen Künsten erforderte. Indeß konnte die Anstrengung vieler Tausende von Landleuten und Gefangenen, deren Leben ohne Mit-

leid aufgeopfert wurde, das schwierigste und gefährlichste Werk zu Stande bringen. Vielleicht war sogar die Geschicklichkeit der römischen Künstler zur Verheerung ihres eigenen Landes erkauft worden, denn die Wälle von Aquileja wurden von einem furchtbaren Zuge von Sturmböcken, beweglichen Thürmen und Maschinen angegriffen, welche Steine, Wurfspieße und Feuer schleuderten. Der Hunnenkönig bot den kraftvollen Antrieb der Hoffnung, der Furcht, des Wetteifers und des Eigennutzes auf, um die einzige Schutzwehr niederzuwerfen, welche die Verheerung von Italien verzögerte.

Aquileja war damals eine der reichsten, bevölkertsten und stärksten Seestädte am adriatischen Meere. Die gothischen Hülfsvölker, die unter ihren eigenen Fürsten Alarich und Antala scheinen gedient zu haben, verbreiteten ihren kühnen Geist, und die Bürger erinnerten sich noch des ehrenvollen und glücklichen Widerstandes, den ihre Vorfahren einem grausamen, unerweichlichen Barbaren, der den römischen Purpur entehrte, gethan hatten. Drei Monate waren ohne Erfolg mit der Belagerung Aquileja's verflossen, als der Mangel an Lebensmitteln und das Murren seiner Armee Attila zwang, das Unternehmen auf-

zugeben und mit Widerwillen den Befehl zu ertheilen, daß die Truppen ihre Zelte den nächsten Morgen abbrechen und ihren Rückzug antreten sollten. Als er aber gedankenvoll, zornig und mißvergnügt um die Stadt ritt, bemerkte er einen Storch, der sich anschickte, sein Nest auf einem der Stadtthürme zu verlassen, und mit seiner jungen Nachkommenschaft fortzuziehen. Attila ergriff mit dem schnellen Scharfsinn eines Staatsmannes diesen geringfügigen Umstand, den der Zufall dem Aberglauben darbot, und rief laut und fröhlich aus, daß ein so häuslicher, so sehr an die menschliche Gesellschaft gewöhnter Vogel nie seinen alten Sitz verlassen würde, wenn jene Thürme nicht dem nahen Untergang und der Verödung geweihet wären. Das günstige Zeichen flößte Zuversicht des Sieges ein. Die Belagerung wurde wieder begonnen und mit neuer Kraft geführt. Man machte eine weite Bresche in jenen Theil des Walles, von dem der Storch entflohen war; die Hunnen stürmten mit unwiderstehlicher Wuth, und die folgende Generation konnte kaum noch die Ruinen von Aquileja entdecken.

Nach dieser schrecklichen Züchtigung setzte Attila seinen Marsch fort, und wie er hinzog, verwandel-

ten sich die Städte Altinum, Concordia und Padua in Stein- und Aschenhaufen. Vicenza, Verona und Bergamo erlagen der räuberischen Grausamkeit der Hunnen. Mailand und Pavia unterwarfen sich ohne Widerstand dem Verlust ihrer Schätze, und priesen die ungewöhnliche Milde, welche ihre öffentlichen und Privat-Gebäude bewahrte und das Leben der gefangenen Menge schonte. Attila verbreitete seine Verwüstungen über die reichen Ebenen der heutigen Lombardei, und nur ein geringer Ersatz war es für Italien, daß aus den Flüchtlingen, die seine Heere in die adriatischen Lagunen scheuchten, den kommenden Jahrhunderten die Republik Venedig erwuchs.

Die Italiener, die seit langer Zeit den Waffen entsagt hatten, sahen sich nach vierzigjähriger Ruhe von einem furchtbaren Wilden angefallen, den sie als den Feind ihrer Religion sowohl, als ihres Staates verabscheueten. Nur Aetius war in dem allgemeinen Schrecken unfähig, sich zu fürchten: aber es war ihm unmöglich, allein und ohne Unterstützung irgend eine kriegerische Unternehmung auszuführen, die seines vorigen Ruhmes würdig gewesen wäre. Die Barbaren, die Gallien vertheidigt hatten, wei-

gerten sich, zu Italiens Rettung herbeizuziehn, und die Hülfstruppen, welche der östliche Kaiser versprach, waren entfernt und ungewiß. In dieser Lage beschloß der Kaiser, gemeinschaftlich mit dem römischen Senate und dem Volke, den Zorn Attila's durch eine feierliche und flehende Gesandtschaft abzuwenden. Diesen wichtigen Auftrag übernahm Avienus, der durch seine Geburt, seine Reichthümer, seine consularische Würde, die große Schaar seiner Clienten und seine persönliche Geschicklichkeit den ersten Platz im römischen Senate einnahm. Sein heuchlerischer und schlauer Charakter schickte sich vortrefflich dazu, eine öffentliche oder Privat-Unterhandlung zu führen; sein College, Trigetius, hatte die prätorische Präfektur Italiens verwaltet, und Leo, Bischof von Rom, willigte ein, sein Leben für die Sicherheit seines Sprengels in Gefahr zu setzen. Leo's Genie wurde in den öffentlichen Unglücksfällen geübt und entfaltet. Er hat den Namen des Großen durch den glücklichen Eifer verdient, mit dem er daran arbeitete, seine Meinungen und sein Ansehen, unter den ehrwürdigen Namen des orthodoxen Glaubens und der Kirchenzucht, fest zu setzen.

Die römischen Gesandten wurden in Attila's Zelt geführt, als er an jenem Platze gelagert war, wo der

langsam hinschleichende Mincio sich in die schäumenden Wogen des Sees Benacus verliert, und seine scythische Reuterei zerstampfte die Meiereien Catulls und Virgils. Der wilde Monarch hörte mit geneigter, ja mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit ihre Anträge, und gestand die Befreiung Italiens für die ungeheure Lösung oder Ausstattung Honoriens zu. Der Zustand seiner Armee mochte es wohl seyn, was den Traktat erleichterte und seinen Rückzug beschleunigte. Ihr kriegrischer Muth wurde durch den Reichthum und die Schlaffheit des warmen Himmelsstrichs aufgelöst. Die nordischen Schäfer, deren gewöhnliche Nahrung in Milch und rohem Fleisch bestand, gewährten sich einen zu freien Gebrauch des Brodes, des Weines und gekochter und gewürzter Speisen; weit und schnell verbreitete Krankheiten rächten daher einigermaaßen die Verwüstung Italiens. Als Attila seinen Entschluß erklärte, seine siegreichen Waffen vor die Thore Roms zu führen, erinnerten ihn seine Freunde sowohl als seine Feinde, daß Alarich die Eroberung der ewigen Stadt nicht lange überlebt habe. Sein Geist, der wahre Gefahren verachtete, erlag ersonnenen Schrecken: auch er konnte dem Einfluß des Aberglaubens nicht entgehen, der ihm so oft zu Ausführung seiner Pläne ge-

dient hatte. Leo's rührende Beredsamkeit, sein majestätisches Aeußere und sein priesterliches Gewand flößten Attila Ehrfurcht gegen den geistlichen Vater der Christen ein. Die Erscheinung der beiden Apostel St. Peter und St. Paul, die den Barbaren mit augenblicklichem Tode bedrohten, wenn er das Flehen ihres Nachfolgers verwürfe, ist eine der edelsten Legenden unter den kirchlichen Sagen. Die Rettung Roms konnte das Einmischen himmlischer Wesen verdienen, und einer Fabel, welche Raphaels Pinsel und Algardis Grabstichel der Darstellung würdigten, gebührt einige Nachsicht.

Ehe der Hunnenkönig Italien verließ, drohete er eine schrecklichere und unversöhnlichere Rückkehr, wenn seine Braut, die Princessin Honoria, nicht in der verabredeten Frist seinen Gesandten übergeben würde. Indeß linderte er seine zärtliche Sehnsucht bis dahin durch die Aufnahme eines schönen Mädchens, Namens Ildiko, unter seine Gemahlinnen. Die Hochzeit wurde mit roher Pracht und Festlichkeit, in seinem hölzernen Pallaste jenseit der Donau, begangen, und von Wein und Schlaf übermannt, begab sich der Monarch sehr spät vom Gastmahl ins Brautbett. Während des größten Theils des folgen-

den Tages hüteten seine Diener sich ehrfurchtsvoll, dies Vergnügen oder die Ruhe des Fürsten zu stören, bis endlich die ungewöhnliche Stille ihre Furcht und ihren Argwohn erregte. Sie versuchten, ihn durch wiederholtes und lautes Rufen zu erwecken, und stürzten endlich ins königliche Gemach: die Braut saß zitternd neben dem Bette, hüllte ihr Gesicht in den Schleier, und wehklagte, sowohl über ihre eigene Gefahr, als über den Tod des Königs, der in der Nacht gestorben war. Eine Pulsader war ihm gesprungen; da er auf dem Rücken lag, hatte der Blutstrom nicht durch die Nase abfließen können, sondern war in die Lunge und den Magen zurückgeschlungen worden und hatte ihn erstickt.

Sein Körper wurde, mitten auf einer Ebene, unter einem seidenen Thronhimmel feierlich aufgestellt. Auserlesne Geschwader der Hunnen kreisten in abgemessenen Schwenkungen um ihn her, und stimmten Leichengesänge zu Ehren des Helden an, der in seinem Leben so ruhmvoll, bis an den Tod unüberwindlich, Vater seines Volkes, die Geissel seiner Feinde und das Schrecken der Welt gewesen war. Nach ihrer Nationalsitte schnitten sie sich einen Theil des Hauptthaares ab, zerfetzten ihre Gesichter durch scheuß-

liche Wunden, und betrauerten so ihren tapfern Heerführer, wie er es verdiente, nicht mit Weiberthränen, sondern mit Kriegerblut. Seine Ueberreste wurden in drei Särgen verschlossen, — in einen goldnen, einen silbernen und einen eisernen, — und bey Nacht stille begraben. Beute von fremden Nationen wurde ins Grab geworfen; dann hieb man die Gefangenen, die es bereitet hatten, mit Unmenschlichkeit nieder, und dieselben Hunnen, die in ihrer Betrübniß so ausschweifend gewesen waren, schmausten mit wilder und unmäßiger Freude um das Grab ihres Königs.

Der Untergang seines Reiches befestigte den Ruhm Attila's. Sein Geist allein hatte die ungeheure und ungleichartige Schöpfung zusammengehalten. Nach seinem Tode strebten die kühnsten Heerführer nach der königlichen Würde. Die mächtigern Könige weigerten sich, einen Oberherrn anzuerkennen, und die zahlreichen, von so mannigfach gewählten Müttern gebohrnen Söhne des Monarchen theilten und bestritten sich die Oberherrschaft über Germanien und Scythien, wie die Erbschaft eines Privatmannes. Der kühne Aldarich fühlte das Sklavische einer solchen Theilung; er schilderte es seinen Unterthanen, und die kriegrischen Gepiden, so wie die Ostro-

gothen unter der Anführung dreier tapfern Brüder, munterten ihre Bundesgenossen auf, die Rechte der Freiheit und der königlichen Würde geltend zu machen. In einer blutigen und entscheidenden Schlacht, am Ufer des Netad in Pannonien, bekämpften oder unterstützten sich die Lanzen der Gepiden, das Schwerdt der Gothen, die Pfeile der Hunnen, das Fußvolk der Sueven, die leichten Gewehre der Heruler und die schweren Waffen der Alanen. Aldarichs Sieg hatte die Niedermetzelung von dreißigtausend seiner Feinde zur Folge. Ellak, Attilla's ältester Sohn, verlor in jener denkwürdigen Schlacht Leben und Krone. Seine jugendliche Tapferkeit hatte ihn auf den Thron der Acatziren erhoben, eines scythischen Volkes, das er überwand. Sein Vater hatte Ellaks vorzügliche Verdienste geschätzt: seinen Tod würde er beneidet haben. — Sein Bruder Dengisich erhielt sich mit einem Heer von Hunnen, die noch in ihrer Flucht furchtbar waren, funfzehn Jahr an den Ufern der Donau. Attila's Pallast und das alte Dacien, von den carpathischen Gebirgen bis zum schwarzen Meere, wurden der Sitz einer neuen Macht, die Ardarich, der König der Gepiden, stiftete. Die pannonischen Eroberungen, von Wien bis Sirmium, wurden von den Ostrogothen besetzt, und die Antheile der

Stämme, die ihre ursprüngliche Freiheit so muthig vertheidigt hatten, wurden, zwar ohne Ordnung, aber doch nach der Stärke eines jeden bestimmt. Umringt und überwältigt von der Menge, die einst seinem Vater knechtisch gehorcht hatte, herrschte Dengisich nur noch so weit seine Wagenburg reichte. Sein verzweiflungsvoller Muth spornte ihn, das östliche Reich anzugreifen. Er fiel in einer Schlacht; sein Haupt ward im Hippodrom ausgestellt, und gewährte dem Volk ein angenehmes Schauspiel. — Attila hatte sich aus Vorliebe oder Aberglauben überredet, sein jüngster Sohn sey dazu bestimmt, den Ruhm seines Geschlechts zu erhalten. Der Charakter dieses Prinzen, der die Heftigkeit seines Bruders Dengisich zu mäßigen suchte, war dem sinkenden Glücke der Hunnen angemessener. Er kehrte mit seinen Horden in das Innerste von Klein-Scythien zurück. Sie wurden bald von einem neüen Strome von Barbaren überwältigt, die denselben Weg einschlugen, den die Vorfahren der Hunnen einst entdeckt hatten.

4. Die Peruaner. *)

Das Gebiet der peruanischen Könige gieng, als es von den Spaniern angefallen wurde, mehr als funfzehnhundert englische Meilen längst dem stillen Ocean herab. Seine Breite von Osten nach Westen war viel unbeträchtlicher, da sie durchgängig von dem ungeheuren Andesischen Gebirge beschränkt ward. Peru, wie das Uebrige der neuen Welt, wurde ursprünglich von kleinen unabhängigen Stämmen bewohnt, die sich von einander in Sitten und in der Form ihrer rohen Verfassung unterschieden. Alle waren aber so wenig gebildet, daß sie, wenn die Sagen in Betreff ihrer Lebensart Glauben verdienen, zu den rohesten Wilden Amerika's gerechnet werden müssen. Unbekannt mit jeder Art von Cultur oder regelmäßigem Kunstfleiße, ohne bestimmten Wohnort und jene Gefühle und Verpflichtungen,

*) Nach Robertson.

welche die ersten Bande der gesellschaftlichen Vereinigung sind, irrten sie, sagt man, nackt in den Wäldern umher, mit denen das Land damals bedeckt war, und glichen mehr wilden Thieren als Menschen. Nachdem sie schon mehrere Jahrhunderte mit den Beschwerden und Widerwärtigkeiten gekämpft hatten, die in diesem rohen Zustande unvermeidlich sind, zu einer Zeit, da noch kein Umstand die Annäherung eines ungewöhnlichen Aufstrebens zur Verbesserung ankündigte, erschienen, meldet man uns, am Ufer des Sees Titiaka, ein Mann und eine Frau von majestätischer Gestalt und in anständiger Kleidung. Sie erklärten, sie seyen Kinder der Sonne, und von ihrem wohlthätigen Erzeuger, der voll Mitleid das Elend des Menschengeschlechts gesehen habe, abgesandt, es zu belehren und zu bilden. Ihr Zureden, das durch Ehrfurcht gegen die Gottheit, in deren Namen sie zu sprechen schienen, Eingang fand, bewog verschiedene Wilde, sich zu vereinigen, ihre Anweisungen als Befehle des Himmels anzunehmen, und ihnen nach Cuzko zu folgen, wo sie sich anbaueten und eine Stadt gründeten.

So brachten Manco Capac und Mama Ocollo, denn so hießen diese außerordentlichen Menschen, einige irrende Stämme zusammen, und bildeten jene

gesellschaftliche Verbindung, die durch Vervielfältigung der Begierden und durch Vereinigung menschlicher Bemühungen den Kunstfleiß erweckt und zur Ausbildung führt. Manco Capac lehrte die Männer den Ackerbau und andre nützliche Künste. Mama Ocollo lehrte die Weiber spinnen und nähen. Durch die Arbeit des einen Geschlechts wurde der Unterhalt weniger ungewiß; die Arbeit des andern machte das Leben angenehmer. Nach Sicherung der ersten Bedürfnisse des entstehenden Staates, nach Besorgung der Speise, der Kleidung und der Wohnungen des rohen Volkes, für das er sorgte, wandte Manco Capac seine Aufmerksamkeit auf die Einführung solcher Gesetze und Verfassungen, welche die Fortdauer des Glückes sichern konnten. Durch seine Einrichtungen wurden die mannigfaltigen Verhältnisse des menschlichen Lebens bestimmt, und die Pflichten, die aus ihnen entspringen, so weise vorgeschrieben, daß sie ein rohes Volk stufenweise zu anständigen Sitten bildeten. In der öffentlichen Verwaltung wurden die Geschäfte der Beamten so genau vorgeschrieben und die Folgsamkeit ihrer Untergebenen mit so fester Hand erzwungen, daß die Gesellschaft, deren Vorsteher er war, bald das Ansehn eines regelmäßigen und wohlregierten Staates gewann.

Auf diese Weise wurde, nach den Indianischen Sagen, das Reich der Inka's oder Beherrscher von Peru gestiftet. Anfangs war es klein. Manco's Gebiet erstreckte sich kaum auf einige Meilen um Cuzko. In diesen engen Gränzen übte er aber eine unumschränkte Herrschaft aus. Wie sich ihr Gebiet erweiterte, maaßten sich seine Nachfolger eben die Gewalt über ihre Unterthanen an: der asiatische Despotismus war nicht vollendeter. Man gehorchte den Inkas nicht nur als Fürsten; man verehrte sie als Gottheiten. Ihr Stamm wurde für heilig gehalten, und, bey dem Verbot, aus dem Volke zu heirathen, nie durch Vermischung mit einem andern Geschlechte befleckt. So von der übrigen Nation getrennt, zeichnete sich die Familie der Inkas durch Eigenthümlichkeiten in Kleidung und Schmuck aus, die andern verboten waren. Der Monarch erschien mit besondern Zeichen der königlichen Würde, und empfieng von seinen Unterthanen Huldigungen und Ehrfurchtsbezeigungen, die fast an Anbetung gränzten.

Man behauptet aber, daß bey den Peruanern die unbeschränkte Macht ihrer Monarchen durchgängig mit Aufmerksamkeit auf das Wohl der Unterthanen gebraucht worden sey. Dürfen wir ihren Lands-

leuten glauben, so war es nicht Eroberungssucht, was die Inkas antrieb, ihr Gebiet zu erweitern, sondern der Wunsch, die Segnungen der Civilisation und die Kenntniß der Künste, die sie besaßen, unter den rohen Völkern auszubreiten. In einer Folge von zwölf Monarchen, sagt man, fiel nicht einer aus diesem wohlthätigen Charakter.

Bey der Ankunft der Spanier sollte das peruanische Reich schon vierhundert Jahr gestanden haben: aber die Kenntniß seiner alten Geschichte, welche die Einwohner ihren Besiegern mittheilen konnten, mußte unvollständig und ungewiß seyn. Gleich den andern amerikanischen Völkern waren sie ganz unbekannt mit der Schreibekunst, also des einzigen Mittels beraubt, durch welches das Andenken vergangener Verhandlungen, mit einigem Grade der Genauigkeit, fortgepflanzt werden kann. Selbst bey solchen Völkern, welche die Buchstaben kennen, ist der Zeitpunkt, wo die Sicherheit der Geschichte eintritt, viel jünger, als die Einführung der Schreibekunst. Diese edle Erfindung mußte lange Zeit nur zu täglichen Geschäften und zu Lebensbedürfnissen dienen, ehe sie zu Aufbehaltung der Begebenheiten angewandt wurde,

um Belehrungen von einem Zeitalter auf das andre zu bringen.

Die Quipos oder Knoten von farbigen Schnüren, welche Schriftsteller, die das Wunderbare lieben, so sehr erheben, als wenn sie regelmäßige Jahrbücher des Reiches gewesen wären, ersetzten den Mangel der Schrift sehr unvollkommen. Nach der dunkeln Beschreibung derselben von Acosta, welche Garcilasso de la Vega mit weniger Aenderung und Verbesserung aufgenommen hat, scheinen die Quipos ein Mittel gewesen zu seyn, um das Rechnen schneller und genauer zu machen. Durch die mannigfaltigen Farben wurden verschiedene Gegenstände, und durch jeden Knoten eine bestimmte Zahl bezeichnet. So nahm man Rechnungen auf, oder hielt eine Art von Verzeichniß über die Einwohner jeder Provinz, oder die verschiedenen Produkte, die zum öffentlichen Gebrauch eingesammlet wurden. Da diese Knoten aber, so mannigfach und zusammengesetzt man sie auch schlingen mochte, keinen moralischen oder abstrakten Begriff, keine Wirkung oder Eigenschaft der Seele ausdrücken konnten, so trugen sie nur wenig dazu bey, das Andenken alter Begebenheiten und Einrichtungen zu erhalten. Die Mexikanischen Malereien

und Sinnbilder, so roh sie auch waren, gewährten ihren Besitzern mehr Kenntniß von entfernten Vorgängen, als die Peruaner durch ihre gerühmten Quipos erlangen konnten. Wären sie auch von ausgebreiteterm Nutzen und besser eingerichtet gewesen, den Mangel schriftlicher Nachrichten zu ersetzen, so sind sie doch alle gänzlich, mit den übrigen Denkmälern des peruanischen Kunstsinnes, in dem allgemeinen Untergange verloren worden, den die spanische Eroberung und die auf sie folgenden bürgerlichen Kriege herbeiführten: von ihnen haben wir kein Licht, keine Kenntniß zu erwarten. Wir dürfen selbst den umständlichen Beschreibungen der Thaten, der Schlachten, der Eroberungen und des persönlichen Charakters der frühern peruanischen Monarchen wenig Glauben beimessen. In Peru's Geschichte kann nichts für unbezweifelt angesehen werden, als einige wenige Thatsachen, die so in das System seiner Religion und Politik verwebt sind, daß ihr Andenken dadurch vor dem Untergange bewahrt wurde, und die Beschreibung solcher Gewohnheiten und Einrichtungen, die bis zur Eroberung in Kraft blieben, und daher von den Spaniern beobachtet werden konnten. —

Der sonderbarste und auffallendste Umstand in der peruanischen Verfassung war der Einfluß der Reli=

gion auf ihren Geist und ihre Gesetze. Religiöse Ideen machen in der Regel einen so schwachen Eindruck auf die Seele eines Wilden, daß ihre Wirkungen auf seine Gesinnungen und Sitten kaum bemerkbar sind. In Peru aber war das ganze System der bürgerlichen Staatskunst auf Religion gegründet. Der Inka trat nicht nur als ein Gesetzgeber, sondern als ein Bote des Himmels auf. Seine Befehle wurden nicht bloß als Verordnungen eines Obern, sondern als Gebote der Gottheit aufgenommen. Wir sahen oben schon, daß seine Familie für heilig angesehen wurde und sich unvermischt erhalten mußte. Manco Capacs Söhne heuratheten ihre eigenen Schwestern, und niemand durfte den Thron besteigen, wenn er nicht von einer solchen reinen Abkunft war. Zu diesen Kindern der Sonne, denn so hieß die ganze Nachkommenschaft des ersten Inka, sah das Volk mit der Ehrfurcht auf, die höhern Wesen gebührt. Man glaubte, daß sie unter dem unmittelbaren Schutze der Gottheit stünden, von der sie abstammten, und von dieser war man überzeugt, gehe jeder Befehl des regierenden Inka aus.

Diese Vorstellungen hatten eine doppelte Wirkung. Die Gewalt des Inka war, in der weitesten Bedeu-

tung der Worte, unbegränzt und absolut. Sobald die Aussprüche eines Fürsten als Befehle der Gottheit angesehen werden, ist es nicht nur rebellisch, sondern ruchlos, seinem Willen zu widersprechen oder entgegen zu handeln. Gehorsam wird eine Religions-Pflicht, und da es gottlos scheinen muß, einen Monarchen zu tadeln, der unter der Leitung des Himmels steht, und vermessen, ihm Rathschläge zu ertheilen, so bleibt nichts übrig, als sich ihm mit unbedingter Ehrfurcht zu unterwerfen. So war also auch die blinde Folgsamkeit beschaffen, welche die Peruaner ihren Beherrschern bewiesen. Die Leute vom höchsten Range und von der ausgedehntesten Macht in ihren Staaten erkannten sie für höhere Wesen an, und um dies zu bezeugen, erschienen sie nie vor ihnen, ohne eine Bürde auf ihren Schultern zu haben, als ein Sinnbild ihrer Unterthänigkeit und ihrer Bereitwilligkeit, alles zu tragen, was dem Inka belieben würde, ihnen aufzulegen. Er bedurfte keiner Gewalt, um seinen Befehlen beym Volke Nachdruck zu geben. Jeder Beamte, dem man sie anvertraut hatte, wurde verehrt, und konnte, der Nachricht eines einsichtsvollen Beobachters der peruanischen Sitten zufolge, allein von einem Ende des Reichs zum andern gehen, ohne Widersetzlichkeit

zu finden, denn so bald er eine Franze von dem königlichen Borla vorzeigte, ein Schmuck, den nur der regierende Inka trug, so stand das Leben und das Vermögen des Volks in seiner Willkühr.

Eine andre Folge der religiösen Grundlage der peruanischen Regierung war, daß alle Verbrechen mit dem Tode bestraft wurden. Man sah sie nicht als Uebertretungen eines menschlichen Gesetzes, sondern als eine Beleidigung der Gottheit an. Jedes, ohne Unterschied unter leichten und schweren, schrie um Rache, und konnte nur durch das Blut des Sünders gebüßt werden. Denselben Begriffen gemäß, folgte die Strafe dem Vergehen mit unausweichlicher Gewißheit, da eine Beleidigung des Himmels für so ungeheuer angesehen wurde, daß sie nicht verziehen werden konnte. Unter einem Volke von verdorbenen Sitten würden so strenge und unerbittliche Grundsätze des Rechts die Menschen wild und verzweifelt machen, und so die Verbrechen eher vervielfältigen als verhindern. Die Peruaner aber wurden, bey ihren einfachen Sitten und ihrer treuherzigen Frömmigkeit, durch diese strenge Zucht in solcher Scheu erhalten, daß die Zahl der Verbrecher außerordentlich klein war. Die Ehrfurcht gegen Mo-

narchen, welche ihre Gottheit selbst, wie sie glaubten, erleuchtete und leitete, machte sie willig zu ihrer Pflicht; die Furcht vor Strafen, die man sie als die unvermeidliche Rache des beleidigten Himmels ansehen lehrte, entfernte sie vom Bösen.

Manco Capac lenkte die Verehrung seiner Anhänger bloß auf natürliche Gegenstände. Die Sonne, als die große Quelle des Lichts, der Freude und der Fruchtbarkeit in der Schöpfung, erwarb sich die vornehmste Huldigung. Der Mond und die Sterne, als ihre Gehülfen, verdienten den zweiten Rang. Ueberall, wo der Hang des menschlichen Geistes, höhere Wesen anzuerkennen und zu verehren, diese Wendung nimmt, und zur Betrachtung der Ordnung und der Wohlthätigkeit, die in der Natur herrscht, angewandt wird, ist der Geist des Aberglaubens sanft. Ueberall, wo ersonnene Wesen, die Geschöpfe der Phantasie und der Furcht der Menschen, als Vorsteher der Natur angesehen, und zu Gegenständen des Gottesdienstes erhoben werden, nimmt der Aberglaube eine wildere und blutdürstigere Gestalt an. Von dem letztern haben wir ein Beispiel unter den Mexikanern, von dem erstern in Peru. In der That hatten sie keine solchen Fortschritte in der Kunst zu beob-

achten oder zu untersuchen gemacht, daß sie richtige Begriffe von der Gottheit gehabt hätten; auch gab es in ihrer Sprache keinen eigenthümlichen Namen des höchsten Wesens, der einen Begriff von ihm als dem Schöpfer und Regierer der Welt angezeigt hätte. Da sie aber ihre Verehrung auf das prachtvolle Licht wandten, das durch seine allgemeine und belebende Kraft das beste Sinnbild der göttlichen Wohlthätigkeit ist, so waren die Gebräuche, durch die sie ihm gefallen wollten, unschuldig und menschlich. Sie brachten der Sonne einen Theil jener Erzeugnisse dar, die ihre belebende Wärme dem Schooße der Erde entlockt und gereift hatte. Sie opferten ihr, als ein Zeugniß ihrer Dankbarkeit, einige von den Thieren, deren Nahrung durch ihren Einfluß gebildet war. Sie verehrten ihr auserlesne Proben jener Arbeiten des Kunstfleißes, bei deren Verfertigung ihr Licht die Hand des Menschen geleitet hatte. Nie aber befleckten die Inkas ihre Altäre mit Menschenblut; sie konnten nicht einmal begreifen, wie ihr wohlthätiger Vater, die Sonne, durch solche scheußliche Opfer erfreut werden könnte. So blieben die Peruaner unbekannt mit jenen barbarischen Riten, welche das Mitleid austilgen und die Naturgefühle bey dem Anblicke menschlicher Leiden unterdrücken;

der Geist ihres Aberglaubens gab ihnen einen sanftern Charakter, als irgend ein anderes Volk in Amerika besaß.

Sein Einfluß wirkte sogar auf ihre bürgerlichen Einrichtungen, und verbesserte alles in denselben, was der Sanftheit des Charakters widersprach. Die Herrschaft der Inkas, obgleich sie der unumschränkteste Despotismus war, wurde durch die Verbindung mit der Religion gemildert. Der Geist wurde nicht durch den Gedanken einer gezwungenen Unterwerfung gegen den Willen eines Obern gedemüthigt und niedergedrückt. Einem Manne, den man mit göttlicher Gewalt bekleidet glaubte, leistete man willig Gehorsam, da dieser keine Herabwürdigung mit sich führte. Der Monarch war sich bewußt, daß die unterwürfige Verehrung seines Volkes aus dem Glauben an seine göttliche Abkunft herfloß; unaufhörlich wurde er an diese Auszeichnung erinnert, die ihn aufmunterte, der wohlthätigen Macht nachzuahmen, für deren Repräsentanten man ihn ansah. Diese gegenseitigen Vorstellungen hatten die Folge, daß man in der mündlichen Geschichte von Peru kaum auf irgend ein Beispiel eines Aufruhrs gegen den regierenden Fürsten stößt, und daß unter zwölf auf

einander folgenden Monarchen, nicht ein Tyran war.

Selbst die Kriege der Inkas wurden mit einem ganz andern Geiste geführt, als die der andern amerikanischen Nationen. Sie fochten nicht wie Wilde, um zu verheeren oder auszurotten; oder, wie die Mexikaner, um blutdurstige Gottheiten mit Menschenopfer zu mästen. Sie eroberten, um die Ueberwundenen glücklicher zu machen und zu bilden, und ihre Einsichten, ihre Einrichtungen und Künste zu verbreiten. Die Gefangenen scheinen nicht den Beschimpfungen und Martern ausgesetzt gewesen zu seyn, die ihr Loos in jedem andern Theil der neuen Welt waren. Die Inkas nahmen die unterworfenen Nationen unter ihren Schutz, und ließen sie aller Vortheile ihrer ursprünglichen Unterthanen genießen. Diese Gewohnheit, die der amerikanischen Grausamkeit so sehr widersprach und der Menschlichkeit der gebildetesten Nationen glich, muß, wie andere Eigenthümlichkeiten der peruanischen Sitten, dem Geist ihrer Religion zugeschrieben werden. Die Inkas sahen jede Huldigung, die man einem andern Gegenstande als den himmlischen Mächten, die sie verehrten, erwies, für ruchlos an, und freuten sich, ihrem

Lieblings-Systeme Neubekehrte zu gewinnen. Die Götzen jeder eroberten Provinz wurden im Triumph in den großen Tempel zu Cuzko gebracht und dort aufgestellt, als Trophäen der höhern Macht jener Gottheit, die das Reich beschützte. Das Volk wurde mit Sanftmuth behandelt und in den Glaubenssätzen seiner neuen Herren unterrichtet, damit der Eroberer der Ehre genöße, seinem Vater, der Sonne, neue Verehrer erworben zu haben.

Die Form des Eigenthums war in Peru nicht weniger sonderbar, als die Religion. Alles Land, das des Anbaues fähig war, wurde in drei Theile getheilt. Der eine war der Sonne geheiligt, und sein ganzer Ertrag wurde zur Erbauung von Tempeln und zur öffentlichen Feier der Religions-Gebräuche verwandt. Der andre gehörte dem Inka, und wurde als ein Vorrath des Staats, zum Unterhalt der Regierung, bey Seite gelegt. Der dritte und größeste Antheil war zum Unterhalt des Volks, dem es ausgetheilt ward, bestimmt. Indeß hatte niemand ein ausschließendes Eigenthumsrecht auf das ihm zugefallene Maaß. Er besaß es nur auf ein Jahr, nach dessen Verlauf man, nach Verhältniß des Ranges, der Stärke und der Bedürfnisse jeder Familie, eine

neue Theilung machte. Alle Ländereien wurden durch den verbundenen Fleiß des ganzen Staats bestellt. Auf die Aufforderung eines besondern Beamten versammlete sich das Volk, zog auf die Felder und that gemeinschaftlich die Arbeit, bey der Gesänge und Toninstrumente es aufmunterten. Durch diese sonderbare Vertheilung des Bodens sowohl, als durch die Art, ihn zu bestellen, wurde allen der Begriff des gemeinschaftlichen Nutzens und der gegenseitigen Dienstleistungen eingeprägt. Jeder Einzelne fühlte seine Verbindung mit denen, die ihn umgaben, und wußte, daß die Vergrößerung seines Wohlstandes von ihrer freundschaftlichen Hülfe abhienge. Ein Staat von dieser Verfassung kann als eine große Familie angesehen werden, in der die Verbindung der Glieder so innig und der Tausch der Dienstleistungen so sichtbar war, daß eine stärkere Zuneigung entstehen und ein engeres Band Menschen an Menschen knüpfen mußte, als in irgend einer andern Form der Gesellschaft, die in Amerika bestand. Die Wirkungen davon waren gefällige Sitten und sanfte Tugenden, von welchen die Wilden nichts wußten, und selbst die Mexikaner wenig Begriffe hatten.

Allein, obgleich die Einrichtungen der Inkas so gestaltet waren, daß sie die Bande der Zuneigung

unter ihren Unterthanen verstärkten, so war doch eine große Verschiedenheit in der Lage derselben. Die Ungleichheit der Stände war in Peru völlig eingeführt. Eine große Anzahl der Einwohner, die man Yanoconas nannte, wurden in einer Art von Knechtschaft gehalten. Ihre Kleidungen und Häuser waren anders gestaltet, als die der Freien. Sie mußten Lasten fortschaffen und jede andre mühselige Arbeit verrichten. Zunächst an ihnen gränzten diejenigen unter dem Volk, die zwar frei, aber durch keine erbliche oder Amtswürde ausgezeichnet waren. Ueber ihnen standen diejenigen, welche die Spanier, von dem Ohrenschmuck, den sie trugen, Orejones nannten. Sie bildeten eine Art von Adel, und bekleideten, sowohl im Frieden als im Kriege, alle Aemter, die Gewalt verliehn und Zutrauen forderten. An der Spitze aller standen die Kinder der Sonne, die durch ihre hohe Abkunft und ihre besondern Vorrechte eben so weit über den Orejonen erhoben waren, als diese über dem Volke.

Eine solche Form der Gesellschaft begünstigte, sowohl durch die Verbindung ihrer Glieder, als durch den Unterschied des Ranges, den Fortschritt der Künste. Da die Spanier aber, mehrere Jahre vor

der Entdeckung von Peru, mit dem bessern Zustande mancher Künste in Mexiko bekannt geworden waren, so wurden sie durch das, was sie hier sahen, nicht so sehr in Erstaunen gesetzt, und beschreiben die Proben des Talents mit weniger warmen Bewunderung. Gleichwohl waren die Peruaner, sowohl in den nothwendigen Lebenskünsten, als in denen, die einigen Anspruch auf den Namen der schönen haben, den Mexikanern weit vorgeschritten.

In Peru trieb man den Ackerbau, diese nothwendigste Kunst des gesellschaftlichen Lebens, allgemeiner und mit größerer Geschicklichkeit, als in irgend einem andern Theile von Amerika. Das Maaß des anzubauenden Bodens wurde nicht dem Gutdünken Einzelner überlassen, sondern von der Obrigkeit, im Verhältniß zu den Bedürfnissen des Staates, bestimmt. Selbst die Widerwärtigkeit eines unfruchtbaren Jahres wurde wenig gefühlt, denn der Ertrag von den Ländereien der Sonne und des Inka wurde in den Tambos oder öffentlichen Vorrathshäusern aufgeschüttet, und als ein sicheres Hülfsmittel in unfruchtbaren Zeiten aufbewahrt. Indeß man die Größe des Anbaues mit so vorsichtiger Aufmerksamkeit den Bedürfnissen des Staates anmaß, wurde der

Scharfsinn und Kunstfleiß der Peruaner, durch gewisse eigenthümliche Mängel ihres Himmelsstriches und Bodens, aufgereizt. Alle die großen Ströme, die von den Andesen herabfließen, nehmen ihren Lauf östlich, ins atlantische Meer. Peru wird nur von einigen Flüßen bewässert, die, wie Gießbäche, von den Gebirgen herabstürzen. Ein großer Theil des flachen Landes ist sandig und unfruchtbar, und wird nie durch Regen erfrischt. Um einen so wenig versprechenden Boden fruchtbar zu machen, nahmen die Peruaner ihre Zuflucht zu mancherlei Hülfsmitteln. Durch künstlich angelegte Canäle leiteten sie mit vieler Geduld und beträchtlicher Kunst ihren Feldern von den Gießbächen, die durch das Land hinströmten, eine regelmäßige Bewässerung zu. Sie verbesserten das Erdreich durch den Dünger von Seevögeln, von dem sie auf allen Inseln an ihrer Küste einen unerschöpflichen Vorrath fanden. Wenn man die Sitten einer völlig gebildeten Nation schildert, wird man schwerlich auf solche Gebräuche aufmerksam machen, oder sie als etwas merkwürdiges anführen, aber in der Geschichte der sorglosen Menschenklasse in Amerika müssen sie, als besondere Proben von Fleiß und Kunst, erwähnt werden. Dagegen kannten die Peruaner den Gebrauch des Pfluges nicht. Sie rissen

die Erde mit einer Art von Hacke auf, die von sehr hartem Holze gemacht war. Beide Geschlechter vereinigten sich in der Verrichtung dieser nothwendigen Arbeit. Die Kinder der Sonne selbst gaben ein Beispiel des Fleißes; mit eigenen Händen bestellten sie ein nahe bey Cuzko gelegenes Feld, und adelten diese Beschäftigung, indem sie sie ihren Triumph über die Erde nannten.

Der vorzügliche Scharfsinn der Peruaner wird auch in der Bauart ihrer Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude sichtbar. Auf den weiten Ebenen, die längst dem stillen Ocean herabgehen, wo der Himmel immer heiter und das Clima milde ist, waren sie, sehr anpassend, nur leicht zusammengesetzt. In den höhern Landstrichen aber, wo es zu regnen pflegt, wo die Abwechselung der Jahrszeiten bekannt ist, und ihre Strenge gefühlt wird, waren sie dichter gebaut. Sie waren allgemein viereckig, ihre Wände acht Fuß hoch und von Ziegeln, die man im Sonnenschein dörrte, gebaut, und hatten niedrige, enge Thüren und fast gar keine Fenster. Ungeachtet ihrer Einfachheit, und so roh die Materialien scheinen mögen, waren diese Gebäude doch so dauerhaft, daß viele derselben noch jetzt in manchen Theilen Peru's

übrig sind, lange nachdem schon jedes Denkmal von der Erde verschwunden ist, das uns irgend einen Begriff von dem häuslichen Leben der andern amerikanischen Nationen hätte geben können.

In den Tempeln der Sonne und in den Pallästen ihrer Monarchen entfalteten die Peruaner ihre höchste Kunst und Kraft. Die Beschreibungen derselben durch spanische Schriftsteller, welche Gelegenheit hatten, sie in ihrem gewissermaaßen unzerrütteten Zustande zu sehn, könnten sehr übertreibend scheinen, wenn die noch übrigen Ruinen nicht für die Wahrheit ihrer Nachrichten zeugten. Diese Trümmer heiliger oder königlicher Gebäude findet man in jeder Provinz des Reiches, und ihre Menge zeugt, daß sie Denkmäler eines mächtigen Volks sind, das eine beträchtliche Zeit in einem nicht unbedeutenden Zustande der Cultur muß zugebracht haben. Sie scheinen von sehr verschiedener Größe gewesen zu seyn. Einige waren von mäßigem Umfange, andere unermeßlich weit, alle von merkwürdiger Festigkeit und von einem fast gleichen Styl in der Bauart. Der Tempel zu Pachacamac, ein Pallast des Inka und eine Festung waren so mit einander verbunden, daß sie ein einziges großes Ge-

bäude, von einer halben französischen Meile im Umfange, ausmachten. Dieser ungeheure Bau zeigte, daß die Peruaner einen eben so sonderbaren Geschmack in der Architektur, wie in den übrigen Künsten hatten. Da sie mit dem Gebrauch der Winden und andrer mechanischen Maschinen unbekannt waren, und die großen Steine und Ziegel, die sie bey jedem Bau von beträchtlicher Höhe brauchten, nicht hoch erheben konnten, so waren die Mauern dieses Gebäudes, das ihr wichtigstes Bestreben nach Pracht gewesen zu seyn scheinet, nicht über zwölf Fuß hoch. Obgleich sie den Gebrauch des Mörtels oder eines andern Bindemittels nicht entdeckt hatten, so waren die Ziegel oder Steine doch so künstlich zusammengesetzt, daß die Fugen kaum entdeckt werden konnten. Die Gemächer, in so fern ihre Eintheilung sich noch in den Ruinen auffinden läßt, waren schlecht eingerichtet und gewährten wenig Bequemlichkeit. Kein Theil des Gebäudes besaß ein Fenster, und da nur durch die Thüre Licht hineindringen konnte, müssen die größesten Gemächer ganz finster gewesen, oder auf eine künstliche Weise erhellet worden seyn. Doch mit allen diesen und vielen andern Fehlern, die man an ihrer Baukunst rügen könnte, müssen die noch übrigen Werke der Peruaner bey einem Volke, das kein Eisen kannte, in Erstaunen se-

ßen, und einen hohen Begriff von der Macht ihrer alten Monarchen geben.

Dies waren indeß nicht die edelsten oder nützlichsten Werke der Inkas. Die beiden großen Landstrassen von Cuzko nach Quito, die in einer ununterbrochenen Strecke fünfhundert Meilen weit hinliefen, verdienen noch höhern Ruhm. Die eine gieng durch das innere, gebirgichte Land; die andere über die Ebenen an der Küste. Durch die Sprache der Bewunderung, in der einige der frühern Schriftsteller ihr Erstaunen ausdrückten, als sie diese Straßen zuerst sahen, und durch die noch prachtvollern Beschreibungen anderer späteren, die sich bemühten, eine Lieblings-Theorie, Amerika betreffend, zu beweisen, könnte man verleitet werden, dies Werk der Inka's mit den berühmten Heerstraßen zu vergleichen, die uns als Denkmäler der römischen Macht übrig sind: aber in einem Lande, das kein zahmes Thier besaß, als die Lama's, die nie zum Ziehen und nur wenig als Lastthiere gebraucht wurden, in einem Lande, wo die Heerstraßen selten von einem andern, als einem menschlichen Fuße betreten wurden, gehörte nicht viel Mühe und Kunst zu ihrer Anlegung. Die peruanischen Straßen waren nur funfzehn Fuß breit, und an

vielen Stellen so leicht gemacht, daß die Zeit bald jede Spur ihres Laufes verwischte. In den Ebenen scheint man wenig mehr gethan zu haben, als daß man in gewissen Zwischenräumen Bäume pflanzte und Pfähle einschlug, um den Reisenden den richtigen Weg anzudeuten. In den gebirgichten Provinzen war die Bereitung eines Fußpfades ein schwereres Werk. Man ebnete Anhöhen, man füllte Schluchten aus, und faßte den Weg, um ihn zu erhalten, mit einer Rasenbank ein. In gehörigen Entfernungen hatte man Tambos oder Vorrathshäuser angelegt, zur Bequemlichkeit des Inka und seiner Begleiter, wenn er sein Gebiet durchreiste. Die Art, wie der Weg in den gebirgichten und unwegsameren Provinzen angelegt wurde, hat ihm mehr Dauer verschafft, und obgleich die Fahrläßigkeit der Spanier, die nur um die Bearbeitung der Minen besorgt sind, nichts zu seiner Ausbesserung gethan hat, kann man noch jetzt seinen Lauf angeben. Das war also die berühmte Straße der Inka's, und selbst nach dieser Beschreibung, aus der man jeden offenbar übertriebenen oder auch nur verdächtigen Umstand weggelassen hat, muß sie als ein auffallender Beweis von den außerordentlichen Fortschritten der Bildung und der Policey angesehen werden. Den wilden Stämmen in Amerika war nie

der Gedanke eingekommen, die Verbindung mit entfernten Plätzen zu erleichtern. Die Mexikaner kannten ihn kaum. Selbst in den civilisirtesten Ländern Europas waren die Menschen sehr weit in der Verfeinerung vorgeschritten, ehe es ein regelmäßiger Gegenstand der Volks-Regierung wurde, solche Wege anzulegen, die den Verkehr bequemer machten.

Die Anlegung dieser Wege führte in Peru zu einer andern Verbesserung, die im ganzen übrigen Amerika eben so unbekannt war. In ihrer Richtung von Süden nach Norden wurden sie von allen Gießbächen durchschnitten, die von den Andesen in den westlichen Ocean herabströmen. Durch das Reißende ihres Flusses, durch die öftere Wiederkehr und die Heftigkeit ihrer Ueberschwemmungen, waren diese unschiffbar. Man mußte indeß ein Mittel finden, über sie hin zu kommen. Bey der Unbekanntschaft mit gewölbten Bogen und der Ungeschicklichkeit im Bearbeiten des Holzes, konnten die Peruaner weder steinerne noch hölzerne Brücken bauen: aber die Nothwendigkeit, die Mutter der Erfindung, gab ihnen ein Mittel ein, diesem Mangel abzuhelfen. Aus den biegsamen Korbweiden, die ihr Land in Menge hervorbringt, drehten sie sehr feste Taue zusammen,

zogen sechs dergleichen in paralleler Richtung queer über den Strom, befestigten sie an jedem Ufer, verbanden und durchflochten sie dann so dicht mit dünnern Schnüren, daß sie ein festes Netzwerk bildeten, bedeckten dieses mit Baumzweigen und Erde und giengen so ziemlich sicher hinüber. Eigne Leute wurden angestellt, um die Brücken zu bewachen, sie auszubessern und Reisenden hinüber zu helfen. In den Ebenen, wo die Flüße tief, breit und still werden, setzt man in Balzas oder Flößen über sie, in deren Bau und Lenkung die Geschicklichkeit der Peruaner allen andern Völkern Amerikas überlegen scheint. — Diese hatten es in ihrer Schiffahrts-Kunst nur bis zu der Schiebstange oder dem Ruder gebracht; die Peruaner wagten es, einen Mast aufzustellen und Segel auszubreiten, durch die ihre Balzas nicht nur leicht vor dem Winde hinliefen, sondern sich auch sehr schnell wenden und laviren konnten.

Der Scharfsinn und die Kunst der Peruaner beschränkte sich nicht auf Gegenstände von wesentlichem Nutzen. Sie hatten einige Fortschritte in solchen Künsten gemacht, die man schöne nennen kann. Sie besaßen die edeln Metalle in größerm Ueberflusse, als irgend ein andres Volk in Amerika. Sie gewan-

nen das Gold auf eben die Art, wie die Mexikaner, indem sie es in den Flußbetten aufsuchten, oder die Erde, die Theilchen davon enthielt, wuschen. Um sich Silber zu verschaffen, wandten sie nicht wenig Geschicklichkeit und Erfindung an. Zwar besaßen sie noch nicht die Kunst, Stollen in die Erde zu senken, um zu ihren verborgenen Reichthümern durchzudringen, aber an den Ufern der Flüße und den Seiten der Berge höhlten sie Gruben aus, und leerten solche Adern, die sich nicht plötzlich zu tief senkten, um von ihnen abgelanget zu werden. An andern Orten, wo die Ader dicht an der Oberfläche lag, machten sie Gruben, die grade tief genug waren, daß der Arbeiter das Erz herauswerfen, oder in Körben den Aussenstehenden zureichen konnte. Sie hatten die Kunst entdeckt, dieses zu schmelzen und zu läutern, theils durch die bloße Anwendung des Feuers, theils, wenn das Erz zu widerspenstig und mit fremden Materien geschwängert war, indem sie es in kleine Oefen setzten, die so künstlich auf Anhöhen angelegt waren, daß der Zugwind den Dienst des Blasebalgs leistete, eines Instruments, das ihnen völlig unbekannt war. Durch dieses einfache Verfahren wurde das reinere Erz so leicht geschmolzen, und das Silber in Peru so häufig, daß man viele der täglich gebrauchten Ge-

räthschaften daraus verfertigte. Manche Gefäße und Spielwerke, sagt man, hatten keinen geringen Werth, sowohl durch die Zierlichkeit der Ausarbeitung, als durch den innern Gehalt des Materials. Da indeß die Eroberer den letzten kannten, aber von dem erstern kaum einen Begriff hatten, so wurden die meisten Geräthschaften zusammengeschmolzen, und bey der Theilung nach dem Gewicht und der Feinheit des Metalls geschätzt.

In den Gegenständen der bloßen Liebhaberei oder der Zierde hat man ihre Geschicklichkeit sehr gepriesen. Viele Sachen der Art sind aus den Guakas oder Grabhügeln gegraben worden, mit denen sie ihre Leichen bedeckten. Man fand Spiegel von verschiedener Größe, aus hellglänzenden, sehr polirten Steinen; mannigfach gestaltete irdene Gefäße; Aexte und andere Werkzeuge, die theils zum Kriege, theils zur Arbeit bestimmt waren. Einige waren von Feuerstein, andre von Kupfer, welches man durch ein jetzt unbekanntes Verfahren so gehärtet hatte, daß es in vielen Fällen die Stelle des Eisens vertrat. Wäre der Gebrauch dieser kupfernen Werkzeuge allgemein gewesen, so hätten die Peruaner mit den kultivirteren Nationen bald in den Künsten wetteifern kön=

nen: aber dies Metall war entweder so selten, oder die Härtung desselben so langwierig, daß sie nur wenige und kleine Werkzeuge von Kupfer besaßen, die bloß zu leichtern Arbeiten scheinen gebraucht worden zu seyn. Gleichwohl verdankten die Peruaner der spärlichen Anwendung dieses unvollkommnen Metalls doch ihre Ueberlegenheit über die andern Völker Amerika's in mancherley Künsten.

Dagegen stoßen wir auf andre Umstände, welche eine Gesellschaft verkündigen, die noch auf den ersten Stufen des Ueberganges von der Barbarei zur Civilisation steht. In dem ganzen Reiche der Inkas war Cuzko der einzige Ort, der einer Stadt glich, oder diesen Namen verdiente. Ueberall sonst lebte das Volk in einzelnen Wohnungen, die auf dem Lande zerstreut lagen; höchstens wohnten sie in kleinen Dörfern beisammen. Wenn die Menschen aber nicht in zahlreichen Haufen versammelt und so enge mit einander verbunden werden, daß sie eines häufigen Umganges genießen und ihre gegenseitige Abhängigkeit fühlen können, gewinnen sie nie ganz die Denkungsart oder die Sitten des geselligen Lebens. In einem unermeßlichen Lande, das nur e i n e Stadt hat, muß der Fortschritt der Sitten und der nothwendi-

gen Künste sowohl als der höhern sehr langsam gewesen seyn, und mit großen Nachtheilen zu kämpfen gehabt haben: es ist viel erstaunlicher, daß die Peruaner so weit in der Verfeinerung fortgeschritten waren, als daß sie nicht weiter kamen.

Dieser Unvollkommenheit der Gesellschaft zu Folge, fand in Peru nicht eine so bestimmte Trennung der Gewerbe statt, als in Mexiko. Je lockerer die Verbindung der Menschen ist, desto einfacher sind ihre Sitten, desto geringer ihre Bedürfnisse. Die gewöhnlichsten und nothwendigsten Gewerbe des Lebens werden in einem solchen Zustande nicht so zusammengesetzt und schwierig, daß sie es nöthig machen, die Menschen durch eine besondere Erziehung zu denselben zu bilden. Alle Handwerke wurden daher von jedem Peruaner, ohne Unterschied, geübt. Die Künstler allein, die für bloße Liebhaberei oder zur Zierde arbeiteten, bildeten eine besondre, von den übrigen Bürgern getrennte Klasse.

Aus dem Mangel an Städten in Peru floß noch eine andre Folge her. Es gab nur sehr wenig kaufmännischen Verkehr unter den Bewohnern des großen Reiches. Die Thätigkeit des Handels entsteht mit

den Städten, und so bald die Glieder einer Gesellschaft sich in großer Anzahl an einem Orte ansiedeln, gewinnen seine Unternehmungen Kraft. Die Stadtbewohner müssen sich wegen ihrer Nahrung auf die Ackerleute verlassen. Diese müssen dafür eine Entschädigung erhalten. So entsteht ein wechselseitiger Verkehr, und die Fabrikate der Kunst werden regelmäßig gegen die Früchte des Bodens vertauscht. In den Mexikanischen Städten hielt man bestimmte Märkte, und alles, was ein menschliches Bedürfniß oder einen Wunsch befriedigen konnte, war ein Gegenstand des Handels. In Peru hingegen fand, durch die sonderbare Vertheilung des Eigenthums und die Art der Ansiedelung, kaum eine Gattung des Handels zwischen den verschiedenen Provinzen statt, und jener thätige Verkehr, der zugleich ein Band der Gesellschaft und ein Reizmittel zur Bildung ist, war fast gar nicht bekannt.

Der auffallendste und nachtheiligste Fehler im Charakter der Peruaner war ihr unkriegerischer Geist. Die meisten amerikanischen Nationen widerstanden ihren Feinden mit furchtloser Wildheit, obgleich mit weniger Einsicht und geringem Glück. Die Mexikaner führten den Kampf für ihre Freiheit mit so stand-

haftem Muthe, daß die Spanier nur mit vieler Mühe über sie siegten. Peru wurde mit einemmale unterworfen, und durch die Furchtsamkeit des Volks entschlüpften ihm die günstigsten Gelegenheiten, seine Freiheit wieder zu erlangen und seine Bedrücker zu vernichten, ungenutzt. Obgleich die Sagen der Peruaner alle Inkas als kriegrische Fürsten darstellen, die oft an die Spitze ihrer Heere traten und sie zu Siegen und Eroberungen führten, so entdeckt man doch wenig Spuren eines solchen kriegrischen Geistes in den Unternehmungen, die auf den Einfall der Spanier folgten. Vielleicht war es der Einfluß jener Einrichtungen, die ihre Sitten milder machten, was ihrer Seele diese unmännliche Weichheit gab; vielleicht hatte das beständig heitre und milde Clima die Kraft ihres Körpers geschwächt; vielleicht war irgend ein Grundsatz der Verfassung, den wir nicht kennen, der Anlaß dieser politischen Schwäche. Ihre Nachkommenschaft hat diesen Charakter geerbt. Die Peruaner sind gegenwärtig feiger und herabgewürdigter als irgend ein Volk in Amerika. Ihre schwachen Seelen, aufgelöst in todte Unthätigkeit, scheinen kaum einer kühnen und männlichen Aeußerung fähig.

Außer diesen Hauptfehlern in der politischen Verfassung Peru's treffen wir in den spanischen Schriftstellern auf einzelne Umstände und Vorfälle, die auch in ihren Sitten noch einen großen Ueberrest von Wildheit zeigen. Dieselbe grausame Gewohnheit, die unter den wildesten Stämmen herrschte, war auch in Peru im Schwange. Bey dem Tode der Inkas oder anderer vornehmen Personen wurde ein beträchtlicher Theil ihres Gefolges getödtet und rings um ihren Guaka eingescharrt, damit sie in der andern Welt ihrer Würde gemäß erscheinen, und eben so ehrfurchtsvoll bedient werden könnten. Bey dem Tode des Huana-Capak, ihres mächtigsten Monarchen, wurden mehr als tausend Opfer verurtheilt, ihm ins Grab zu folgen. In einem Punkte scheinen ihre Sitten sogar roher gewesen zu seyn, als die der wildesten Stämme. Obgleich sie das Feuer zur Zubereitung des Mais und anderer Vegetabilien zu benutzen wußten, so verschlangen sie doch Fleisch und Fische ganz roh, und setzten die Spanier durch eine Gewohnheit in Erstaunen, welche mit den Begriffen aller gebildeten Nationen streitet. —

Die kurze Erzählung der Schicksale, die dieses merkwürdige Volk mitten in seinem Fortschreiten zur

höchsten Cultur vernichteten, mag das Gemälde desselben vollenden. Auch diese Frucht fiel unreif vom Stamme, und so bietet uns die Geschichte der Peruaner, wie die der meisten Völker der Erde, nicht sowohl eine fortlaufende Darstellung von der Entwicklung des menschlichen Geistes, als ein Beleg zu dem dar, was er auf einer einzelnen Stufe der Bildung ist. Sie waren im Begriff die, auf der wir sie gesehen haben, zu verlassen. Es scheint, als wenn ihre Gesetze schon großen Theils ihre alte Ehrwürdigkeit verloren hatten. Ihr patriarchalischer Staat wurde durch innern Zwiespalt zerrüttet, und brausende Leidenschaften vergriffen sich schon mit Kühnheit an allem, was seit vielen Jahrhunderten unter dem Schutze der Heiligkeit bestanden hatte. Eine traurige Aussicht, fühlte man sich gereizet, zu rufen. Gewiß war sie das, wenn wir bloß die Leiden der damals lebenden Generation in Anschlag bringen: aber die Erfahrung zeigt uns, daß Zerrüttungen das wirksamste Mittel sind, ein Volk auf einen höhern Punkt der Cultur zu erheben. Die aufgeregten Leidenschaften, der allgemeine Kampf wecken jede Kraft des Geistes, setzen alle Energie, deren er fähig ist, ins Spiel; er zersprengt die veralteten, untauglich gewordenen Formen im Staat,

und setzt neue, besser entworfene, wenigstens seiner Bildung anpassendere, an ihre Stelle. — Doch die Peruaner hatten nicht Zeit, diesen Vortheil aus ihren Zerrüttungen zu ziehn. —

Als im Jahr 1526 die Spanier zum ersten Male Peru's Küsten besuchten, saß Huana-Capac, der zwölfte Monarch seit dem Begründer des Staates, auf dem Throne. Er wird als ein Fürst geschildert, den nicht nur die friedlichen Tugenden, die seinem Stamme eigen waren, auszeichneten, sondern der auch kriegrische Talente besaß. Seine siegreichen Waffen unterwarfen ihm das Königreich Quito, eine so wichtige und weite Eroberung, daß die Macht des peruanischen Reiches durch sie fast verdoppelt wurde. Er fand Gefallen daran, in der Hauptstadt der grossen Provinz zu wohnen, die er seinem Gebiete beigefügt hatte, und heurathete, ungeachtet des alten Grundgesetzes, das alle Befleckung des königlichen Blutes durch eine fremde Heurath verbot, die Tochter des überwundenen Königs von Quito. Sie brachte ihm einen Sohn, der Atahualpa genannt wurde, und den er bey seinem Tode zu Quito, wahrscheinlich im Jahre 1529, zu seinem Nachfolger in diesem Reiche bestimmte; das Uebrige seines Gebietes

ließ er Huaskar, seinem ältesten Sohne, von einer Mutter aus seiner eigenen Familie. So sehr die Peruaner das Andenken eines Monarchen verehrten, der mit mehr Ruhm und Glanz geherrscht hatte, als irgend einer von seinen Vorgängern, schien seine Bestimmung der Thronfolge doch so sehr gegen eine Maxime zu verstoßen, die so alt war als das Reich und für heilig galt, daß sie in Cuzko allgemeines Mißvergnügen erregte. Aufgemuntert durch diese Gesinnung seiner Unterthanen, forderte Huaskar von seinem Bruder, er solle der Regierung von Quito entsagen, und ihn für seinen rechtmäßigen Herrn erkennen. Dagegen hatte Atahualpa seine erste Sorge seyn lassen, ein großes Heer, das seinen Vater nach Quito begleitet hatte, auf seine Seite zu ziehn. Dieß war die Blüthe der peruanischen Kriegsmacht, und ihrer Tapferkeit verdankte Huana-Capak alle seine Siege. Im Zutrauen auf den Beistand dieses Heeres wich Atahualpa anfangs der Forderung seines Bruders aus, und zog dann als Feind gegen ihn.

So wurde Peru durch den Ehrgeiz zweier Jünglinge, von denen der eine seine Ansprüche auf das alte Herkommen, der andre auf die Hülfe geübter Truppen stützte, in einen bürgerlichen Krieg gestürzt. Der

Ausgang war vorherzusehn. Die Macht der Waffen überwand das Ansehn der Gesetze. Atahualpa siegte, und machte einen grausamen Gebrauch von seinem Siege. Im Bewußtseyn, wie mangelhaft seine Ansprüche auf den Thron seyen, versuchte er, die königliche Familie auszurotten, und ließ alle Kinder der Sonne, die er durch Gewalt oder List in seine Hände bekam, hinrichten. Aus Staatsklugheit schonte er indeß eine Zeitlang das Leben seines unglücklichen Nebenbuhlers Huaskar, der in der entscheidenden Schlacht war gefangen worden; durch die Befehle, die er im Namen desselben erließ, suchte er sein eignes Ansehn schneller zu begründen.

Als Pizarro in dem Meerbusen St. Matthias landete, wüthete der bürgerliche Krieg zwischen den beiden Brüdern in seiner größesten Stärke. Hätte er bey seiner ersten Landung in Peru, einige Jahre früher, einen feindlichen Versuch gemacht, so hätte er mit dem Heere eines mächtigen Staates zu thun gehabt, das von einem geschickten und muthigen Monarchen, den keine andere Sorge abhielt, sich seinen Angriffen zu widersetzen, wäre angeführt worden. Jetzt erhielten die beyden Nebenbuhler zwar frühe Nachricht von der Ankunft und dem gewaltsamen Ver-

fahren der Spanier, aber sie waren so mit ihrem innern Kriege, den sie für wichtiger hielten, beschäftigt, daß sie gar keine Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen eines Feindes wandten, der zu schwach schien, um große Unruhe zu erregen, und dessen Fortschritte man, wie sie glaubten, bey mehrerer Musse, leicht würde aufhalten können.

Durch dieß günstige Zusammentreffen von Umständen, die Pizarro nicht vorhersehen konnte, und von denen er, bey seiner fehlerhaften Art, die Einwohner zu behandeln, lange nichts erfuhr, gelang es ihm, seine Unternehmungen ungehindert zu verfolgen, und bis in den Mittelpunkt eines großen Reiches vorzudringen, ehe die Heere desselben sich im geringsten bemühten, ihn aufzuhalten. Auf ihrem Marsche zogen die Spanier endlich einige unvollkommne Kunde von dem Kampf der beiden streitenden Parteien ein. Die erste vollständige Nachricht aber erhielten sie von den Boten, die Huaskar an Pizarro sandte, um seine Hülfe gegen Atahualpa, den er als einen Rebellen und Kronenräuber schilderte, zu erflehen. Pizarro bemerkte sogleich die Wichtigkeit dieses Verständnisses, und sah alle Vortheile so deutlich vorher, die aus der Zerrüttung des angefallenen Reiches gezo-

gen werden konnten, daß er, ohne die aus Panama erwartete Verstärkung, vorzudringen beschloß, so lange die innere Zwietracht die Peruaner außer Stande setzte, ihn mit ihrer ganzen Macht anzugreifen, und er durch die Verbindung mit einem oder dem andern der Kronbewerber, nachdem die Umstände geboten, beyde niederschlagen konnte.

Nur mit zwey und sechzig Reutern und hundert und zwey Fußsoldaten, von denen zwanzig mit Armbrüsten und drey mit Musketen bewaffnet waren, zog er nach Caxamalka, einer kleinen Stadt, bey der er Atahualpa mit einem ansehnlichen Heerhaufen gelagert fand. Noch ehe er weit gekommen war, traf ein Officier des Inka bey ihm ein, und brachte ihm ein ansehnliches Geschenk von diesem Fürsten, einen Antrag zum Bündnisse und die Versicherungen einer freundschaftlichen Aufnahme zu Caxamalka. Mit der gewöhnlichen Schlauheit, die seine Landsleute in Amerika übten, gab sich Pizarro für den Gesandten eines sehr mächtigen Monarchen aus, und erklärte, daß er jetzt mit der Absicht vorrücke, Atahualpa seine Hülfe gegen die Feinde anzubieten, die sein Recht auf den Thron bestritten.

Da die Peruaner gar nicht begreifen konnten, was die Spanier bey dem Einbruche in ihr Land beabsichtigten, so hatten sie mancherlei Vermuthungen gemacht, ohne entscheiden zu können, ob sie ihre neuen Gäste als höhere Wesen, die in einer wohlthätigen Absicht kämen, oder als Rächer ihrer Verbrechen und Feinde ihrer Ruhe und Freiheit ansehen müßten. Die beständigen Versicherungen der Spanier, sie kämen, Peru mit der Kenntniß der Wahrheit zu erleuchten und es glücklich zu machen, begünstigten den ersten Gedanken; die Schändlichkeiten, die sie begiengen, ihre Habsucht und Grausamkeit, waren furchtbare Bestätigungen des letztern. In dieser Ungewißheit hob Pizarros Erklärung die Furcht des Inka so völlig, daß er beschloß, ihn freundlich aufzunehmen. Diesem Entschluß zufolge ließ man die Spanier ruhig durch die Sandwüste zwischen St. Michael und Motupé ziehen, wo der schwächste Angriff eines Feindes, mit den unvermeidlichen Beschwerden verbunden, die sie in diesen traurigen Gegenden ausstehn mußten, sie würde zu Grunde gerichtet haben. Von Motupé zogen sie gegen die Gebirge, welche die Ebenen von Peru umgeben, und giengen durch ein so enges und unzugängliches Defilé, daß wenige Menschen es gegen eine zahlreiche Armee hätten vertheidigen können.

Auch hier setzte die unbesonnene Leichtgläubigkeit des Inka ihnen keinen Widerstand entgegen, und ließ sie ruhig von einer Festung Besitz nehmen, die zur Sicherheit dieses wichtigen Postens errichtet war. Wie sie sich jetzt Caramalka näherten, erneuerte Atahualpa seine Freundschaftsversicherungen, und sandte ihnen, als einen Beweis seiner Aufrichtigkeit, noch kostbarere Geschenke, als vorher.

Bey seinem Einzuge in Caramalka nahm Pizarro Besitz von einem weiten Hofe, auf dessen einer Seite ein Haus lag, das die spanischen Geschichtschreiber einen Pallast des Inka nennen, und auf der andern ein Sonnentempel; das Ganze war mit einem starken Erdwall umgeben. Als er seine Truppen an diesem vortheilhaften Posten aufgestellt hatte, sandte er Hernando Soto und seinen Bruder Ferdinand in Atahualpa's Lager, das ungefähr eine französische Meile von der Stadt entfernt war. Er befahl ihnen, seine friedfertige Erklärung zu bestätigen, und eine Zusammenkunft mit dem Inka zu verlangen, damit er ihm die Absicht der Spanier bey dem Besuche in seinem Lande vollständiger auseinandersetzen könne. Sie wurden mit der ehrfurchtsvollen Gastfreiheit behandelt, welche die Peruaner bey der Aufnahme ihrer

herzlichsten Freunde zu beobachten pflegten, und Atahualpa versprach, den spanischen Feldherrn am folgenden Tage in seinem Quartiere zu besuchen. Das anstandvolle Benehmen des peruanischen Monarchen, die regelmäßige Einrichtung seines Hofes und die Ehrfurcht, mit der seine Unterthanen sich ihm näherten und ihm gehorchten, setzten die Spanier in Erstaunen, die in Amerika noch nichts würdevolleres gesehen hatten, als die kleinen Caciken wilder Stämme. Der reiche Schmuck des Inka und seines Gefolges, die goldenen und silbernen Geschirre, in denen das Mahl, das man ihnen gab, aufgetragen wurde, die Menge von Geräthschaften aller Art, die aus jenen kostbaren Metallen verfertigt waren, öffneten ihnen Aussichten, die jeden Begriff von Reichthum übertrafen, den ein Europäer des sechzehnten Jahrhunderts haben konnte.

Bey der Rückkehr nach Caxamalka, da ihre Seelen noch von Bewunderung und von Begierde nach den gesehenen Schätzen erhitzt waren, gaben sie ihren Landsleuten eine Beschreibung davon, die Pizarro in einem schon gefaßten Entschluß bestärkte. Durch seine eigene Beobachtung der amerikanischen Sitten, während seiner langen Dienste in der neuen Welt,

und aus den Vortheilen, die Cortez aus der Gefangennehmung des Montezuma gezogen hatte, wußte er, wie wichtig es sey, den Inka in seiner Gewalt zu haben. In dieser Absicht entwarf er einen eben so kühnen als treulosen Plan. Ungeachtet seines angenommenen Gesandten-Charakters und seiner wiederholten Versicherungen von Freundschaft und Hülfe, beschloß er, die arglose Einfalt zu benutzen, mit welcher Atahualpa sich auf seine Versicherungen verließ, und ihn während der Zusammenkunft, zu der er ihn eingeladen hatte, gefangen zu nehmen. Er bereitete sich zur Ausführung seines Plans, mit so entschlossener Festigkeit und so weniger Rücksicht, als wenn er sich und seinem Vaterlande gar keine Schmach dadurch auflüde. Er theilte seine Cavallerie in drei kleine Geschwader, welche sein Bruder Ferdinand, Soto und Benalcazar anführten. Sein Fußvolk ordnete er zu einem Haufen, zwanzig Männer vom erprobtesten Muthe ausgenommen, die er bey sich behielt, damit sie ihn in dem wichtigen Unternehmen, das er selbst ausführen wollte, unterstützen möchten. Die Artillerie, die aus zwey Feldstücken und den Armbrust-Schützen bestand, stellte er dem Zugange gegenüber, durch den Atahualpa heranziehen mußte. Alle erhielten Befehl, innerhalb dem

Hofe zu bleiben, und sich nicht eher in Bewegung zu setzen, als das Zeichen zum Gefechte gegeben wäre.

Früh am Morgen schon war das peruanische Lager in Bewegung: aber da Atahualpa besorgt war, bey seiner ersten Zusammenkunft mit den Fremden im größesten Glanz und Pompe zu erscheinen, so währten die Anstalten dazu so lange, daß ein grosser Theil des Tages verflossen war, ehe der Zug begann. Selbst dann rückte er, damit die Ordnung nicht unterbrochen würde, so langsam fort, daß die Spanier ungeduldig und besorgt wurden, irgend ein Argwohn ihrer Absicht möge die Ursache seines Verzuges seyn. Um diesen zu heben, sandte Pizarro einen seiner Officiere mit neuen Freundschafts-Versicherungen ab. Endlich erschien der Inka. Voran giengen vierhundert gleich gekleidete Menschen, um als Herolde den Weg zu bereiten. Er selbst saß auf einem Throne oder Lager, das mit bunten Federn geschmückt, von goldenen und silbernen mit Edelsteinen besetzten Platten fast ganz bedeckt war, und von seinen vornehmsten Bedienten getragen wurde. Ihm folgten einige seiner obern Hofbeamten, die auf eben diese Weise getragen wurden. Einige Banden von Sängern und Tänzern begleiteten den Aufzug, und

die ganze Ebene war mit Kriegsschaaren bedeckt, die sich auf mehr als dreißigtausend Mann beliefen.

Als der Inka den spanischen Quartieren nahe gekommen war, gieng der Pater Vincent Valverda, der Kaplan der Kriegsschaar, ihm entgegen, in der einen Hand ein Crucifix, in der andern sein Breviar. In einer langen Rede erklärte er dem Monarchen die Lehre von der Schöpfung, von dem Sündenfall, von der Menschwerdung, den Leiden und der Auferstehung Christi, die Einsetzung St. Peters zum Statthalter Gottes auf Erden, die Forterbung seiner apostolischen Gewalt auf die Päbste, und endlich, daß der Pabst Alexander dem Könige von Castilien alle Länder der neuen Welt geschenkt habe. Dem zufolge forderte er Atahualpa auf, die christliche Religion anzunehmen, die Oberherrschaft des Pabstes zu erkennen, und sich dem Könige von Castilien, als seinem rechtmäßigen Herrn, zu unterwerfen. Er versprach, wenn Atahualpa diese Forderungen sogleich bewillige, so würde der castilianische Monarch sein Reich beschützen, und ihm den fernern Besitz seiner königlichen Würde erlauben. Würde er aber so ruchlos seyn, den Gehorsam zu verweigern, so erkläre er ihm im Namen

seines Herrn den Krieg, und drohe ihm mit der schrecklichsten Rache.

Diese sonderbare Rede, die so tiefe Geheimnisse entfaltete, und auf so unbekannte Thatsachen anspielte, daß keine Macht der Beredsamkeit im Stande gewesen wäre, einem Amerikaner mit einem Male einen deutlichen Begriff davon zu geben, wurde von einem ungeschickten Dolmetscher, der weder die spanische noch die peruanische Sprache recht verstand, so elend übersetzt, daß ihr Hauptinhalt dem Inka ganz unverständlich blieb. Einige Theile derselben, deren Sinn deutlicher war, erfüllten ihn mit Erstaunen und Zorn. Indeß war seine Antwort gemäßigt. Er fieng mit der Bemerkung an, daß er Herr der Länder sey, die er durch Erbrecht regiere, und setzte hinzu, daß er nicht begreifen könne, wie ein fremder Priester sich anmaßen könne, über Länder zu schalten, die ihm nicht gehörten; wenn eine so unrechtmäßige Belehnung geschehen wäre, so werde er, als rechtmäßiger Besitzer, sie nicht bestätigen. Er habe keine Neigung, den religiösen Einrichtungen seiner Voraltern zu entsagen, oder den Dienst der Sonne, seiner und seines Volkes unsterblicher Gottheit, zu verlassen, um den spanischen Gott, der sterben könne, anzubeten. Was

die übrigen Sachen beträfe, die seine Rede enthalten hätte, so habe er nie etwas von denselben gehört, verstünde ihren Sinn nicht, und wünsche zu wissen, woher der Priester so sonderbare Dinge erfahren habe? „Aus diesem Buche," sagte Valverda, indem er ihm sein Breviarium reichte. Der Inka öffnete es begierig, blätterte darin, und hob es zu seinem Ohre auf. „Dies Ding, sagte er, ist stumm; mir sagt es nichts!" und warf es mit Verachtung auf die Erde. Sogleich rannte der wüthende Mönch zu seinen Landsleuten zurück: „Zu den Waffen, Christen! Zu den Waffen!" schrie er; „Das Wort Gottes ist beschimpft; rächet die Entweihung an den ruchlosen Hunden."

Pizarro hatte während dieser langen Unterhandlung seine Soldaten nur mit Mühe in Ruhe erhalten, denn sie glühten vor Begierde, sich der reichen Beute zu bemächtigen, die ihnen jetzt so nahe war: jetzt gab er das Zeichen zum Angriff. Plötzlich ertönte die kriegrische Musik, die Kanonen und Musketen wurden abgebrannt, die Reuterei stürzte wild zum Einhauen, und das Fußvolk stürmte mit dem Schwerdt in der Hand herbey. Erstaunt über den plötzlichen Angriff, den sie nicht erwartet hatten, und

verzagend über die zerstörenden Wirkungen der Feuergewehre und den unwiderstehlichen Andrang der Reuterei, entflohen die Peruaner auf allen Seiten mit allgemeiner Bestürzung, ohne einen Versuch zur Ueberwältigung des Feindes, oder zu ihrer Vertheidigung zu machen. An der Spitze seiner Auserlesenen gieng Pizarro grade auf den Inka los. Mit dienstfertigem Eifer drängten sich seine Edeln um ihn und fielen schaarenweis zu seinen Füßen, indem sie wetteifernd ihr eignes Leben zur Rettung seiner geheiligten Person aufopferten: aber die Spanier drangen dennoch bald zu seinem königlichen Sitze durch. Pizarro ergriff ihn am Arme, warf ihn zu Boden und schleppte ihn gefangen in seine Wohnung. Das Schicksal des Monarchen vermehrte die eilende Flucht seiner Begleiter. Die Spanier verfolgten sie auf allen Seiten, und fuhren fort, mit entschlossener und unerweichlicher Barbarei, elende Flüchtlinge zu morden, die keinen Versuch machten, sich zu vertheidigen. Mehr als viertausend Peruaner wurden getödtet. Nicht ein einziger Spanier fiel; keiner sogar war verwundet worden, außer Pizarro selbst, den einer von seinen eignen Soldaten leicht an der Hand verletzt hatte, indem er sich so eifrig bemühte, den Inka zu ergreifen.

Die Beute des Schlachtfeldes übertraf an Reichthum alle Vorstellungen, die sich die Spanier von Peru's Schätzen gemacht hatten; auch waren sie so entzückt über den Werth des Gewinnstes und die Größe ihres Sieges, daß sie die Nacht mit dem ausschweifendsten Jubel verbrachten, der dürftigen Abentheurern, bey einem so außerordentlichen Wechsel ihres Glückes, natürlich seyn mußte.

Anfangs konnte der gefangene Monarch sein unerwartetes Mißgeschick kaum für wirklich ansehen: bald aber fühlte er das Elend seines Schicksals, und verfiel in eine Niedergeschlagenheit, die der Höhe, von der man ihn herabgestürzt hatte, angemessen war. Aus Furcht, alle Vortheile einzubüßen, die er aus dem Besitz eines solchen Gefangenen zu ziehen hoffte, bemühte sich Pizarro, ihn durch gütige und achtungsvolle Erklärungen zu trösten, die mit seinen Handlungen wenig übereinstimmten. Durch seinen Aufenthalt bey den Spaniern entdeckte der Inka schnell ihre herrschende Leidenschaft, die sie freilich auf keine Weise zu verbergen strebten; er machte einen Versuch, durch sie seine Freiheit wieder zu erlangen. Er bot ein Lösegeld, das die Spanier, nach alle dem, was sie von dem Reichthum seines Staates wußten, noch in

Erstaunen setzte. Das Gemach, in dem man ihn gefangen hielt, war zwei und zwanzig Fuß lang und sechzehn breit: er versprach es, so hoch er langen konnte, mit goldnen Gefäßen anzufüllen. Pizarro gieng den verführerischen Vorschlag eilend ein, und man zog an den Wänden des Gemaches eine Linie, um die bestimmte Höhe zu bezeichnen, bis zu welcher der Schatz steigen solle.

Entzückt über die Aussicht auf seine Freiheit, nahm Atahualpa sogleich Maaßregeln, um seinen Theil des Vertrages zu erfüllen. Er sandte Boten nach Cuzko, Quito und andern Städten, wo man das Gold in größester Menge zum Schmuck der Tempel und königlichen Wohnungen angehäuft hatte, und befahl, das Nöthige zu seiner Lösung grade nach Caxamalka zu bringen. Obgleich er jetzt in dem Gewahrsam seiner Feinde war, eilten die Peruaner, gewohnt, jede Verordnung ihres Fürsten zu verehren, mit dem größesten Eifer, seinen Befehl zu vollstrecken. In der Hoffnung, seine Freiheit auf diese Art zu bewirken, fürchteten die Unterthanen des Inka, sein Leben durch jede andre Maaßregel in Gefahr zu setzen, und obgleich die Macht des Reiches noch ungeschwächt bestand, trafen sie doch keine Anstalten und versammle-

ten kein Heer, ihre und ihres Monarchen Beleidigungen zu rächen. Die Spanier blieben ruhig und unbeschwert zu Caxamalka. Kleine Truppe von ihnen zogen in entfernte Provinzen, und wurden, statt Widerstand zu finden, überall mit Zeichen der unterwürfigsten Ehrfurcht aufgenommen.

Täglich langten indeß aus allen Theilen des Reichs Indianer mit Schätzen beladen zu Caxamalka an. Ein großer Theil der bestimmten Masse war schon beisammen, und Atahualpa versicherte die Spanier, daß nur die Entlegenheit der Provinzen, aus denen man das Gold herbeischaffte, die Ablieferung des Ganzen verzögerte. Die Begierde der habsüchtigen Soldaten konnte sie nicht erwarten. Man schmolz die Gefässe zusammen, und vertheilte die Summe mit religiöser Feierlichkeit. Obgleich man den fünften Theil für die Krone und hunderttausend Pesos für eine neue Schaar von Spaniern, die eben in St. Michael gelandet war, bey Seite legte, erhielt jeder Reuter achttausend Pesos und jeder Fußsoldat die Hälfte. Pizarro und seine Officiere bekamen Antheile, die ihrem Range entsprachen. Mehr als sechzig seiner Soldaten kehrten nach Spanien zurück, um ihres Raubes zu genießen.

Nach der Theilung des Schatzes forderte der Inka die Spanier auf, ihn, ihrem Versprechen gemäß, in Freiheit zu setzen: aber nichts stimmte weniger zu Pizarro's Absichten. Während seiner langen Dienste in Amerika hatte er die Ideen und Maximen seiner Kriegsgenossen eingesogen, welche die Amerikaner für unvollkommnere Geschöpfe ansahen, die weder auf den Namen, noch auf die Rechte der Menschen Anspruch hätten. Bey dem Vertrage mit Atahualpa suchte er nur seinen Gefangenen mit der Aussicht auf seine Freilassung zu beschäftigen, damit er die ganze Macht seines Ansehens anwenden möchte, die Schätze seines Reiches zusammenzubringen. Als dieß geschehen war, achtete er nicht mehr auf seine verpfändete Treue, und zu eben der Zeit, da der leichtgläubige Fürst hoffte, seinen Thron wieder besteigen zu können, hatte er heimlich beschlossen, ihm das Leben zu rauben. Viele Umstände scheinen zusammengekommen zu seyn, um Pizarro zu dieser Handlung zu bewegen, der schwärzesten und verbrecherischsten, die den Namen der Spanier bey der Eroberung von Amerika beflecket hat.

Die Gefangennehmung des Inka war eine Nachahmung von der Unternehmung des Cortes gegen

Montezuma gewesen: aber da Pizarro nicht die Talente besaß, aus dem ähnlichen Umstande ähnliche Vortheile zu ziehn, wie Cortes gethan hatte, wurde ihm der gefangene Fürst bald zur Last. Die neu angekommenen Kriegsschaaren fürchteten, daß seine ersten Begleiter, so lange der Inka lebte, alle erpreßten Schätze für Theile seines Lösegeldes erklären und sich zueignen würden: daher forderten sie mit lautem Murren seinen Tod. Aus den entferntern Provinzen des Reiches liefen Nachrichten ein, daß man Truppen versammle, und der Dolmetscher Philippillo, der sich in eine Gemahlin des Inka verliebt hatte, vergrösserte diese Nachrichten und verläumdete Atahualpa, um durch den Untergang des Monarchen zum Besitz seiner Geliebten zu gelangen. Noch mehr aber als durch alles dieses wurde Pizarro dadurch zu seinem blutigen Entschlusse bewogen, daß Atahualpa seine Unwissenheit und seinen Mangel an Erziehung, in Vergleich mit seinen Gefährten, bald entdeckte, und nicht geschickt genug war, seine Verachtung zu verbergen. Dieser Umstand kränkte und erzürnte Pizarro so sehr, daß er ohne Verzug den Tod des Inka beschloß.

Um indeß seiner Gewaltthat einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, und nicht allein für dieselbe

verantwortlich zu seyn, beschloß er, den Inka mit allen Förmlichkeiten richten zu lassen, die in den Gerichtshöfen Spaniens üblich waren. Pizarro selbst, Almagro und zwey Gehülfen wurden zu Richtern erwählt, mit der Vollmacht, frei zu sprechen oder zu verdammen. Man ernannte einen Ober-Anwald, der den Proceß im Namen des Königs führen sollte; man erwählte Räthe, die den Gefangenen vertheidigen sollten, und setzte Schreiber an, die Akten zu führen. Vor diesem sonderbaren Gerichtshofe wurde eine noch seltsamere Anklage gemacht. Sie bestand aus verschiedenen Punkten: Atahualpa sey ein Bastard, und habe gleichwohl den rechtmäßigen Eigenthümer des Thrones vertrieben und sich die königliche Gewalt angemaaßet; er habe seinen Bruder und gesetzlichen Oberherrn tödten lassen; er sey ein Götzendiener, und habe nicht nur Menschenopfer erlaubt, sondern sogar befohlen; er habe eine große Anzahl von Beischläferinnen gehalten; er habe seit seiner Gefangennehmung die königlichen Schätze, die jetzt von Rechtswegen den Eroberern gehörten, verschwendet und durchgebracht; er habe seine Unterthanen gereizt, die Waffen gegen die Spanier zu ergreifen. Einige dieser Klagpunkte sind so muthwillig, andre so abgeschmackt, daß die Unverschämtheit Pizarro's, eine

ernsthafte Klage auf sie zu gründen, nicht weniger erstaunenswürdig ist, als seine Ungerechtigkeit: gleichwohl schritt der Gerichtshof zur Verurtheilung des Monarchen eines großen Reiches, über das er keine Gerichtsbarkeit hatte.

Ueber jeden Artikel hörte man Zeugen ab; da sie aber ihre Angaben in ihrer Muttersprache thaten, so hatte Philippillo es in seiner Gewalt, ihren Worten die Wendung zu geben, die zu seinen boshaften Absichten paßte. Richtern, die ihren Entschluß schon vorher gefaßt hatten, schienen diese Beweise hinlänglich. Sie erklärten Atahualpa für schuldig, und verdammten ihn, lebendig verbrannt zu werden. Der Mönch Valverda schändete das Ansehen seines heiligen Amtes durch die Bestätigung dieses Urtheiles, und bürgte mit seiner Unterschrift für die Gerechtigkeit desselben. Bestürzt über sein Schicksal, suchte Atahualpa es durch Thränen, durch Versprechungen, durch die Bitte abzuwenden, man möge ihn nach Spanien senden, wo ein Monarch sein Loos entscheiden könne. Doch Mitleid rührte nie Pizarro's gefühlloses Herz. Er befahl, ihn sogleich zum Tode zu führen, und was die Bitterkeit seiner letzten Augenblicke noch vermehren mußte, der-

selbe Pfaffe, der das Urtheil bestätigt hatte, bot sich an, ihn zu trösten, und suchte ihn zu bekehren. Der kräftigste Grund, durch den Valverda ihn zur Annahme des Christenthums bereden wollte, war das Versprechen, seine Strafe zu lindern, und das Schrecken vor einem grausamen Tode erpreßte wirklich von dem zitternden Opfer das Verlangen der Taufe. Die Ceremonie wurde begangen, und statt lebendig verbrannt zu werden, wurde Atahualpa am Pfahle erwürgt. —

Seinen Bruder Huaskar hatte er im Gefängnisse umbringen lassen, damit er ihn nicht durch den Beistand der Spanier vom Throne stoßen könnte. Pizarro bekleidete daher einen von Atahualpa's Söhnen mit den Zeichen der königlichen Würde, in der Hoffnung, daß ein unerfahrner Jüngling ein folgsameres Werkzeug in seiner Hand seyn würde, als der ehrgeizige, an unbeschränkten Gehorsam gewohnte Monarch gewesen war. Das Volk zu Cuzko und in der benachbarten Gegend erkannte Manco Capac, einen Bruder Huaskars, als Ink , aber keiner von beiden besaß das Ansehen eines Beherrschers von Peru. Die heftigen Zerrüttungen, in welche das Reich erst durch den Bürgerkrieg zwischen den beiden Brüdern, dann

durch den Einfall der Spanier gerathen war, hatte nicht nur die Ordnung der peruanischen Verfassung zerstört, sondern ihre Gestalt fast ganz vernichtet. Da die Peruaner ihren Monarchen in der Gewalt der Fremden und endlich gar einen schimpflichen Tod leiden sahen, brachen sie in mehrern Provinzen in die ungezähmtesten Ausschweifungen aus, als wenn sie durch jene Vorgänge von jedem Bande des Gesetzes und des Anstandes befreit worden wären. Atahualpa hatte so viele Abkömmlinge der Sonne, nach der unwürdigsten Behandlung, umbringen lassen, daß nicht nur mit ihrer Anzahl auch ihr Einfluß auf den Staat abnahm, sondern auch die gewohnte Ehrfurcht gegen das geheiligte Geschlecht sich merklich verminderte. Diesen Vorgängen zufolge strebten in verschiedenen Theilen des Reichs ehrgeizige Männer nach unabhängiger Gewalt, und maaßten sich eine Herrschaft an, auf die sie kein Recht hatten. Der Feldherr, der in Quito für Atahualpa den Befehl führte, nahm den Bruder und die Kinder seines Herrn gefangen, ließ sie auf eine grausame Weise umbringen, entsagte aller Verbindung mit beiden Inka's, und versuchte, sich ein besonderes Königreich zu stiften.

Bey dieser Lage der Dinge mußte jedes Bestreben, die Selbstständigkeit und Verfassung der Nation zu retten, mißlingen. Selbst der muthige Versuch, den Manco Capac noch machte, Cuzko zu erobern, schlug nach einer neunmonatlichen Belagerung durch die Ankunft eines neuen spanischen Heerhaufens fehl. Nur die tyrannische Herrschaft der Spanier gedieh in der allgemeinen Zerrüttung. Ihre Habsucht und ihr Fanatismus zertrat auf gleiche Weise die Cultur, die Religion und die Verfassung der unglückseligen Peruaner. In wenig Jahren waren sie muthlose, stumpfsinnig gehorchende Sklaven geworden, und sind es jetzt, nach drei Jahrhunderten, noch.

5. Die Araber
und
der größte Mann ihrer Nation. *)

In dem Raume zwischen Persien, Syrien, Egypten und Aethiopien liegt die arabische Halbinsel, als ein großes, aber unregelmäßiges Dreieck. Von der nördlichen Spitze Beles, am Euphrat, geht eine 1,500 englische Meilen lange Linie bis zur Meerenge Babelmandel hinab, und endigt sich mit dem Weihrauch-Lande. Ungefähr die Hälfte dieser Länge kann man als die mittlere Breite, von Osten nach Westen, von Bassora nach Suez, vom persischen Meerbusen bis zum rothen Meere annehmen. Die Seiten des Dreiecks werden allmälig breiter, und die südliche Basis wendet sich, tausend englische Meilen breit, gegen das indische Meer.

*) Nach Gibbon.

Die ganze Oberfläche der Halbinsel ist ungefähr viermal so groß als Teutschland oder Frankreich, aber bey weitem der größeste Theil derselben trägt mit Recht die Beinamen steinigt und sandigt. Selbst die tattarischen Wildnisse bedeckte die Hand der Natur mit hohen Bäumen und üppigem Grase, und der einsame Wanderer findet in der lebhaften Vegetation eine Art von Trost und Gesellschaft. In der schrecklichen Einöde Arabiens hingegen wird eine unermeßliche Sandebene nur von rauhen und nackten Gebirgen durchschnitten, und die Wüste, ohne Schatten und Schutz, wird von den senkrechten und dichten Stralen der tropischen Sonne versenget. Anstatt der erfrischenden Kühlung verbreiten vorzüglich die südwestlichen Winde schädliche, oft sogar tödtliche Dünste. Die Sandhügel, welche sie abwechselnd aufhäufen und zerstreuen, werden mit den Wogen des Oceans verglichen, und ganze Caravanen, ganze Armeen sind zuweilen in ihnen von Wirbelwinden begraben worden. Das Wasser ist hier ein Gegenstand der Begierde und des Streits, und das Holz ist so selten, daß man Kunst anwenden muß, das Feuer zu erhalten und fortzupflanzen.

Arabien hat keine schiffbaren Ströme, die den Boden befruchten, und seine Produkte den benachbar-

ten Ländern zuführen könnten. Die Gießbäche, die von den Hügeln niederströmen, werden von dem durstigen Boden eingesogen. Die seltenen und kraftvollen Pflanzen, der Tamarinden- oder der Acacien-Baum, die ihre Wurzeln in die Spalte der Felsen hinabsenken, werden vom Thau des Himmels genährt. Ein ärmlicher Vorrath von Regenwasser wird in Cisternen und Wasserleitungen gesammlet. Die Brunnen und Quellen sind die geheimen Schätze der Wüste, und der Wandrer nach Mekka wird, nach mancher dürren und schwülen Tagesreise, von dem Geschmack des Wassers abgeschreckt, das über eine Schwefel- oder Salz-Lage hingeflossen ist.

Das ist das allgemeine und treue Gemälde von Arabien. Das Gefühl des Uebels erhöht den Werth jedes örtlichen, oder eigenthümlichen Genußes. Ein schattiges Wäldchen, eine grüne Weide, ein Strom frischen Wassers sind hinreichend, eine Colonie von Arabern zum Ansiedeln auf dem glücklichen Orte zu bewegen, der ihnen und ihrer Heerde Nahrung und Erfrischung geben kann, und ihren Fleiß zum Anbau des Palmbaumes und des Weinstockes aufmuntert.

Die Anhöhen, die an den indischen Ocean gränzen, zeichnen sich durch ihren vorzüglichen Reichthum

an Holz und Wasser aus. Die Luft ist hier milder, die Früchte sind wohlschmeckender, die Thiere und die Menschen zahlreicher. Die Fruchtbarkeit des Bodens fordert den Fleiß des Ackermannes auf und belohnet ihn; auch zogen seine eigenthümlichen Güter, Weihrauch und Caffee, in verschiedenen Zeitaltern Kaufleute aus allen Theilen der alten Welt hierher. Vergleicht man sie mit dem übrigen Theile der Halbinsel, so verdient diese abgesonderte Landschaft mit Recht den Beinamen der glücklichen, und das glänzende Colorit der Einbildungskraft und Dichtung wurde durch den Contrast veranlaßt und durch die Entlegenheit unterstützt. Für dieß irdische Paradies hatte die Natur ihre auserlesensten Gunstbezeigungen und ihre sonderbarsten Schöpfungen aufbehalten. Man schrieb den Bewohnern die unverträglichen Segnungen des Wohllebens und der Unschuld zu; der Boden wurde mit Gold und Edelsteinen geschwängert, und Land und Meer mußten gewürzhafte Wohlgerüche hauchen.

Das Maaß der Bevölkerung wird durch die Mittel zur Subsistenz bestimmt, und diese weite Halbinsel hat vielleicht weniger Einwohner, als manche einzelne fruchtbare und fleißige Provinz andrer Län-

der. Längst den Küsten des persischen Meerbusens, des Oceans und selbst des rothen Meeres, zogen die Icthyophagen oder Fischesser ihrer ungewissen Nahrung nach. In diesem ursprünglichen und niedrigen Zustande, der den Namen einer Gesellschaft nur sehr uneigentlich verdient, unterscheidet sich das menschliche Thier, ohne Künste oder Gesetze, fast ohne Vernunft und Sprache, nur sehr wenig von dem Ueberrest der animalischen Schöpfung. Generationen und Jahrhunderte konnten in stummer Vergessenheit vergehen, und Mangel und Beschwerden, die sein Daseyn auf die schmale Küste des Meeres beschränkten, hinderten den hülflosen Wilden an der Vermehrung seines Geschlechts.

Allein, schon in einer frühen Periode der Vorzeit hatte sich die Masse des arabischen Volks aus diesem Elende emporgerissen, und da die öde Wildniß kein Jägervolk ernähren konnte, erhoben sie sich mit einem Male zu der sicherern und nahrhafteren Stufe des Hirtenlebens. Unabweichlich bleiben die irrenden Stämme der Wüste dieser Lebensart treu, und in dem Gemälde der heutigen Beduinen können wir die Züge ihrer Vorfahren entdecken, die zu Mosis und Mahomets Zeiten unter ähnlichen Zelten

wohnten, und ihre Pferde und Cameele und Schaafe zu denselben Quellen und Weiden führten.

Durch die Herrschaft über nützliche Thiere wird unsre Mühe verringert und unser Reichthum vergrößsert. Der arabische Schäfer hat in dem Pferde den unumschränkten Besitz eines treuen Freundes und eines arbeitsamen Sklaven gewonnen. Arabien ist, den Naturforschern zufolge, das eigentliche und ursprüngliche Vaterland desselben. Das Clima begünstigt in der That nicht die Gestalt, aber wohl das Feuer und die Schnelligkeit dieses edeln Thieres. Das Verdienst der barbarischen, spanischen und englischen Zucht stammt von einer Mischung mit der arabischen her. Die Beduinen erhalten mit abergläubischer Sorgfalt die Ehre und das Andenken der reinesten Race. Die Hengste werden theuer verkauft, aber die Stuten nur selten veräußert, und die Geburt eines edeln Füllens wird von den Stämmen als ein Anlaß zur Freude und zu gegenseitigen Glückwünschen betrachtet. Diese Pferde werden in den Zelten, unter den Kindern der Araber, mit einer zärtlichen Vertraulichkeit erzogen, die ihnen Sanftheit und Zuneigung einflößt. Man gewöhnt sie nur an Schritt und Gallop. Ihr Gefühl wird nicht durch den be-

ständigen Mißbrauch des Sporns und der Peitsche abgestumpft: ihre Kräfte werden für die Augenblicke der Flucht und des Verfolgens aufgespart; aber kaum fühlen sie die Berührung der Hand oder des Steigbügels, so schießen sie mit der Schnelle des Windes davon, und sollte ihr Freund in dem reißenden Laufe abgeworfen werden, so stehen sie still, bis er seinen Sitz wieder eingenommen hat.

In den afrikanischen und arabischen Wüsten ist das Cameel eine heilige und kostbare Gabe. Dieß starke und geduldige Lastthier kann, ohne Essen und Trinken, mehrere Tagesreisen machen, und bewahrt einen Vorrath von frischem Wasser in einem großen Sack, einem fünften Magen des Thiers, dessen Körper die Zeichen der Knechtschaft eingedrückt sind. Die größere Gattung ist fähig, eine Last von tausend Pfunden zu tragen; das leichter und behender gebaute Dromedar überholt den schnellesten Wettrenner. Lebendig oder todt, ist fast jeder Theil des Cameels dem Menschen nützlich. Es giebt reichliche und nahrhafte Milch. Das junge und zarte Fleisch hat den Geschmack des Kalbfleisches. Aus seinem Urin zieht man ein schätzbares Salz. Der Dünger dient zum Brennmaterial, und das lange Haar, das jähr=

lich abfällt und wieder wächset, wird auf eine rohe Weise zu den Kleidungen, dem Pferdezeuge und den Zelten der Beduinen verarbeitet. Während der regnigten Jahreszeit zehren sie das sparsame Gras der Wüste auf. Während der Sommerhitze und der Armuth des Winters versetzen die Araber ihre Lager an die Seeküste, an die Hügel von Yemen, oder in die Nachbarschaft des Euphrates; oft haben sie sich auch die gefährliche Erlaubniß erzwungen, die Ufer des Nils und die Dorfschaften in Syrien und Palästina zu besuchen. Das Leben des wandernden Arabers ist voll Gefahr und Mühseligkeit; obgleich er sich zuweilen durch Tausch oder Raub Früchte des Kunstfleißes zueignen kann, so besitzt doch ein Privatmann in Europa mehr wahren und angenehmen Ueberfluß, als der stolzeste Emir, der an der Spitze von zehntausend Reutern ins Feld zieht.

Indeß findet man einen wichtigen Unterschied zwischen den scythischen und arabischen Stämmen, da sich viele der letztern schon frühe in Städten versammlet hatten, und mit den Arbeiten des Ackerbaues und des Handels beschäftigten. Ein Theil ihrer Zeit und ihres Fleißes wurde indeß noch immer der Besorgung ihrer Heerden gewidmet. Sie mischten sich

im Krieg und Frieden unter ihre Brüder der Wüste, und die Beduinen, deren Anzahl sich im Ganzen etwa auf zwey Millionen beläuft, verdankten ihrem nützlichen Umgange die Befriedigung mancher Bedürfnisse und einige Anfangsgründe der Künste und wissenschaftlicher Kenntnisse. —

Mit einem kleinen magern Körper und einer gellenden Stimme verbinden die Araber ein starkes Temperament, braunes Haar, eine braungelbe Gesichtsfarbe, schwarze und lebhafte Augen und eine geistreiche, aber selten angenehme Physiognomie. Dieses Gemisch von Zügen und Eigenschaften, die man für unvereinbar halten möchte, scheint sich in dieser Menschengattung vereinigt zu haben, um sie zu einer eignen Nation zu machen, deren Charakter und Gestalt sehr von den Türken, Afrikanern und Persern, von denen sie umringt sind, absticht. *)

Ihre daurende Unabhängigkeit ist von Fremden und Eingebohrnen gepriesen worden, und die Controverse hat sie für ein wunderbares Vorrecht der Nach-

*) Siehe Raynal, Bd. 2.

kommen Ismaels erklärt. Zwar wurde das Königreich Yemen von den Abyssiniern, den Persern, den egyptischen Sultanen und den Türken nach einander erobert; zwar mußten die heiligen Städte Mekka und Medina zu wiederholten Malen einem scythischen Tyrannen gehorsamen, und die römische Provinz Arabien begriff grade **die** Wüste in sich, in der Ismael und seine Söhne ihre Zelte vor den Augen ihrer Brüder müssen aufgeschlagen haben. Indeß waren diese Ausnahmen nur vorübergehend oder örtlich. Die Masse der Nation ist dem Joche der mächtigsten Monarchen entgangen. Sesostris und Cyrus konnten so wenig als Pompejus oder Trajan die Eroberung Arabiens vollenden. Der gegenwärtige Beherrscher der Türken mag wohl eine Art von Gerichtsbarkeit ausüben, aber sein Stolz muß sich herablassen, um die Freundschaft eines Volkes zu werben, das man nur mit Gefahr reizen und ohne Nutzen angreifen würde.

Die offenbaren Ursachen ihrer Freiheit liegen im Charakter und im Lande der Araber. Viele Jahrhunderte vor Mahomet fühlten die Nachbarn ihren kühnen Muth zum Angriff und in der Vertheidigung. Die duldenden und thätigen Tugenden des Kriegers

werden durch die Gewohnheiten und die Anordnungen des Hirtenlebens unmerklich genährt. Die Sorgfalt für die Schaafheerden und die Cameele wird den Weibern des Stammes überlassen; aber die kriegrische Jugend ist, unter der Fahne des Emirs, immer zu Pferde und im Felde, um sich im Gebrauch des Bogens, des Wurfspießes und des Säbels zu üben. Das lange Andenken ihrer Unabhängigkeit ist das sicherste Pfand für die Dauer derselben, und jede neue Generation sucht eifrig ihre Abstammung zu beweisen und ihr Erbtheil zu erhalten. Bey der Annäherung eines gemeinschaftlichen Feindes werden die innern Fehden aufgehoben; bey ihren letzten Feindseligkeiten gegen die Türken wurde die Caravane von Mekka von achtzigtausend Verbündeten angegriffen und geplündert.

Ziehn sie zur Schlacht, so führt die Hoffnung des Sieges sie an, und die Sicherheit der Flucht deckt ihren Rücken. Ihre Pferde und Cameele, die in acht oder zehn Tagen einen Marsch von vier bis fünfhundert englischen Meilen zurücklegen können, verschwinden vor dem Sieger. Die geheimen Gewässer der Wüste entgehen seinen Nachforschungen, und seine siegreichen Truppen werden von Durst, Hunger und

Beschwerden verzehrt, indeß sie einen unsichtbaren Feind verfolgen, der ihrer Mühe spottet, und in der Mitte einer brennenden Wüste sicher ruht.

Immerhin mögen die Sklaven politischer Tyrannei voll Eitelkeit ihre nationale Unabhängigkeit preisen. Der Araber ist persönlich frei, und genießt gewissermaaßen die Wohlthaten der Gesellschaft, ohne die Vorrechte der Natur zu verlieren. In jedem Stamme hat Aberglauben, oder Dankbarkeit, oder Glück eine einzelne Familie über ihre Gleichen erhoben. In diesem erlesnen Geschlechte erben die Würden des Scheik und des Emirs fort: aber die Ordnung der Folge ist unbestimmt und schwankend; dem Würdigsten oder Aeltesten der edeln Sippschaft überträgt man am liebsten das einfache aber wichtige Amt, Streitigkeiten durch Rathschläge beizulegen, oder die Tapferkeit des Stammes durch sein Beispiel zu leiten. Selbst ein einsichtsvolles und muthiges Weib hat zuweilen Zenobiens Landsleute beherrschen dürfen.

Die vorübergehende Vereinigung einiger Stämme bildet eine Armee; ihre bleibendere Verbindung schafft eine Nation, und der oberste Anführer, der

Emir der Emiren, dessen Fahne an ihrer Spitze entfaltet wird, kann in den Augen der Fremden den königlichen Titel verdienen. Wenn die arabischen Fürsten aber ihre Gewalt mißbrauchen, straft sie schnell der Abfall ihrer Unterthanen, die an eine sanfte, väterliche Beherrschung gewöhnt sind. Ihr Geist ist frei, ihre Wanderungen sind unbeschränkt, die Wüste ist offen, und die Stämme und Familien werden nur durch einen gegenseitigen und freiwilligen Vertrag zusammengehalten.

Die sanftern Bewohner Yemens ertrugen den Pomp und die Majestät eines Königes; aber die Städte Mekka und Medina zeigten mitten in Asien die Form, oder vielmehr das Wesen einer Republik. Der Großvater Mahomets und seine Vorfahren erschienen bey auswärtigen und innern Verhandlungen als Prinzen ihres Landes, aber sie herrschten, wie Perikles zu Athen, oder die Medici in Florenz, durch den Ruf ihrer Weisheit und Rechtschaffenheit. Ihr Einfluß wurde zugleich mit ihrem Erbtheile zerstückt, und das Scepter gieng zu einem jüngern Zweige des Stammes Koreisch über. Bey feierlichen Anläßen beriefen sie die Volksversammlung, und, da die Menschen zum Gehorsam entweder gezwungen oder

überredet werden müssen, so ist der Gebrauch und der Ruhm der Redekunst unter den alten Arabern der deutlichste Beweis öffentlicher Freiheit.

Indeß war ihre einfache Freiheit von einer ganz andern Art, als die feine und künstliche Maschinerie der griechischen und italienischen Republiken, in denen jedes Glied einen eigenthümlichen Antheil an den bürgerlichen und politischen Rechten des Staats besaß. In dem einfachern Zustande der Araber ist die Nation frei, weil jeder Einzelne die niedrige Unterwürfigkeit gegen den Willen eines Herren verachtet. Seine Brust wird durch die strengen Tugenden des Muthes, der Geduld und der Mäßigkeit gestärkt. Die Liebe zur Unabhängigkeit reizt ihn, sich an die Herrschaft über sich selbst zu gewöhnen, und Furcht vor Schande bewahrt ihn vor der niedrigern Scheu des Schmerzens, der Gefahr oder des Todes. Der Ernst und die Festigkeit seiner Seele zeigt sich in seinem äußern Benehmen. Seine Reden sind langsam, nachdrucksvoll und bestimmt. Selten bewegt ihn etwas zum Lachen; seine einzige Geste ist, daß er seinen Bart, dieß ehrwürdige Symbol der Mannheit, streicht, und das Gefühl seines eignen Werthes lehret ihn, mit seinen Gleichen

ohne Leichtsinn, mit seinen Obern ohne Scheu umgehn.

Wenn wir Nationen und Menschen studiren, müßen wir die Ursachen untersuchen, die sie feindselig oder freundschaftlich gegen einander stimmen, und die ihren gesellschaftlichen Charakter beschränken oder erweitern, mildern oder erbittern. Die Trennung der Araber von den übrigen Menschen hat sie daran gewöhnt, die Begriffe Fremder und Feind zu vermischen, und die Armuth ihres Landes hat eine Maxime der Jurisprudenz bey ihnen eingeführt, die sie noch jetzt glauben und befolgen. Sie behaupten, bey der Theilung der Erde seyen die reichen und fruchtbaren Himmelsstriche den andern Zweigen der menschlichen Familie angewiesen worden, und die Nachkommenschaft des verstoßenen Ismael dürfe, durch List oder Gewalt, sich in den Besitz des Antheils der Erbschaft setzen, dessen man ihn ungerechter Weise beraubt habe.

Nach Plinius Bemerkung sind die arabischen Stämme alle auf gleiche Weise dem Rauben und dem Handel ergeben. Die Caravanen, die durch die Wüste ziehn, werden gebrandschatzt oder geplündert, und

die Nachbarn waren schon in den fernen Zeiten Hiobs und Sesostris die Opfer ihres habsüchtigen Geistes. Erspäht ein Beduine von fern einen einsamen Reisenden, so jagt er wüthend auf ihn zu und schreit: „Entkleide dich! Deine Base (mein Weib,) bedarf eines Kleides!" Bereitwillige Unterwerfung berechtigt ihn, Schonung seines Lebens zu hoffen; Widerstand reizt den Angreifer, und der Beraubte muß mit seinem Blute für das Blut büßen, das er in einer rechtmäßigen Vertheidigung glaubte vergießen zu dürfen.

Ein einzelner Räuber oder wenige Verbündete werden mit ihrem wahren Namen geschmäht, aber die Unternehmungen eines zahlreichen Haufens bekommen den Charakter eines gesetzmäßigen und ehrenvollen Krieges.

Die Gemüthsart dieses, gegen das ganze Menschengeschlecht bewaffneten, Volkes wurde durch innere Ungebundenheit im Rauben, im Morden und in der Rachgier doppelt entflammt. In der Verfassung von Europa ist jetzt das Recht, Frieden oder Krieg zu beschließen, auf eine kleine, und die wirkliche Handhabung, auf eine noch kleinere Anzahl von Regenten

beschränkt; aber jeder Araber kann ungestraft und ruhmvoll seinen Wurfspieß gegen das Leben seines Landsmannes erheben. Die Verbindung der Nation bestand nur in einer schwankenden Aehnlichkeit in Sprache und Sitten, und in jeder Gemeinde war die Gerichtsbarkeit des Beamten stumm und unmächtig. Aus den Zeiten der Unwissenheit, die vor Mahomet verflossen, erinnert man sich siebzehnhundert Schlachten. Die Feindseligkeit wurde durch Groll und Parteigeist verbittert, und die prosaische oder dichterische Erzählung einer veralteten Fehde reichte hin, dieselben Leidenschaften bey den Nachkommen der feindlichen Stämme zu entzünden. Im Privatleben war jeder Mann, wenigstens jede Familie, Richter und Rächer ihrer Sache. Das Zartgefühl der Ehre, das den Schimpf höher anschlägt als die Beleidigung, gießt sein tödtliches Gift in die Zänkereien der Araber. Die Ehre ihrer Weiber und ihrer Bärte wird sehr leicht verletzt. Eine unanständige Handlung, ein verächtliches Wort kann nur durch das Blut des Beleidigers abgebüßt werden, und ihre geduldige Hartnäckigkeit ist so groß, daß sie ganze Monate und Jahre die Gelegenheit zur Rache abwarten. Unter den Barbaren jedes Zeitalters ist eine Geldstrafe oder eine Entschädigung für Mord gebräuch-

lich gewesen: aber in Arabien steht es den Verwandten des Todten frei, diesen Loskauf anzunehmen, oder mit ihren eignen Händen das Vergeltungsrecht zu üben. Die verfeinerte Bosheit der Araber sucht sogar nicht immer das Haupt des Mörders zu treffen, setzt einen Unschuldigen an die Stelle des Verbrechers, und trägt die Strafe auf den Besten und Angesehensten der Familie über, von der sie beleidigt wurden. Fällt er von ihren Händen, so sind sie nun wieder von ihrer Seite der Rache ausgesetzt. Die Zinsen und der Hauptstuhl der Blutschuld häufen sich an. Die Einzelnen jeder Familie führen ein Leben voll Bosheit und Argwohn, und zuweilen können funfzig Jahre vergehen, ehe die Rechnung der Rache völlig geschlossen ist. Indeß wird diese blutdürstige Gesinnung, die weder Erbarmen noch Versöhnlichkeit kennt, durch die Grundsätze der Ehre gemildert, die bey jedem Privat-Gefechte eine anständige Gleichheit des Alters und der Stärke, der Anzahl und der Waffen fordert. Vor Mahomet feierten die Araber ein jährliches Fest von zwey, vielleicht sogar vier, Monaten, während dessen sie ihre Schwerdter gewissenhaft ruhen ließen, sowohl in auswärtigen als innern Streitigkeiten, und dieser vorübergehende Waffen-

stillstand bezeichnet stärker, als alles übrige, die Gewohnheit der Anarchie und der Rauferei.

Dieser Geist des Raubens und der Rache wurde indeß durch den sanftern Einfluß des Handels und der Gelehrsamkeit gemildert. Die abgesonderte Halbinsel war mit den gebildetesten Nationen der alten Welt umgeben. Der Kaufmann ist der Freund des Menschengeschlechts, und die jährlichen Caravanen trugen den ersten Saamen der Kenntniß und der Bildung in die Städte und selbst in die Lager der Wüste. Woher auch die Araber stammen mögen: ihre Sprache ist mit der hebräischen, syrischen und chaldäischen aus einer Wurzel entsproßen. Die Unabhängigkeit der Stämme wurde durch ihre eigenthümlichen Dialekte bezeichnet, aber jeder gestand der reinen und ausgezeichneten Mundart von Mekka den ersten Platz nach der seinigen zu. In Arabien sowohl als in Griechenland eilte die Ausbildung der Sprache der Sittenverfeinerung zuvor. Die arabische konnte mit achtzig Namen des Honigs, mit zweihundert der Schlange, fünfhundert des Löwen und tausend Namen des Schwerdtes abwechseln, und zwar zu einer Zeit, da dieses reiche Wörterbuch dem bloßen Gedächtniß eines ungelehr-

ten Volkes anvertraut war. Die Denkmäler der Homeriten waren mit veralteten und geheimen Schriftzügen beschrieben, aber die cufischen Buchstaben, die Grundlage des jetzigen Alphabets, wurden an den Ufern des Euphrats erfunden, und ein Fremder, der sich nach Mahomets Geburt in Mekka niederließ, brachte die neue Erfindung dahin.

Grammatik, Prosodie und Rhetorik waren der freigebohrnen Beredsamkeit der Araber fremde, aber ihr Scharfsinn war durchdringend, ihre Phantasie üppig, ihr Witz treffend und körnigt, und ihre sorgfältigen Compositionen drangen kraftvoll und wirksam in das Herz der Hörer. Das Talent und das Verdienst eines aufstrebenden Dichters wurde mit dem Beifall seines Stammes und der verwandten Stämme belohnt. Man stellte ein Gastmahl an, und ein Chor von Weibern, die ihre Pauken schlugen, und ihren hochzeitlichen Pomp entfalteten, besangen in Gegenwart ihrer Söhne und Gatten das Glück ihres Stammes, daß nun ein Kämpfer aufgestanden sey, ihre Rechte geltend zu machen, daß ein Herold seine Stimme erhoben habe, ihren Ruhm zu verewigen. Die entlegenen oder feindlichen Stämme fanden sich zu einem jährlichen Markte ein,

den der Fanatismus der ersten Muselmänner abgeschafft hat: eine Volks-Versammlung, die sehr viel zur Verfeinerung und Eintracht der Barbaren muß beigetragen haben. Man wandte dreißig Tage an, nicht nur Korn und Wein, sondern auch Beredsamkeit und Dichtungen gegen einander auszutauschen. Der edle Wetteifer der Barden kämpfte um den Preis. Die siegende Arbeit wurde in den Archiven der Prinzen und Emirs niedergelegt: sieben Original-Gedichte, die mit goldenen Buchstaben geschrieben, im Tempel zu Mekka aufgehängt wurden, sind in europäische Sprachen übertragen.

Die arabischen Dichter waren die Geschichtschreiber und Sittenlehrer ihres Zeitalters; wenn sie den Vorurtheilen desselben nicht widersprachen, so erweckten und belohnten sie doch auch die Tugenden ihrer Landsleute. Die unauflösliche Verbindung der Großmuth und der Tapferkeit war der Lieblingsgegenstand ihres Gesanges, und wenn sie ihre schärfste Satyre gegen ein verächtliches Geschlecht wandten, so sagten sie, die Männer desselben verstünden nicht zu geben, die Weiber nicht zu versagen.

Dieselbe Gastfreiheit, die Abraham übte und Homer besang, wird noch immer im Lager der Araber erneuert. Die wilden Beduinen, das Schrecken der Wüste, umarmen ohne Untersuchung und Zögern den Fremden, der es wagt, sich auf ihre Ehre zu verlassen und in ihr Zelt zu treten. Seine Aufnahme ist gütig und achtungsvoll; er theilt den Reichthum oder die Armuth seines Wirthes, und nach der nöthigen Ruhe läßt man ihn seinen Weg mit Danksagungen, mit Segnungen, vielleicht mit Geschenken ziehn. Die Bedürfnisse eines Bruders oder Freundes öffnen Herz und Hand noch mehr, aber heroische Thaten, die öffentliches Lob verdienen sollen, müssen die engen Gränzen der Bescheidenheit und Erfahrung überschritten haben.

Einst war ein Streit entstanden, wer unter den Bewohnern von Mekka den Preis der Großmuth verdiene, und man wandte sich mit der Untersuchung an drei, die man für die würdigsten zu diesem Ausspruch hielt. Abdallah, Sohn des Abbas, hatte eine weite Reise unternommen und sein Fuß war im Steigebügel, als er die Stimme eines Flehenden hörte: „Sohn des Onkels des Apostels Gottes, ich bin ein Reisender und im Elende!“

Sogleich stieg er ab, um dem Wanderer sein Cameel, das reiche Zeug desselben und einen Beutel mit viertausend Goldstücken zu schenken: nur sein Schwerdt behielt er zurück, entweder wegen seines innern Werthes, oder weil es das Geschenk eines geehrten Verwandten war. — Der Diener des Kais meldete dem zweiten Flehenden, daß sein Herr schliefe, aber setzte sogleich hinzu: „Hier ist ein Beutel mit siebentausend Goldstücken, (alles, was wir im Hause haben,) und hier eine Anweisung, auf die man dir ein Cameel und einen Sklaven geben wird.“ Der Herr, sobald er erwacht war, lobte seinen treuen Hausverwalter und schenkte ihm die Freiheit, obgleich mit einem leichten Verweise, daß er, um seinen Schlaf zu schonen, seine Wohlthätigkeit beschränket habe. — Der dritte dieser Helden, der blinde Arabah, lehnte sich zur Stunde, da er angefleht wurde, auf die Schultern zweier Sklaven. „Ach, antwortete er, meine Kasten sind leer! Aber diese werdet ihr verkaufen können. Wenn ihr sie ausschlaget, so entsage ich ihnen!“ Bei diesen Worten schob er die Jünglinge fort und tappte mit seinem Stabe längst der Wand hin. — Der Charakter Hatems ist das vollendete Muster arabischer Tugend. Er war tapfer und freigebig, ein beredter

Dichter und ein glücklicher Räuber. Vierzig Cameele wurden zu seinen gastfreien Mahlen gebraten, und auf die Bitte eines flehenden Feindes gab er die Gefangenen und die Beute zurück. Die Freiheit seiner Landsleute verachtete die Gesetze der Gerechtigkeit: sie überließen sich mit Stolz den freiwilligen Trieben des Erbarmens und des Wohlwollens.

Die Religion der Araber, sowohl als der Indianer, bestand in Verehrung der Sonne, des Monds und der Fixsterne, eine ursprüngliche und leicht zu erklärende Art des Aberglaubens. Die glänzenden Lichtkörper des Himmels entfalten das sichtbare Bild einer Gottheit. Ihre Zahl und Entfernung geben einem philosophischen, und selbst einem gemeinen Auge den Begriff eines unendlichen Raumes. Der Charakter der Ewigkeit ist diesen festen Globen eingedrückt, die der Verderbniß und des Abganges ganz unfähig scheinen. Die Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen läßt sich einer Vernunft oder einem Instinkt zuschreiben, und ihr wahrer oder eingebildeter Einfluß muntert den eitlen Glauben auf, daß die Erde und ihre Bewohner der Gegenstand ihrer besondern Sorgfalt sind.

Zu Babylon übte man die Astronomie, aber die Schule der Araber war ein heitres Firmament und eine nackte Ebene. Ihre nächtlichen Züge richteten sie nach der Leitung der Sterne ein. Die Neugier oder Andacht des Beduinen war mit ihren Namen, ihrer Ordnung und ihrem täglichen Stande vertraut, und Erfahrung lehrte ihn, die Laufbahn des Mondes in acht und zwanzig Theile zu theilen, und die Gestirne zu segnen, welche den Durst der Wüste mit heilsamen Regen stilleten.

Die Regierung der Himmelskörper konnte nicht über die Sphäre des Sichtbaren ausgedehnt werden, und man bedurfte einer meatphysischen Macht, um die Seelenwanderung und die Auferstehung der Körper zu unterstützen. Man ließ ein Cameel auf dem Grabe sterben, damit es seinem Herrn in der andern Welt diene, und die Anrufung abgeschiedener Geister beweist, daß man ihnen Bewußtseyn und Macht zuschrieb. Die eigentliche Beschaffenheit der blinden Götterlehre der Barbaren, die örtlichen Gottheiten, die Sterne, die Luft und die Erde; ihr Geschlecht und ihre Titel, ihre Attribute und Rangordnung sind gleichgültig, und schwer zu bestimmen. Jeder Stamm, jede Familie, jeder unabhängige

Krieger schuf und verwandelte die Gebräuche und den Dienst seiner fantastischen Gottheiten: aber die Nation beugte sich in jedem Zeitalter eben so vor der Religion, wie vor der Mundart, die zu Mekka herrschte.

Mekka, die wichtigste unter den zwei und vierzig Städten Arabiens, die den Griechen unter dem Namen Makoraba bekannt war, liegt in der Nachbarschaft des rothen Meeres, auf einer Ebene am Fuß dreier dürren Berge. Ihr Boden ist Felsen; das Wasser, selbst des heiligen Brunnen Zemzem, ist bitter und moderig; die Viehweiden sind entlegen, und Weintrauben müssen siebzig englische Meilen weit aus dem Garten Tayef herbeygebracht werden. Die Unfruchtbarkeit des Bodens war es ohne Zweifel, was die Koreischiten bewog, Handel zu treiben, und die Lage der Stadt begünstigte ihn. Die Nachbarschaft des Hafens Ghadda gewährte den Zufluß der afrikanischen Schätze, die man nach Katif, und von dort, mit den Perlen des persischen Meerbusens, auf Flößen in die Mündung des Euphrates brachte. Die Cameele der Koreischiten versahen die Märkte zu Saana und Merab und die Häfen Oman und Aden mit kostbaren Ladungen

von Specereien, und trugen aus Baßra und Damascus Korn und Manufaktur-Produkte heim. Der vortheilhafte Tausch goß Fülle und Reichthum in die Strassen von Mekka, und die edelsten Söhne der Stadt verbanden die Liebe zu den Waffen mit dem Gewerbe des Handels.

Allein, was der Stadt das größeste Ansehn unter den Arabern verschaffte, war, daß sie die Kaaba enthielt. Das Alter derselben steigt über die christliche Zeitrechnung hinauf. In der Beschreibung der Küste des rothen Meers bemerkt Diodorus, daß zwischen den Thamuditen und den Sabäern ein berühmter Tempel liege, dessen höchste Heiligkeit von allen Arabern verehrt werde. Der leinene oder seidene Teppich, den jetzt der türkische Kaiser jährlich erneut, wurde zuerst von einem Könige der Homeriten, siebenhundert Jahr vor Mahomet, dargebracht. Ein Zelt oder eine Höle mochte der Verehrung der Wilden genügen, aber man hat an ihrer Stelle ein Gebäude von Stein und Thon errichtet, und die Kunst und Macht der orientalischen Fürsten hat sich darauf beschränkt, die Einfachheit der alten Form beizubehalten.

Eine weite Halle umgiebt das Viereck der Kaaba, eine Kapelle, die vier und zwanzig Ellen lang,

drei und zwanzig breit und sieben und zwanzig hoch ist. Eine Thüre und ein Fenster lassen das Licht zu. Das doppelte Dach wird von drei hölzernen Pfeilern getragen. Eine Traufe, jetzt eine goldene, leitet das Regenwasser ab, und ein gewölbtes Dach sichert den Brunnen Zemzem vor zufälliger Befleckung.

Der Stamm der Koreischiten hatte, durch List oder Gewalt, die Hut der Kaaba an sich gerissen. Das priesterliche Amt stieg durch vier Geschlechter zu Mahomets Großvater herab, und die Familie der Haschemiten, von der er abstammte, war in den Augen ihres Landes die ehrwürdigste und heiligste. Der Bezirk von Mekka genoß der Rechte eines Heiligthums, und im letzten Monat jeden Jahres wimmelten Stadt und Tempel von einem langen Zuge von Pilgrimmen, die dem Hause Gottes ihre Gelübde und ihre Gaben darbrachten. Dieselben Gebräuche, welche die gläubigen Moslems jetzt begehen, wurden von dem Aberglauben der Götzendiener erfunden und geübt. In einer ehrfurchtsvollen Entfernung warfen sie ihre Kleidung von sich. Siebenmal giengen sie mit eilenden Schritten rund um die Kaaba und küsseten den schwarzen Stein; sie-

benmal besuchten sie die anstoßenden Berge und beteten sie an; siebenmal warfen sie Steine in das Thal Mina und die Wallfahrt endete sich, wie noch jetzt, durch ein Opfer von Schaafen und Cameelen und das Vergraben der Hufe und Haare im geweihten Boden.

Jeder Stamm fand seinen eigenen Gottesdienst in der Kaaba, oder führte ihn ein. Der Tempel war mit dreihundert und sechzig Götzenbildern, die Menschen, Adler, Löwen und Antilopen vorstellten, geziert oder beschimpft. Das ansehnlichste war die Bildsäule Hebals, von rothem Agath, die in ihrer Hand sieben Pfeile ohne Federn hielt, die Werkzeuge und Symbole der heidnischen Wahrsagerei. Indeß war diese Statue ein Denkmal syrischer Kunst. Die Andacht der rohern Jahrhunderte begnügte sich mit einem Pfeiler, oder einer Tafel, und die Felsen der Wüste wurden zu Göttern oder Altären ausgehauen, in denen man den schwarzen Stein nachahmte, der mit dem größesten Vorwurf eines abgöttischen Ursprunges befleckt ist.

Von Japan bis Peru herrschte allgemein der Gebrauch des Opferns, und der Betende drückte seine

Dankbarkeit oder Furcht dadurch aus, daß er zur Ehre der Götter die theuresten und kostbarsten ihrer Gaben vernichtete oder verbrannte. Das Leben eines Menschen ist die kostbarste Gift, um ein öffentliches Unglück abzuwenden. Die Altäre in Egypten und Phönicien, zu Rom und Carthago sind mit Menschenblut befleckt worden. Unter den Arabern erhielt sich dieser grausame Gebrauch sehr lange. Im dritten Jahrhunderte opferte der Stamm der Dumatier jährlich einen Knaben, und der saracenische Prinz, der ein Bundesgenosse und Söldner Justinians war, schlachtete andachtsvoll einen königlichen Gefangenen. Ein Vater, der seinen Sohn zum Altare schleppt, zeigt uns die schmerzlichste und erhabenste Anstrengung des Fanatismus: diese That, oder die Beabsichtigung derselben, wurde durch das Beispiel von Heiligen und Helden geheiliget, und selbst Mahomets Vater war durch ein rasches Gelübde dazu gewidmet, und kaum durch eine Lösung von hundert Cameelen befreit worden.

In den Zeiten der Unwissenheit enthielten sich die Araber, wie die Juden und Egyptier, des Schweinefleisches. Sie beschnitten ihre Kinder im mannbaren Alter: dieselben Gebräuche sind, ohne

Tadel oder Gebot des Korans, stillschweigend auf die Nachkommenschaft und die Bekehrten übergegangen. Man hat scharfsinnig vermuthet, daß der schlaue Gesetzgeber die härtnäckigen Vorurtheile seiner Landsleute schonete. Es ist einfacher zu glauben, daß er den Gewohnheiten und Meinungen seiner Jugend anhieng, ohne vorherzusehn, daß ein Gebrauch, der dem Clima von Mekka angemessen war, an den Ufern der Donau oder der Wolga unbequem werden könne.

Arabien war frey: die angränzenden Königreiche wurden von den Stürmen der Eroberung und der Tyrannei erschüttert, und die verfolgten Secten flohen in das glückliche Land, wo sie bekennen konnten, was sie dachten, und ausüben, was sie glaubten. Die Religionen der Sabäer und Magier, der Juden und Christen, wurden vom persischen Meerbusen bis zum rothen Meere verbreitet. In einer fernen Periode des Alterthums herrschte der Sabäismus, durch die Wissenschaft der Chaldäer und die Waffen der Assyrier, über ganz Asien. Nach den Beobachtungen von zweitausend Jahren berechneten die babylonischen Sternseher die ewigen Gesetze der Natur und der Vorsehung. Sie verehrten

die sieben Götter oder Engel, welche den Lauf der sieben Planeten lenkten, und ihren unwiderstehlichen Einfluß auf die Erde herabgossen. Die Attribute der sieben Planeten, nebst den zwölf Zeichen des Thierkreises und den vier und zwanzig Constellationen der nördlichen und südlichen Hemisphäre, wurden durch Bilder und Talismane vorgestellt. Die sieben Tage der Woche wurden ihren verschiedenen Gottheiten gewidmet, und der Tempel des Mondes zu Haran war das Ziel ihrer Wallfahrten. Aber der biegsame Geist ihres Glaubens war immer bereit zu lehren, oder zu lernen. Ueber die Sagen von der Schöpfung, der Sündfluth und den Patriarchen hatten sie eine sonderbare Uebereinkunft mit ihren jüdischen Gefangenen getroffen. Sie beriefen sich auf die geheimen Bücher Adams, Seths und Enochs, und eine leichte Beimischung des Evangeliums hat den letzten Ueberrest der Vielgötterei zu Bassora, in das St. Johannis-Christenthum verwandelt.

Die Altäre zu Babylon wurden von den Magiern umgestoßen; aber die Kränkungen der Sabäer wurden durch Alexanders Schwerdt gerächet. Persien seufzte fünfhundert Jahre unter einem frem-

den Joche, und die reinesten Schüler Zoroasters entflohen der Befleckung des Götzendienstes und athmeten mit ihren Gegnern die Freiheit der Wüste.

Siebenhundert Jahr vor Mahomets Tode siedelten sich die Juden in Arabien an: eine weit größere Anzahl wurde durch Titus und Hadrian aus dem gelobten Lande vertrieben. Die gewandten Flüchtlinge strebten nach Freiheit und Macht. Sie erbauten Synagogen in den Städten und Schlössern der Wüste, und ihre heidnischen Bekehrten vermischten sich mit den Kindern Israels, mit denen sie das äußere Zeichen der Beschneidung gemein hatten.

Die christlichen Missionarien waren noch thätiger und glücklicher. Die Catholiken machten ihre Ansprüche auf allgemeine Herrschaft geltend: die von ihnen unterdrückten Sekten flohen nach einander über die Gränzen des römischen Reiches. Die Marcioniten und Manichäer verbreiteten ihre phantastischen Meinungen und untergeschobenen Evangelien. Die Gemeinden von Yemen und die Fürsten von Hira und Gaftan erhielten von den Jakobitischen und Nestorianischen Bischöfen einen reineren Glau-

ben. Man ließ den Stämmen die Freiheit zu wählen. Jedem Araber war es überlassen, sich seine besondere Religion auszulesen oder zu machen. Nur ein Grundartikel des Glaubens wurde durch die Einstimmigkeit der gelehrten Fremdlinge festgesetzt: das Daseyn eines höchsten Gottes, der über den Mächten des Himmels und der Erde erhaben ist, sich aber den Menschen oft durch Engel und Propheten offenbaret, und dessen Gnade oder Gerechtigkeit zuweilen die Ordnung der Natur durch passende Wunder unterbrochen hat. Die vernünftigsten Araber erkannten seine Macht an, obgleich sie seinen Dienst vernachläßigten: es war mehr Gewohnheit als Ueberzeugung, was sie noch an den Ueberresten des Götzendienstes fest hielt.

Die Juden und Christen waren das Volk des Buchs. Die Bibel war schon ins Arabische übersetzt, und das alte Testament wurde einstimmig von diesen unversöhnlichen Feinden anerkannt. In der Geschichte der hebräischen Patriarchen freueten sich die Araber, die Urväter ihrer Nation zu entdecken. Sie gaben der Geburt und den Verheißungen Ismaels ihren Beifall; verehrten den Glauben und die Tugend Abrahams; leiteten seinen Stamm-

baum und den ihrigen bis zur Schöpfung der ersten Menschen hinauf, und sogen mit gleicher Leichtgläubigkeit die Wunder des heiligen Textes und die Träume und Traditionen der jüdischen Rabbinen ein. — Die niedrige Geburt Mahomets ist eine ungeschickte Verläumdung der Christen, die das Verdienst ihres Gegners dadurch mehr erhöhen als herabsezen. Er war aus dem Stamme Koreisch und der Familie Haschem, der berühmtesten der Araber, der Fürsten von Mekka und erblichen Bewahrer der Kaaba. Sein Sohn, Abdol Motalleb, hatte die Stadt bey einer Belagerung der Abyssinier gerettet. Häusliches Glück krönte seinen Ruhm; sein Leben wurde bis auf ein Alter von hundert und zehn Jahr verlängert, und er ward Vater von sechs Söhnen und dreizehn Töchtern. Sein Liebling, Abdallah, war der schönste und bescheidenste Jüngling in Arabien, und in der ersten Nacht, da er seine Heurath mit Amina, aus dem edeln Geschlechte der Zahriten vollzog, sollen zweihundert Jungfrauen aus Eifersucht und Verzweiflung gestorben seyn.

Mahomet, oder richtiger Mohamed, der einzige Sohn Abdallahs und Aminens, wurde zu Mekka,

im Jahr 569 gebohren. In früher Kindheit verlohr er seinen Vater, seine Mutter und seinen Großvater. Seine Oheime waren zahlreich und stark: bey der Theilung der Erbschaft fielen der Waise nur fünf Cameele und eine äthiopische Sklavin zu. Zu Hause und auswärts, im Frieden und Kriege, war Abu Taleb, der ehrwürdigste von Mahomets Oheimen, Führer und Beschützer seiner Jugend. Im fünf und zwanzigsten Jahre gieng er in den Dienst einer reichen und edeln Witwe zu Mekka, Cadijah, die bald seine Treue durch das Geschenk ihrer Hand und ihres Vermögens belohnte. Der Heuraths-Vertrag erzählt in dem einfachen Style des Alterthums die gegenseitige Liebe Mahomets und Cadijah; beschreibt ihn als den Vollkommensten des Stammes Koreisch, und bestimmt eine Morgengabe von zwölf Unzen Goldes und zwanzig Cameelen, welche die Großmuth seines Oheims hergab. Durch diese Heurath wurde Abdallah's Sohn in den Stand seiner Vorfahren wieder hergestellt, und die einsichtsvolle Matrone war mit seinen häuslichen Tugenden zufrieden, bis er in seinem vierzigsten Jahre den Titel eines Propheten annahm und die Religion des Koran verkündete.

Der Sage seiner Gefährten zufolge zeichnete sich Mahomet durch die Schönheit seiner Person aus, eine äußere Gabe, die selten verachtet wird, außer von denen, die ihrer entbehren. Eh' er sprach, gewann der Redner schon die Zuneigung der öffentlichen oder Privat-Versammlung, die ihn hörte. Sie priesen seinen gebieterischen Anstand, sein majestätisches Aussehen, sein scharfes Auge, sein einnehmendes Lächeln, seinen wallenden Bart, seine Minen, die jedes Gefühl der Seele malten, und seine Gebärden, die jeden Ausdruck der Zunge unterstützten. Im Umgange hieng er streng an der ernsten und ceremoniösen Höflichkeit seines Landes. Seine achtungsvolle Aufmerksamkeit gegen die Reichen und Mächtigen] wurde durch seine Herablassung und Leutseligkeit gegen den ärmsten Bürger von Mekka veredelt. Die Offenheit seines Benehmens verbarg die List seiner Absichten, und die Gewohnheit der Höflichkeit wurde der persönlichen Freundschaft und dem allgemeinen Wohlwollen zugeschrieben. Sein Gedächtniß war vielumfassend und daurend, sein Witz froh und gesellig, seine Einbildungskraft erhaben, sein Urtheil lichtvoll, schnell und entscheidend. Er war muthig in Entwürfen und in der Ausführung, und obgleich sich seine Absichten stufenweise

mit seinem Glücke erweitert haben mögen, so trägt doch schon die erste Idee, die er von seiner göttlichen Sendung hatte, den Stempel des originellen und erhabenen Geistes.

Abdallah's Sohn wurde im Schooß des edelsten Geschlechtes erzogen, im Gebrauch der reinesten Mundart Arabiens, und der Fluß seiner Rede wurde durch die Gewohnheit eines bescheidenen und passenden Schweigens verbessert und erhöht. Bey diesen Kräften der Beredsamkeit war Mahomet ein unwissender Barbar. Er hatte ein seiner Jugend nie Lesen und Schreiben gelernt. Die allgemeine Unwissenheit ersparte ihm Schaam und Vorwürfe darüber, aber er war doch nur auf einen engen Kreis des Daseyns beschränkt, und entbehrte jener treuen Spiegel, die unsrer Seele die Seelen der Helden und Weisen wiederstrahlen. Indeß war das Buch der Natur und der Menschheit seinen Augen offen. Zwei Reisen, die er nach Syrien machte, und der ungeheure Zufluß von Fremden, der jährlich nach Mekka strömte, reichten hin, seinem umfassenden Genie äußern Stoff zu der Schöpfung zu geben, die er sich entworfen hatte. Seine Feinde nannten einen Juden, einen Perser und einen Christen, die sie beschuldigen,

ihm bey Verfertigung des Korans geholfen zu haben.

Umgang bereichert den Verstand, aber Einsamkeit ist die Schule des Genies, und die Einförmigkeit eines Werkes bezeuget die Hand eines einzelnen Künstlers. Von seiner frühesten Jugend an hatte Mahomet einen Hang zu religiösen Betrachtungen. In jedem Jahre zog er sich, während des Monats Ramadan, aus der Welt und den Armen seiner Cadijah zurück. In der Höle Hera, drei Meilen von Mekka, befragte er den Geist des Truges oder der Schwärmerei, dessen Wohnung nicht der Himmel, sondern die Seele des Propheten ist. Der Glaube, den er unter dem Namen Islam seiner Familie und Nation predigte, ist aus einer ewigen Wahrheit und einer nothwendigen Dichtung zusammengesetzt: „Es ist nur ein Gott und Mahomet ist sein Prophet."

Der Prophet aus Mekka beschuldiget alle andere Religionen des Götzendienstes und der Vielgötterei. Die seinige ist frei davon. Er verwirft die Verehrung der Bilder und Menschen, der Sterne und Planeten, aus dem Vernunft-Grunde, daß alles, was aufgeht, untergehen müsse, alles, was gebohren

wird, sterben, was vergänglich ist, abnehmen und umkommen. In dem Urheber des Weltalls verehrte sein Vernunft-Enthusiasmus ein unendliches und ewiges Wesen, ohne Gestalt und Ort, ohne Fortpflanzung oder Gleichen, — ein Wesen, dem unsre geheimsten Gedanken gegenwärtig sind, das durch die Nothwendigkeit seiner Natur existirt, und alle moralischen und geistigen Vollkommenheiten sich selbst verdankt.

Der Gott der Natur hat den Beweis seines Daseyns allen seinen Werken und sein Gesetz dem Herzen des Menschen eingedrückt. Zur Auslegung beider hat er Propheten in die Welt geschickt. Moses und Christus waren bisher die größesten derselben, und das alte und neue Testament enthält den heiligen Ueberrest ihrer Lehren. Beide freueten sich aber der Zukunft eines erhabenern Propheten, als sie waren, und die evangelische Verheißung eines Trösters ist in der Person Mahomets, des letzten und größesten Apostels Gottes, erfüllt.

Der Inhalt des Korans ist unerschaffen und ewig, beruht auf dem Wesen Gottes, und ward mit einer Lichtfeder in die Tafel seiner unvergänglichen

Gesetze geschrieben. Der Engel Gabriel offenbarte dem Propheten seinen Inhalt nach Capiteln und Versen, und Moses und Christus hatten ihre Sendung durch Wunder bewiesen. So oft Mahomet aufgefordert wurde, es auch zu thun, berief er sich auf die innern Beweise seiner Lehre, und vertheidigte sich damit, daß die Vorsehung Gottes Wunder und Zeichen versage, durch die das Verdienst des Glaubens vermindert und das Verbrecherische des Unglaubens erhöht werden würde. Seine Anhänger dichteten ihm demungeachtet eine Menge abentheuerlicher Thaten an, aber die Vernünftigsten unter ihnen ahmen die Bescheidenheit ihres Lehrers nach, und überlassen es einem jeden, was er in dieser Rücksicht zu glauben vermag.

Der Vielgöttler wird von der Mannigfaltigkeit des Aberglaubens niedergedrückt und zerstreut. Tausend egyptische Gebräuche waren dem Mosaischen Gesetze eingewebt worden, und der Geist des Evangeliums war im Gepränge der Kirche verdunstet. Die Gebote Mahomets prägen eine einfächere und vernünftigere Frömmigkeit ein. Beten, Fasten und Almosen geben, das sind die religiösen Pflichten des Muselmanns, und er wird aufgemun-

tert zu hoffen, daß das Gebet ihn auf den halben Weg zu Gott, Fasten an die Thüre seines Pallastes bringen, das Almosen aber ihm den Zutritt verschaffen werde.

Die beiden Glaubens-Artikel und die praktischen Pflichten des Islam sind unter die Obhut von Belohnungen und Strafen gegeben, und der Glaube des Muselmanns haftet andächtig an dem Ausschlag des letzten Gerichts. Den Zeitpunkt dieser furchtbaren Katastrophe anzugeben, hat der Prophet nicht gewagt: aber beym Schall der Trompete werden neue Welten entstehen, Engel, Genien und Menschen werden von den Todten erstehen, und die menschliche Seele wird sich wieder mit ihrem Körper verbinden.

Auf diese Wiedervereinigung wird das letzte Gericht des Menschengeschlechts folgen. Sechs verschiedene Höllen sind, nach dem Maaße ihres Irrthums, für die Ungläubigen bestimmt. Die Gläubigen werden Mahomet über die schmale und gefährliche Brücke des Abgrundes folgen. Die Guten werden ohne Aufschub mit ihm ins Paradies eingehen, die Bösen aber von der Brücke in die sie-

bente, gelindeste Hölle hinabstürzen, um ihre Sünden, durch einen längern oder kürzern Aufenthalt in derselben, abzubüßen, ehe auch sie den Zutritt zum Himmel erlangen. In diesem Himmel herrschen alle Arten des sinnlichen Vergnügens in solchem Maaße, daß die Fähigkeiten der Seligen hundertfach vergrößert werden müßen, um ihnen nicht zu erliegen; Heilige und Märtyrer wird das Anschauen Gottes über jede andere Art des Genusses erheben. —

Die ersten und schwersten Eroberungen, die Mahomet machte, waren die seiner Gattin, seines Dieners, seines Zöglings und seines Freundes: er mußte sich hier denjenigen als einen Propheten beweisen, die am besten mit seinen menschlichen Schwachheiten bekannt waren. Indeß glaubte Cadijah den Worten, und freute sich der Ehre ihres Gatten. Den dienstfertigen und treuen Zeid verführte vielleicht die Hoffnung der Freiheit. Der erlauchte Ali, der Sohn Abu Talebs, gieng mit dem Feuer eines jungen Helden in die Gesinnungen seines Vetters ein, und der Reichthum, die Mäßigung und die Wahrhaftigkeit Abubekers bestätigte die Religion des Propheten, dessen Nachfolger er

seyn sollte. Auf sein Zureden wurden zehn der ehrwürdigsten Bürger von Mekka in die geheimen Lehren des Islam eingeweiht. Sie ergaben sich der Stimme der Vernunft und des Enthusiasmus; sie wiederholten den vornehmsten Glaubenssatz: „es ist nur ein Gott, und Mahomet ist sein Gesandter!“ und ihr Glaube ward schon in dieser Welt mit Reichthümern und Ehre, mit der Anführung von Heeren und der Regierung von Königreichen belohnt.

Drey Jahre wurden in der Stille zur Bekehrung von vierzehn Proselyten, die erste Frucht seiner Sendung, angewandt, aber im vierten Jahre, 612, begann Mahomet öffentlich sein prophetisches Amt. Er beschloß, seiner Familie das Licht der göttlichen Wahrheit mitzutheilen, und bereitete ein Gastmahl, ein Lamm, sagt man, und eine Schaale Milch, zur Sättigung von vierzig Gästen aus der Familie Haschem. „Freunde und Brüder,“ sagte Mahomet zu der Versammlung, „ich biete euch, und ich al-„lein kann es, die kostbarsten Gaben, die Schätze „dieser Welt und der künftigen an. Gott hat mir „befohlen, euch zu seinem Dienst zu berufen. Wer „unter euch will mir meine Bürde tragen helfen?

„Wer unter euch will mein Gefährte und Vezier „seyn?“ Keine Antwort erfolgte, bis endlich das Stillschweigen des Erstaunens, des Zweifels und der Verachtung von dem ungeduldigen Muthe Alis, eines Jünglings von vierzehn Jahren, gebrochen wurde. „Prophet, ich bin der Mann! „Wer es auch seyn mag, der gegen dich aufsteht: „ich will seine Zähne zerschmettern, seine Augen „ausreissen, seine Schenkel zerbrechen und seinen „Leib aufreissen. O Prophet! Ich will dein Ve-„zier seyn!“

Mahomet nahm das Anerbieten mit Entzücken an, und Abu Taleb wurde spöttisch ermahnt, die höhere Würde seines Sohnes zu ehren. Mit einem ernsthaftern Tone rieth Ali's Vater seinem Neffen, den unausführbaren Plan aufzugeben. „Erspare „deine Vorstellungen,“ antwortete der kühne Fanatiker seinem Oheim und Wohlthäter; „wenn man „die Sonne an meine rechte Hand und den Mond „an meine Linke stellte, so sollten sie mich nicht in „meinem Gange irre machen.“

Er fuhr zehn Jahr in der Ausübung seiner Sendung fort, und die Religion, die sich den Ori-

ent und Occident unterworfen hat, schritt in Mekka's Mauern langsam und mühsam fort. Indeß genoß Mahomet doch des Vergnügens, seine junge Pflanzung von Unitariern wachsen zu sehn: sie verehrte ihn als einen Propheten, und er theilte ihr zu rechter Zeit die geistige Nahrung des Korans mit. Im siebenten Jahr seiner Sendung flohen drei und achtzig Männer und achtzehn Weiber, die ihm anhiengen, nach Aethiopien, und selbst sein Onkel Hamza und der rauhe, unbiegsame Omar trat zu ihm über. Auch beschränkte Mahomet seine liebreiche Vorsorge nicht auf den Stamm der Koreischiten und den Bezirk von Mekka. Bey feierlichen Mahlen und während der Zeit der Wallfahrten besuchte er die Kaaba, redete die Fremden jedes Stammes an, und ermahnte sie, im Privat-Gespräch und in öffentlichen Reden, zum Glauben an einen einzigen Gott und zur Verehrung desselben. Im Bewußtseyn seines Rechts und seiner Schwäche, versprach er Gewissensfreiheit, und entsagte jeder religiösen Gewaltthätigkeit, aber er forderte die Araber zur Buße auf, und beschwor sie, sich der alten Götzendiener Ad und Thamud zu erinnern, welche die göttliche Gerechtigkeit von der Erde vertilgt hatte.

Das Volk zu Mekka wurde durch Aberglauben und Neid in seinem Unglauben bestärkt. Die Aeltesten der Stadt, selbst die Oheime des Propheten zeigten Verachtung gegen die Anmaaßung des Verwaiseten, welcher der Reformator seines Landes werden wolle. Die frommen Anreden Mahomets in der Kaaba beantwortete Abu Taleb mit dem lauten Geschrei: „Bürger und Pilgrimme, hört den Versucher nicht an; merkt nicht auf seine gottlosen Neuerungen. Steht fest in der Verehrung Al Lata's und Al Uzzah's!" Gleichwohl war Abdallah's Sohn dem alten Fürsten noch theuer. Er beschützte den Ruhm und die Person seines Neffen gegen die Angriffe der Koreischiten, die lange schon auf die Vorzüge der Familie Haschem eifersüchtig gewesen waren. Sie forderten Abu Taleb auf, den Verächter ihrer Gottheiten zu bestrafen; sie entsagten allem Umgange mit den Haschemiten, bis Mahomet der Gerechtigkeit ausgeliefert wäre; sie belagerten den Propheten und verfolgten seine Anhänger bis nach Afrika. Immer wußte Taleb die Ruhe wieder herzustellen, und erhielt einen ungewissen Waffenstillstand, bis sein Tod Mahomet seinen Feinden bloß gab, zu eben der Zeit, da er seine treue und großmüthige Cadijah verloren hatte.

Abu Sophian, ein eifriger Anhänger der Götzen, ein tödtlicher Feind der Familie Haschem, kam an Talebs Stelle. Er veranstaltete eine Versammlung der Koreischiten und ihrer Verbündeten, um das Schicksal des Apostels zu entscheiden. Seine Einkerkerung konnte seine schwärmerischen Anhänger zur Verzweiflung bringen; die Verweisung eines beredten und beliebten Fanatikers mußte in den arabischen Provinzen Unheil stiften. Man beschloß seinen Tod, und ward eins, daß von jedem Stamme ein Schwerdt in sein Herz gestoßen werden solle, um die Schuld seines Blutes zu theilen und die Rache der Haschemiten zu täuschen.

Ein Engel oder ein Späher verrieth ihre Verschwörung, und Flucht war das einzige Hülfsmittel Mahomets. In der Stille der Nacht, nur von seinem Freunde Abubeker begleitet, gieng er schweigend aus seinem Hause. Die Mörder wachten an der Thüre, aber Ali's Gestalt, der auf dem Bette des Propheten ruhete und sich mit seiner grünen Kleidung bedeckt hatte, betrog sie. Die Koreischiten ehrten die Frömmigkeit des heldenmüthigen Jünglings, aber einige Verse Ali's, die noch übrig sind, geben ein anziehendes Gemälde seiner

Angst, seiner Zärtlichkeit und seines religiösen Zutrauens.

Drey Tage lagen Mahomet und sein Gefährte in der Höle Thor, nahe bey Mekka, verborgen, und an jedem Abende brachten Abubekers Sohn und Tochter ihnen heimlich Nachricht und Speise. Der Eifer der Koreischiten durchspähte jeden Schlupfwinkel in der Nachbarschaft der Stadt. Sie kamen an den Eingang der Höle, doch das Gewebe einer Spinne vor derselben und ein Taubennest, sagt man, überredete sie, der Ort sey öde und unbesucht. „Wir sind unserer nur zwei," sagte der zitternde Abubeker. „Ein dritter ist mit uns, erwiederte der Prophet, Gott selbst!" Kaum hatten die Nachforschungen aufgehört, so kamen die beiden Flüchtlinge aus dem Felsen hervor, und bestiegen ihre Cameele. Auf dem Wege nach Medina wurden sie von den Ausgesandten der Koreischiten überholt, und machten sich nur durch Bitten und Versprechungen aus ihren Händen los. In diesem wichtigen Augenblicke hätte die Lanze eines Arabers die Geschichte der Welt ändern können. Die Flucht des Propheten von Mekka nach Medina hat die merkwürdige Zeitrechnung der Hegira bestimmt, nach

der die Mahometaner, nach zwölf Jahrhunderten noch, ihre Mondenjahre zählen.

Vielleicht wäre der Koran in seiner Wiege untergegangen, wenn Medina nicht die heiligen Verbannten aus Mekka gläubig und ehrfurchtsvoll aufgenommen hätte. Medina oder „die Stadt“ hieß vorher Yathreb, und war unter den Stämmen der Charegiten und Awsiten getheilt, deren erbliche Fehde sich bey dem geringsten Anlasse zu erneuren pflegte; zwey jüdische Colonien hatten ihr durch die mitgebrachten Kenntnisse und ihre Religion den Namen „die Stadt des Buchs“ erworben. Einige ihrer edelsten Bürger wurden, bey einer Wallfahrt nach Mekka, durch Mahomets Predigten bekehrt. Bey ihrer Heimkehr verbreiteten sie den Glauben an Gott und seinen Propheten, und das neue Bündniß wurde, auf einem Hügel in der Vorstadt von Mekka, in zwey geheimen und nächtlichen Zusammenkünften bestätigt. Bey der ersten verbanden sich zehn Charegiten und zwey Awsiten zu Glauben und Liebe, und gelobten im Namen ihrer Weiber, Kinder und abwesenden Brüder, daß sie ewig den Glauben des Korans bekennen und seine Gebote halten wollten. Die zweite war eine politi-

sche Verbindung, der erste Lebensfunken des saracenischen Reiches. Drei und siebenzig Männer und zwey Weiber aus Medina hielten eine feierliche Berathschlagung mit Mahomet, seinen Verwandten und Schülern, und verpflichteten sich einander durch einen gegenseitigen Eid der Treue. Sie versprachen im Namen der Stadt, wenn er verfolgt werden sollte, ihn als einen Bundesgenossen aufzunehmen, ihm als einen Anführer zu gehorchen, und ihn aufs äußerste, gleich ihren Weibern und Kindern, zu vertheidigen. „Aber wenn man dich in dein Vaterland zurück beruft, fragten sie mit einer schmeichelhaften Aengstlichkeit, wirst du nicht deine neuen Bundesgenossen verlassen?" „Alles, erwiederte Mahomet lächelnd, ist nun zwischen uns gemein; euer Blut ist mein Blut, euer Untergang ist mein Untergang. Wir sind durch die Bande der Ehre und des Nutzens aneinander gefesselt. Ich bin euer Freund und der Feind eurer Feinde." „Aber, riefen einige Abgeordnete von Medina, wenn wir in deinem Dienste getödtet werden, was wird unsere Belohnung seyn?" „Das Paradies, erwiederte der Prophet. Strecke deine Hand aus!" Er streckte sie aus, und sie wiederholten den Eid des Bundes und der Treue. Ihr Vertrag wurde vom

Volke bestätiget; es nahm einmüthig den Glauben des Islam an; es freuete sich über die Nachricht von der Verbannung des Apostels, aber es zitterte um seine Sicherheit, und erwartete seine Ankunft mit Ungeduld.

Nach einer gefahrvollen und schnellen Reise längst der Seeküste, machte er zu Koba Halte, und zog, sechzehn Tage nach seiner Flucht aus Mekka, feierlich in Medina ein. Fünfhundert Bürger kamen ihm entgegen, und bewillkommten ihn mit Zurufungen der Treue und Andacht. Mahomet ritt auf einem weiblichen Cameel, ein Sonnenschirm beschattete sein Haupt, und ein aufgetrennter Turban wehete, statt einer Fahne, vor ihm her, indeß seine muthigsten Schüler, die der Sturm zerstreuet hatte, sich um seine Person drängten.

Seit seiner Niederlassung zu Medina begann Mahomet die Ausübung der königlichen und hohepriesterlichen Würde, und es war gottlos, von einem Richter zu appelliren, dessen Aussprüche von der göttlichen Weisheit eingegeben wurden. Er verschaffte sich eine kleine Landstrecke, das Erbgut zweier Waisen, als ein Geschenk oder durch Ankauf.

Auf diesem erlesenen Flecke bauete er ein Haus und eine Moschee, die in ihrer rohen Einfalt ehrwürdiger war, als die Palläste und Tempel der assyrischen Caliphen. In sein goldnes oder silbernes Siegel war der apostolische Titel eingegraben. Wenn er in der wöchentlichen Versammlung betete oder predigte, lehnte er sich an einen Palmtrunk, und erst lange hernach erlaubte er sich den Gebrauch eines roh gezimmerten Stuhles oder Pultes.

Nach einer Regierung von sechs Jahren erneuerten funfzehnhundert bewaffnete Moslems im Felde ihren Eid und ihr Bündniß, und ihr Oberhaupt wiederholte die Versicherung seines Schutzes bis zum Tode des letzten Gliedes und der gänzlichen Auflösung der Partei. Es war in eben diesem Lager, daß der Gesandte von Mekka über die Aufmerksamkeit erstaunte, welche die Gläubigen auf die Handlungen und Blicke des Propheten hefteten, über den Eifer, mit dem sie seinen Speichel, oder ein Haar, das von seinem Kopfe fiel, oder das Wasser, das er bey seinem religiösen Waschen verschüttete, aufsammleten, als wenn diese Dinge einen Theil seiner prophetischen Kraft angenommen hätten. „Ich habe, sagte er, den persischen Chosroes und

den römischen Cäsar gesehn, aber nie erblickte ich einen König, der das unter seinen Unterthanen gewesen wäre, was Mahomet unter seinen Gefährten ist." Der andächtige Eifer des Enthusiasmus handelt energischer und wahrer, als der kalte und förme Knechtsinn der Höfe.

Im Stande der Natur hat jeder Mann das Recht, seine Person und sein Eigenthum durch die Waffen zu vertheidigen, die Gewaltthätigkeit seiner Feinde abzutreiben, oder ihr gar zuvorzukommen und seine Feindseligkeiten, bis auf ein vernünftiges Maaß der Genugthuung oder Wiedervergeltung, auszudehnen. In der freien Gesellschaft der Araber legten die Pflichten des Unterthans und des Bürgers nur einen schwachen Zwang auf, und Mahomet war, bey der Vollziehung einer friedlichen und wohlwollenden Sendung, durch die Ungerechtigkeit seiner Landsleute verbannt und beraubt worden. Die Wahl eines unabhängigen Volkes hatte den Flüchtling von Mekka zu dem Range eines Fürsten erhoben, und er besaß das billige Vorrecht, Bündnisse zu schließen und einen Angriffs- oder Vertheidigungs-Krieg zu führen: die Unzulänglichkeit der menschlichen Rechte wurde durch die

Vollmacht der göttlichen Kraft ersetzt und bewaffnet. Der Prophet von Mekka nahm, bey seinen neuen Offenbarungen, einen stolzern und blutdurstigern Ton an, der es beweist, daß seine vorige Mäßigung eine Wirkung der Schwäche war. Der Weg der Ueberredung war versucht worden; die Zeit der Schonung war verflossen, und er erhielt jetzt den Befehl, seine Religion mit dem Schwerdte fortzupflanzen, die Denkmäler des Götzendienstes zu zerstören, und die ungläubigen Nationen, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit der Tage oder Monate, zu verfolgen.

Indeß ließ er den Feinden die freie Wahl zwischen seiner Freundschaft, oder Unterwerfung, oder Kampf. Bekannten sie sich zu dem Glauben des Islam, so wurden sie zu allen zeitlichen und geistlichen Vorzügen seiner ersten Schüler zugelassen, und zogen unter einer Fahne mit ihnen, zur Ausbreitung der Religion, die sie angenommen hatten. Die Gnade des Propheten wurde durch seinen Eigennutz entschieden, indeß trat er selten einen gefallenen Feind zu Boden, und scheint versprochen zu haben, daß die am wenigsten schuldigen seiner ungläubigen Unterthanen, gegen die Erlegung eines

Tributs ihren Gottesdienst, oder wenigstens ihren unvollkommenen Glauben, behalten könnten.

In den ersten Monaten seiner Regierung verkündete er die Lehre des heiligen Kriegerstandes, und ließ seine weißen Fahnen vor Medinas Thoren wehen. Der streitbare Apostel focht in Person in neun Schlachten oder Belagerungen, und in einem Zeitraume von zehn Jahren führte er funfzig kriegrische Unternehmungen, entweder in Person oder durch seine Stellvertreter, aus. Der Araber fuhr fort, die Gewerbe des Kaufmanns und des Räubers zu verbinden, und seine kleinen Züge zur Vertheidigung oder zum Angriff einer Caravane, bereiteten seine Truppen allmälig zur Eroberung von Arabien. Die Vertheilung der Beute wurde nach einem göttlichen Gesetze getroffen. Das Ganze wurde treulich in eine Masse gesammlet. Ein Fünftel des Goldes und Silbers, der Gefangenen und der Heerden, der beweglichen und unbeweglichen Güter, wurde dem Propheten zum frommen und menschenfreundlichen Gebrauche aufbehalten; das Uebrige wurde in angemessenen Portionen unter die Soldaten, die den Sieg erfochten oder das Lager bewacht hatten, getheilt. Die Belohnungen der Erschlagenen fielen

ihren Wittwen und Waisen zu, und die Vermehrung der Reuterei wurde durch die Zugestehung eines doppelten Antheils, für den Mann und für das Pferd, aufgemuntert.

Von allen Seiten wurden die streifenden Araber zur Fahne der Religion und des Raubes herbeigelockt. Der Apostel heiligte die Freiheit, die gefangenen Weiber als Gattinnen oder Beischläferinnen zu behandeln, und der Genuß des Reichthums und der Schönheit war ein schwaches Vorbild der Freuden des Paradieses, das den tapfern Märtyrern des Glaubens bereitet war. „Das Schwerdt, sagte Mahomet, ist der Schlüssel des Himmels und „der Hölle. Ein Tropfen Blut, den man für die „Sache Gottes vergießt, eine Nacht, die man unter den Waffen zubringt, ist mehr werth, als zwei „Monate des Fastens oder des Gebets. Wer in der „Schlacht fällt, dem sind seine Sünden verziehen. „Am Tage des Gerichts werden seine Wunden glänzen wie Gold und wohlriechen wie Bisam; und „der Verlust seiner Glieder soll durch Flügel der „Engel und Cherubim ersetzet werden.“

Die kühnen Seelen der Araber wurden vom Enthusiasmus entflammt. Das Gemälde der unsichtbaren Welt drückte sich ihrer Einbildungskraft

ein, und der Tod, den sie immer verachtet hatten, wurde ein Gegenstand der Hoffnung und der Begierde. Der Koran verkündete auf die entschiedenste Weise die Lehren vom Fatum und von der Prädestination, die sowohl Kunstfleiß als Tugend unterdrücken müßten, wenn die Handlungen des Menschen durch seinen spekulativen Glauben bestimmt würden. Indeß hat ihr Einfluß in allen Zeitaltern den Muth der Saracenen und Türken erhöht. Die ersten Gefährten Mahomets giengen mit furchtloser Zuversicht zur Schlacht. Wo es keinen Zufall giebt, ist keine Gefahr. Sie waren bestimmt, in ihren Betten umzukommen, oder sie waren unverwundbar unter den Streichen ihrer Feinde.

Vielleicht wären die Koreischiten mit Mahomets Flucht zufrieden gewesen, wenn sie nicht die Rache eines Feindes gereizt und beunruhigt hätte, der ihren syrischen Handelszug, wenn er über das Gebiet von Medina gieng, auffangen konnte. Abu Sophian selbst, nur mit etwa dreißig bis vierzig Begleitern, führte eine reiche Caravane von tausend Cameelen. Durch Glück oder Geschicklichkeit entgieng sein Zug Mahomets Wachsamkeit, aber das Oberhaupt der Koreischiten erhielt Nachricht, daß

die heiligen Räuber sich in einen Hinterhalt gelegt hatten, um seiner Rückkehr aufzulauren. Er sandte seinen Brüdern zu Mekka einen Boten, und die Furcht, ihre Waaren und Vorräthe zu verlieren, wenn sie nicht mit der Kriegsmacht ihrer Stadt zur Unterstützung ihres Oberhauptes eilten, setzte sie in Bewegung. Die heilige Schaar Mahomets bestand aus dreihundert und dreizehn Moslems. Sie bestiegen abwechselnd einen Zug von siebenzig Cameelen, (die Cameele von Yathreb waren furchtbar im Kriege,) aber so groß war die Armuth seiner ersten Schüler, daß nur zwey von ihnen zu Pferde im Felde erscheinen konnten.

In dem fruchtbaren und berühmten Thale Beder, drey Stationen von Medina, erfuhr er von seinen Spähern, daß von der einen Seite die Caravane, von der andern die Koreischiten, hundert Reuter und achthundert funfzig Streiter zu Fuß, heranzogen. Nach einem kurzen Bedenken opferte er die Aussicht auf Reichthum dem Streben nach Ehre und Rache auf, und ließ eine leichte Verschanzung aufwerfen, um seine Truppen und einen Strom frischen Wassers, der durch das Thal floß, zu decken. „O Gott,“ rief er aus, als die Schaar

der Koreischiten von den Bergen herabzog, „O „Gott, wenn diese vernichtet werden, wer wird „dich noch auf Erden verehren? — Muth, meine „Kinder, schließt eure Reihen; schießt eure Pfeile „ab, und der Sieg ist euer!“

Bey diesen Worten bestieg er und Abubeker einen Thron oder Betstuhl, und forderte die augenblickliche Hülfe Gabriels und dreitausend Engel auf. Sein Auge blieb auf das Schlachtfeld geheftet. Die Muselmänner wichen und wurden gedrängt. In diesem entscheidenden Augenblicke stürzte er von seinem Throne, bestieg sein Pferd, warf eine Handvoll Sand in die Luft und rief: „Ihre Antlitze bedecke Verwirrung!“ — Beide Heere hörten den Donner seiner Stimme: ihre Einbildungskraft erblickte die himmlischen Krieger: die Koreischiten zitterten und flohn. Siebenzig der Muthigsten wurden erschlagen und siebenzig Gefangene zierten den ersten Sieg der Gläubigen. Die todten Körper wurden geplündert und beschimpft. Zwei der gefährlichsten Gefangenen wurden mit dem Tode bestraft, und viertausend Drachmen Silbers, das Lösegeld der übrigen, entschädigte einigermaassen für die Entkommung der Caravane. Doch Abu

Sophians Cameele erspähten vergeblich einen neuen Weg, durch die Wüste und den Euphrates entlang. Die Schnelligkeit der Muselmänner holte sie ein, und die Beute muß reich gewesen seyn, da zwanzigtausend Drachmen, als Fünftel des Apostels, bey Seite gelegt werden konnten.

Der Schmerz über den öffentlichen Verlust und den seinigen trieb Abu Sophian, einen Heerhaufen von dreitausend Mann zu versammeln, von denen siebenhundert mit Harnischen gewaffnet und zweihundert beritten waren. Drei tausend Cameele begleiteten seinen Zug, und sein Weib Henda, nebst funfzehn Matronen aus Mekka, schlugen unaufhörlich ihre Pauken, um die Truppen aufzumuntern und die Größe Hobals, der beliebtesten Gottheit der Kaaba, zu verherrlichen. Gottes und Mahomets Fahne folgten neunhundert und funfzig Gläubige. Das Mißverhältniß der Anzahl war beunruhigender als in der Schlacht zu Beder, und die Zuversicht der Feinde siegte gegen göttliche und menschliche Einsicht des Apostels.

Die zweite Schlacht wurde auf dem Berge Ohud, sechs Meilen nordwärts von Medina, geschla-

gen. Die Koreischiten zogen in einem halben Monde heran, und den rechten Flügel ihrer Reuterei führte Caled an, der kühnste und glücklichste Krieger Arabiens. Mahomets Schaaren waren, sehr einsichtsvoll, auf den Abhang des Hügels gestellt, und ihren Nachzug deckte ein Haufen von funfzig Bogenschützen. Die Gewalt ihres Angriffs warf und durchbrach das Centrum der Götzendiener, aber beym Nachsetzen verloren sie den Vortheil des Bodens. Die Bogenschützen verließen ihren Posten; die Muselmänner wurden durch Beute angelockt, gehorchten ihrem Feldherrn nicht und brachten ihre Reihen in Unordnung. Der kühne Caled warf ihnen seine Reuterei in die Flanke und den Rücken, und rief mit lauter Stimme, daß Mahomet getödtet sey. In der That hatte ihn ein Wurfspieß im Gesichte verwundet und ein Stein ihm zwei Zähne ausgeschlagen: dennoch warf er dem Ungläubigen, mitten im Tumult und der Verwirrung, die Ermordung eines Propheten vor, und segnete die freundschaftliche Hand, die sein Blut stillte und ihn an einen sichern Ort brachte. Siebenzig Märtyrer starben für die Sünden des Volks. Sie fielen, sagt der Prophet, betend, und jeder Bruder umarmte seinen todten Gefährten. Die unmenschlichen

Weiber aus Mekka verstümmelten ihre Körper, und Abu's Weib biß in die Eingeweide Hamza's, eines Oheims von Mahomet. Sie mochten ihren Aberglauben preisen und ihre Wuth sättigen: aber die Muselmänner sammleten sich bald wieder im Felde, und den Koreischiten fehlte Stärke oder Muth, Medina zu belagern.

Im folgenden Jahre wurde die Stadt von zehntausend Feinden angegriffen, und dreitausend Muselmänner verschanzten sich vor derselben. Mahomets Klugheit wich einem allgemeinen Kampfe aus. Ali's Tapferkeit zeigte sich in einem Zweikampfe, der ihm den Beinamen des Löwen Gottes erwarb, und der Krieg dauerte zwanzig Tage, da sich denn die Verbündeten völlig zerstreuten. Sturm, Regen und Hagel warfen ihre Zelte nieder; ihre innern Streitigkeiten wurden von ihrem listigen Gegner genährt, und, von ihren Bundesgenossen verlassen, hofften die Koreischiten nicht länger, den Thron ihres unüberwindlichen Verbannten umzustoßen, oder seine Eroberungen aufzuhalten.

Mahomet hatte frühe eine große Neigung zu den Juden gezeigt, und ihre zeitliche Wohlfahrt hätte gewiß sehr dabey gewonnen, wenn sie den

arabischen Propheten für die Hoffnung Israels und den verheißenen Messias anerkannt hätten. Ihre Hartnäckigkeit verwandelte seine Freundschaft in unversöhnlichen Haß, mit dem er das unglückliche Volk bis auf den letzten Augenblick seines Lebens verfolgte. Nach dem Rückzuge der Koreischiten brach er sogleich zum Angriff der jüdischen Kolonien auf, verheerte ihre Städte, zerstörte acht Schlösser, ließ siebenhundert Juden lebendig vergraben, vertrieb eine große Menge von ihnen aus Arabien, und erlaubte nur den Schäfern und Ackerleuten unter ihnen, ihr Erbtheil, halb zu seinem, und halb zu ihrem Nutzen, zu bestellen.

Fünfmal wandte Mahomet täglich seine Augen gen Mekka, und die heiligsten und mächtigsten Bewegungsgründe trieben ihn an, die Stadt und den Tempel, aus denen man ihn verbannt hatte, als Eroberer wieder zu besuchen. Die Kaaba war seiner wachenden und schlafenden Phantasie gegenwärtig. Ein nichtiger Traum wurde für ein Gesicht und eine Weissagung erklärt. Er erhob die heilige Fahne, und ließ seinen Lippen zu rasch ein übereiltes Versprechen des Erfolges entwischen. Sein Zug von Medina nach Mekka geschah mit dem friedlichen,

feierlichen Pompe einer Wallfahrt. Siebenzig aus=
erlesene und zum Opfer geschmückte Cameele zogen
vor ihm her. Der heilige Boden wurde geehrt
und die Gefangenen ohne Lösegeld entlassen, um
seine Milde und Andacht zu verkündigen. So
bald Mahomet aber, eine Tagereise von der Stadt,
auf die Ebene herabstieg, rief er aus: sie haben
sich in Tigerhäute gekleidet. Die Anzahl und die
Entschlossenheit der Koreischiten widerstand seinem
Fortschritte, und die irrenden Araber der Wüste ver=
ließen vielleicht einen Anführer, dem sie nur um
der Beute willen folgten.

Der kühne Schwärmer sank zum kalten und
vorsichtigen Politiker herab. In einem Vertrage
unterdrückte er den Titel eines göttlichen Apostels,
schloß einen zehnjährigen Waffenstillstand mit den
Koreischiten und ihren Verbündeten, versprach die
Flüchtlinge aus Mekka, die seine Religion anneh=
men würden, herauszugeben, und bedang sich für das
folgende Jahr nur die bescheidene Freiheit aus, als
ein Freund in die Stadt zu ziehn und drei Tage in
derselben zu bleiben, um die Gebräuche der Wall=
fahrt zu beobachten. Ein Gewölke von Beschämung
und Kummer lag auf dem Rückzuge der Muselmän=

ner, und ihre fehlgeschlagne Erwartung konnte mit Recht die Täuschung eines Propheten anklagen, der sich so oft auf den glücklichen Erfolg berufen hatte.

Der Glaube und die Hoffnung der Pilgrimme wurde durch den Anblick von Mekka wieder belebt. Sie stießen ihre Schwerdter in die Scheide, und giengen siebenmal, in den Fußtapfen ihres Apostels, um die Kaaba. Die Koreischiten hatten sich auf die Hügel zurückgezogen, und nach dem gewöhnlichen Opfer verließ Mahomet wieder die Stadt. Das Volk war durch seine Andacht erbauet; die feindlichen Oberhäupter wurden erschreckt, veruneiniget oder überredet, und sowohl Caled als Amrou, die künftigen Eroberer von Syrien und Egypten, verließen sehr zur rechten Zeit die sinkende Sache des Götzendienstes.

Mahomets Macht wurde durch die Unterwerfung der arabischen Stämme vergrößert. Zehntausend Krieger versammleten sich zu der Eroberung von Mekka, und die Götzendiener, als der schwächste Theil, wurden leicht überwiesen, den Vertrag gebrochen zu haben. Enthusiasmus und Kriegszucht

beschleunigten den Marsch und bewahrten das Geheimniß, bis das Auflodern von zehntausend Feuern den erstaunten Koreischiten die Absicht, die Annäherung und die unwiderstehliche Macht des Feindes verkündeten. Der hochmüthige Abu Sophian überreichte die Schlüssel der Stadt, bewunderte die Mannigfaltigkeit der Waffen und Fahnen, die an ihm vorüberzogen, bemerkte, daß Abdallah's Sohn ein mächtiges Reich erworben habe, und gestand, unter Omars Säbel, daß er der Gesandte des wahren Gottes sey. Marius und Sylla's Rückkehr wurde mit dem Blute der Römer befleckt. Mahomets Rache wurde von religiösem Eifer gespornt, und seine beleidigten Anhänger waren begierig, den Befehl des Metzelns auszuführen, oder ihm zuvorzukommen. Anstatt aber ihren und seinen Leidenschaften nachzugeben, verzieh der siegreiche Verbannte die Schuld und versöhnte die Faktionen zu Mekka.

Seine Truppen zogen in drei Abtheilungen in die Stadt. Acht und zwanzig der Einwohner fielen durch Caleds Schwerdt; eilf Männer und sechs Weiber wurden durch Mahomets Urtheil verbannt, aber er tadelte die Grausamkeit seines Statt-

halters, und manche der gefährlichsten Opfer verdankten ihr Leben seiner Verachtung oder seiner Gnade. Die Oberhäupter der Koreischiten lagen vor seinen Füßen. „Welches Erbarmen könnt ihr von dem Manne erwarten, dem ihr Unrecht thatet?" „Wir hoffen auf die Großmuth unsers Verwandten!" „Und ihr sollt nicht vergebens hoffen! Geht! Ihr seyd gerettet, ihr seyd frei!"

Das Volk zu Mekka verdiente die Verzeihung durch die Bekennung zum Islam, und, nach einer Verbannung von sieben Jahren, bestieg der flüchtige Bekehrer, als Fürst und Prophet seines Vaterlandes, den Thron. Aber die dreihundert und sechzig Götzen der Kaaba wurden schimpflich zertrümmert: das Haus Gottes wurde gereiniget und geschmückt. Um der Zukunft ein Beispiel zu geben, erfüllte der Apostel von neuem die Pflichten eines Pilgrims, und ein ewiges Gesetz befahl, daß kein Ungläubiger wagen solle, den Fuß auf das Gebiet der heiligen Stadt zu setzen.

Die Eroberung von Mekka bestimmte den Glauben und den Gehorsam der arabischen Stämme, die, nachdem das Glück wechselte, die Beredsamkeit oder

die Waffen des Propheten verehrt oder verachtet hatten. Gleichgültigkeit gegen Gebräuche und Meinungen bezeichnet noch jetzt den Charakter der Beduinen, und sie mögen vielleicht eben so leichtfertig die Lehre des Korans angenommen haben, als sie sie beobachten. Indessen war doch ein hartnäckiger Ueberrest der Religion und der Freiheit der Väter zugethan. Viertausend Heiden zogen heimlich und eilend heran, den Eroberer zu überrumpeln. Sie bemitleideten und verachteten die sorglose Nachlässigkeit der Koreischiten, aber sie verließen sich auf die Wünsche und vielleicht auf die Hülfe eines Volkes, das erst vor so kurzer Zeit seinen Göttern entsagt und sich unter das Joch ihres Feindes gebeuget hatte. Der Prophet ließ die Fahnen von Medina und Mekka wehen. Eine Schaar Beduinen vermehrte die Stärke oder die Zahl des Heeres, und zwölftausend Muselmänner nährten eine übereilte und sündige Zuversicht zu ihrer unüberwindlichen Stärke.

Ohne Vorsicht stiegen sie in das Thal Honain herab. Die Bogenschützen und Schleuderer der Verbündeten hatten die Anhöhen besetzt. Die Menge der Moslems wurde überwältigt, ihre Ordnung

zerrüttet, ihr Muth gebrochen, und die Koreischiten lächelten zu ihrem nahen Untergange. Der Prophet wurde auf seinem weißen Maulthiere von den Feinden umringet. Er versuchte, sich in ihre Speere zu stürzen, um einen ehrenvollen Tod zu finden: zehn seiner treuen Gefährten warfen sich zwischen die Waffen der Feinde und seine Brust; drei von ihnen fielen todt zu seinen Füßen. „O meine Brü„der!„ rief er wiederholt mit Schmerz und Zorn aus; „ich bin Abdallah's Sohn, ich bin der Ge„sandte Gottes! O Mensch, stehe fest im Glau„ben! O Gott, sende Hülfe herab!“ Sein Oheim Abbas, der sich, wie die Helden Homers, durch seine starke Stimme auszeichnete, machte das Thal wiederhallen von der Herzählung der Gaben und Verheißungen Gottes. Die fliehenden Moslems kehrten von allen Seiten zur heiligen Fahne zurück, und Mahomet bemerkte freudig, „daß sich der Ofen wieder entzündete.“ Sein Benehmen und Beispiel stellte die Schlacht wieder her, und er ermunterte seine siegreichen Schaaren, eine erbarmungslose Rache an den Urhebern ihrer Schmach zu nehmen.

Von dem Gefilde Honains zog er ohne Aufschub zur Belagerung von Tayef, einer starken Fe-

stung, deren fruchtbares Gebiet mitten in der arabischen Wüste die Früchte Syriens hervorbringt. Ein freundschaftlicher Stamm, der, ich weiß nicht wie, die Belagerunskunst erlernt hatte, unterstützte ihn mit einem Zuge von Sturmböcken und kriegrischen Maschinen, und mit fünfhundert Künstlern. Umsonst bot er den Sklaven Tayefs die Freiheit an; umsonst brach er sein eignes Gesetz, durch die Ausrottung der Obstbäume; umsonst ließ er den Boden von Mineurs untergraben und die Bresche stürmen. Nach einer Belagerung von zwanzig Tagen blies der Prophet zum Rückzuge, aber er zog mit einem andächtigen Siegesliede ab, und stellte sich, als wenn er um die Reue und Erhaltung der ungläubigen Stadt bete.

Die Beute dieses glücklichen Zuges belief sich auf sechstausend Gefangene, vier und zwanzig tausend Cameele, vierzigtausend Schafe und viertausend Unzen Silbers. Ein Stamm, der zu Honain gefochten hatte, löste seine Gefangenen durch die Aufopferung seiner Götzen aus, aber Mahomet ersetzte diesen Verlust, indem er den Soldaten sein Fünftel der Beute abtrat, und wünschte um ihretwillen, daß er so viel Vieh besäße, als Bäume in der Provinz Tehama seyen.

Anstatt die Abneigung der Koreischiten zu strafen, bemühte er sich, nach seinem eigenen Ausdrucke, ihnen die Zunge auszureißen, und ihre Treue durch eine größere Freigebigkeit zu sichern. Abu Sophian allein erhielt dreihundert Cameele und zwanzig Unzen Silbers zum Geschenk, und Mekka bekehrte sich aufrichtig zu der einträglichen Religion des Korans. Seine alten Anhänger klagten, daß sie, welche die Last getragen hätten, beym Siege vernachläßiget würden. „Ach, antwortete ihr schlauer Anführer, „erlaubt mir, diese neuen Feinde, diese unsichern Bekehrten durch vergängliche Güter zu erkaufen. Eurer Bewachung vertraue ich mein Leben und meine „Güter. Ihr seyd die Gefährten meiner Verbannung, meines Reiches und Paradieses.“

Die Abgeordneten Tayefs, das eine neue Belagerung fürchtete, folgten ihm. „Schenk uns, o Gesandter Gottes, einen Waffenstillstand von drey Jahren und die freie Beobachtung unsres alten Gottesdienstes.“ „Nicht auf einen Monat, nicht auf eine Stunde.“ „Erlaß uns wenigstens die Gebete.“ „Ohne Gebet nützet die Religion zu nichts.“ Sie unterwarfen sich schweigend; ihre Tempel wurden abgebrochen, und dasselbe Urtheil der Zerstörung wurde gegen alle Götzenbilder Arabiens vollstreckt.

Seine Statthalter an den Küsten des rothen Meeres, des Oceans und des persischen Meerbusens wurden mit dem Zuruf eines gläubigen Volkes begrüßt, und die Gesandten, die vor Mahomets Thron knieten, waren so zahlreich, sagt das arabische Sprüchwort, „wie die Datteln, die zur Zeit der Reife vom Palmbaume fallen." Die Nation unterwarf sich dem Gotte und dem Scepter Mahomets. Der schimpfliche Name eines Tributs wurde abgeschafft. Die freiwilligen oder erzwungenen Gaben an Almosen und Zehnten wurden zum Dienst der Religion verwendet, und hundert und vierzehn Muselmänner begleiteten den Propheten auf seiner letzten Wallfahrt. —

Als der Kaiser Heraklius triumphirend aus dem persischen Kriege zurückkehrte, empfieng er bey Emesa einen Abgesandten Mahomets, der die Fürsten und Nationen der Erde zum Bekenntniß des Islams einlud. Aus dieser Begebenheit schloß der Eifer der Araber die geheime Bekehrung des christlichen Kaisers. Die Eitelkeit der Griechen erdichtete einen persönlichen Besuch des Fürsten von Medina, der von der kaiserlichen Gnade ein reiches Erbgut und einen sichern Zufluchtsort in Syrien empfieng.

Doch die Freundschaft zwischen Heraklius und Mahomet währte nur kurz. Die neue Religion hatte den raubsüchtigen Geist der Araber eher entflammt, als gemildert, und die Ermordung einer Gesandtschaft bot einen anständigen Vorwand dar, in Palästina mit dreitausend Soldaten einzufallen.

Die heilige Fahne wurde Zeid anvertrauet, und die Kriegszucht oder Schwärmerei der wachsenden Sekte war so groß, daß die edelsten Oberhäupter ohne Widerwillen unter dem Sklaven des Propheten dienten. Im Fall seines Todes, sollten Jaafar und Abdallah ihm nacheinander im Befehle folgen, und wenn sie alle drey umkämen, wurden die Truppen bevollmächtigt, sich ihren Feldherrn zu erwählen. Die drey Anführer wurden in der Schlacht bey Muta erschlagen, dem ersten Gefecht, das die Tapferkeit der Moslems gegen Fremde prüfte. Zeid fiel, wie ein Krieger, im Vorderreihen. Der Tod Jaafars war heldenmüthig und merkwürdig. Er verlor seine rechte Hand: er fieng die Fahne mit seiner Linken auf. Die linke Hand ward von seinem Körper getrennt: er umfieng die Fahne mit seinen blutigen Stümmeln, bis er mit funfzig ehrenvollen Wunden zu Boden gestrecket wurde. „Vor-

wärts," schrie Abdallah, der in den leeren Platz trat; „mit Zuversicht vorwärts! Der Sieg oder das Paradies ist unser!" Die Lanze eines Römers entschied, aber Caled rettete die fallende Fahne. Neun Schwerdter zerbrachen in seiner Hand, und seine Tapferkeit widerstand der überlegenen Anzahl der Christen und trieb sie zurück. Bey der nächtlichen Berathschlagung im Lager wurde er zum Anführer erwählt. Seine geschickten Schwenkungen sicherten am folgenden Tage den Sieg oder den Rückzug der Saracenen, und Caled ist unter seinen Brüdern und Feinden bekannt durch die ruhmvolle Benennung des „Schwerdtes Gottes."

Auf seinem Lehrstuhle beschrieb Mahomet mit prophetischem Entzücken die Kronen der geheiligten Märtyrer; aber ingeheim verrieth er die Gefühle der menschlichen Natur. Man fand ihn weinend über der Tochter Zeids. „Was seh' ich!" rief der erstaunte Gläubige. „Du siehst einen Freund," antwortete der Apostel, „der den Verlust seines treuesten Freundes bejammert."

Nach der Eroberung von Mekka eilte der Beherrscher Arabiens, den feindlichen Zurüstungen He-

raklius zuvorzukommen, und erklärte feierlich Krieg gegen die Römer, ohne die Beschwerden und Gefahren der Unternehmung zu verhehlen. Die Muselmänner verloren den Muth. Sie schützten den Mangel an Geld, Pferden und Vorräthen vor, die Zeit der Erndte und die unerträgliche Hitze des Sommers. „Die Hölle ist noch viel heißer,“ sagte der erzürnte Prophet. Er verschmähte es, ihren Dienst zu erzwingen, aber bey seiner Rückkehr ermahnte er die Schuldigsten durch eine funfzigtägige Excommunikation. Ihr Abfall erhöhte das Verdienst Abubekers, Othmans und der treuen Gefährten, die Leben und Güter aufzuopfern bereit waren, und Mahomet entfaltete seine Fahne an der Spitze von zehntausend Reutern und zwanzigtausend Mann Fußvolk.

Wirklich waren die Beschwerden des Marsches sehr groß. Müdigkeit und Durst wurden durch die sengenden und giftigen Winde der Wüste erhöht. Zehn Männer ritten abwechselnd auf einem Cameel, und man sah sich in der beschämenden Nothwendigkeit, das Wasser aus dem Bauche dieses nützlichen Thieres zu trinken. Auf der Mitte des Weges, zehn Tagereisen von Medina und Damascus,

ruhten sie bey dem Hayne und dem Brunnen Tabuk. Jenseit dieses Platzes, beschloß Mahomet, den Krieg nicht fortzusetzen. Er erklärte, daß ihm die friedlichen Gesinnungen des Kaisers genügten; wahrscheinlicher erschreckten ihn die kriegrischen Rüstungen desselben. Indeß verbreitete der thätige und kühne Caled den Schrecken seines Namens, und der Prophet empfieng die Huldigung der Stämme und Städte vom Euphrates bis zu Ailah, am Anfange des rothen Meeres. Seinen christlichen Unterthanen gestand Mahomet bereitwillig Sicherheit ihrer Personen und Duldung ihres Gottesdienstes zu. Die Schwäche ihrer arabischen Brüder hatte sie abgehalten, sich seinem Ehrgeiz zu widersetzen; die Schüler Jesus waren dem Feinde der Juden theuer, und der Vortheil des Eroberers befahl ihm, der mächtigsten Religion der Erde eine milde Capitulation zuzugestehn.

Bis zum drei und sechzigsten Jahre seines Alters entsprach Mahomets Stärke den körperlichen und geistigen Beschwerden seiner Sendung. Seine epileptischen Anfälle, eine abgeschmackte Verläumdung der Griechen, müßten eher Mitleid als Abscheu erregen, aber er glaubte im Ernst, daß ihn die

Rachsucht einer Jüdin zu Chaibar vergiftet habe. Vier Jahre hindurch nahm die Gesundheit des Propheten ab, aber seine Todeskrankheit war ein vierzehntägiges Fieber, das ihm zuweilen den Gebrauch des Verstandes raubte. Sobald er seine Gefahr erkannte, erbaute er seine Brüder durch die Demuth seiner Tugend oder Buße. „Ist jemand da, rief der Apostel von seinem Lehrstuhle herab, den ich ungerecht bestrafet habe, ich unterwerfe meinen eigenen Rücken den Schlägen der Vergeltung. Hab' ich den Ruf eines Muselmannes befleckt? Er verkünde meine Fehler vor der Versammlung. Ist jemanden sein Vermögen geraubt worden? Das Wenige, was ich besitze, soll die Hauptsumme und die Zinsen bezahlen.“ „Ja, rief eine Stimme im Haufen, ich habe drei Drachmen Silbers zu fordern!“ Mahomet hörte die Klage, bezahlte die Schuld, und dankte seinem Gläubiger, daß er ihn lieber in dieser Welt, als am Tage des Gerichts angeklagt habe.

Er sah mit ruhiger Festigkeit die Annäherung des Todes, befreite seine Sklaven, (siebenzehn Männer und eilf Weiber,) schrieb genau die Einrichtung seines Begräbnisses vor, und mäßigte das Wehklagen seiner weinenden Freunde, denen er den Segen des

Friedens gab. Bis zum dritten Tage vor seinem Tode erfüllte er regelmäßig die Pflicht des öffentlichen Gebets. Die Wahl Abubekers, seine Stelle zu vertreten, schien diesen alten und treuen Freund zum Nachfolger in seinem priesterlichen und königlichen Amte zu erklären, aber weislich vermied er die Gefahr und den Neid einer bestimmtern Ernennung. In einem Augenblicke, da seine Fähigkeiten sichtbar gesunken waren, rief er nach Feder und Dinte, um ein göttliches Buch, die Summe und die Vollendung aller seiner Offenbarungen, zu schreiben, oder vielmehr zu diktiren. Es entstand ein Streit im Zimmer, ob man ihm erlauben solle, das Ansehn des Korans zu überbieten, und der Prophet war gezwungen, seinen Schülern ihre unanständige Heftigkeit zu verweisen.

Dürfen wir der Aussage seiner Weiber und Gefährten den geringsten Glauben beimessen, so beobachtete er im Schooße seiner Familie und bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens die Würde eines Apostels und den Glauben eines Schwärmers. Er beschrieb den Besuch Gabriels, der der Erde ein ewiges Lebewohl sagte, und drückte seine lebendige Zuversicht, nicht nur auf das Erbarmen, sondern auch auf die

Gewogenheit des höchsten Wesens aus. In einem vertrauten Gespräche hatte er seines besondern Vorrechts erwähnt, daß dem Todesengel nicht freistehe, seine Seele von ihm zu nehmen, ehe er ihn ehrfurchtsvoll um Erlaubniß gebeten habe. Die Bitte wurde gewährt, und Mahomet fiel sogleich in die Agonie der Auflösung. Sein Haupt ruhte auf dem Schooße Ayesha's, der geliebtesten seiner Weiber. Er wurde ohnmächtig von der Heftigkeit des Schmerzes, erholte sich wieder, erhob seine Blicke zum Dach des Hauses, und stieß, mit festem Blicke obgleich mit stotternder Stimme, die letzten gebrochenen, aber doch artikulirten Worte aus: „O Gott! — — — Verzeih meine Sünden! — — Ja, — — ich komme — zu meinen Mitbürgern dort oben!" und so starb er ruhig auf einem Teppiche, den man auf dem Fußboden ausgebreitet hatte.

Ein Heereszug zur Eroberung von Syrien wurde durch diesen traurigen Vorgang unterbrochen. Die Armee hielt vor den Thoren von Medina; die Heerführer versammelten sich um ihren sterbenden Lehrer. Die Stadt, noch mehr aber das Haus des Propheten, war ein Schauplatz lärmenden Schmerzes oder schweigender Verzweiflung. Nur Schwär=

merei konnte noch einen Strahl der Hoffnung und des Trostes gewähren. „Wie kann er todt seyn, unser Zeuge, unser Vorsprecher, unser Mittler vor Gott? Bey Gott, er ist nicht todt! Wie Moses und Jesus ist er in eine heilige Verzückung gesunken und wird schnell zu seinem treuen Volke zurückkehren.“ Der Beweis der Sinne wurde verachtet, und Omar riß sein Schwerdt aus der Scheide, und drohte, die Häupter der Ungläubigen abzuhauen, die wagen würden, zu behaupten, der Prophet sey nicht mehr. Der Tumult wurde durch das Ansehn und die Mäßigung Abubekers beigelegt. „Ist es Mahomet,“ sagte er zu Omar und der Menge, „oder der Gott Mahomets, den ihr verehrt? Der Gott Mahomets lebt ewig, aber der Apostel war ein Sterblicher wie wir, und hat, nach seiner eigenen Weissagung, das allgemeine Schicksal der Sterblichkeit erlitten.“ — Er wurde andächtig von den Händen seiner nächsten Verwandten beerdigt, auf derselben Stelle, wo er starb. Medina ist durch den Tod und das Begräbniß Mahomets geheiliget worden, und die unzählbaren Pilgrimme nach Mekka lenken oft von ihrem Wege ab, um sich in freiwilliger Andacht vor dem einfachen Grabe des Propheten zu beugen. —

Statt hier, am Schluß seines Lebens, kühn die Waagschaale des Richters zu ergreifen, und zu entscheiden, ob Mahomet Schwärmer, Weiser oder Betrüger, Bösewicht oder Menschenfreund gewesen sey, wollen wir uns begnügen, noch einige Züge aus seinem Privat-Leben aufzustellen. Den großen Mann, der sich in der Kraft seines Genies erhebt, um dem Geschicke die Erfüllung eines wichtigen Planes abzukämpfen, sollte man nicht mit dem Maaßstabe messen, den wir an gewöhnliche Menschen legen, noch seinen Charakter mit den gewöhnlichen Namen schätzen wollen. In dem Augenblicke, da sich ein erhabner Gedanke eines wirklich großen Geistes bemächtigt, und ihn unwiderstehlich zur Ausführung hinreißt, hört er auf gut oder böse, edel oder verworfen zu seyn, sondern ist alles, was die Vollendung, die der Zweck seines Daseyns wurde, fordert, — ist er nichts weiter, als der Vollstrecker seines Entwurfs. Mahomet wollte den Götzendienst vernichten und that es: da habt ihr seinen Charakter als Prophet. — Um es kraftvoll zu wollen, mußte er Schwärmer, — um es zu können, alles seyn, was ihn jedesmal einen Schritt weiter zu bringen vermochte. — Sein Privatleben wird uns weniger Bewunderung abzwingen, als die Rolle,

die er öffentlich durchführte, aber es gehört zur Vollendung des Gemäldes.

Mahomets heller Verstand verschmähte den Pomp der Königswürde. Der Gesandte Gottes übernahm die geringfügigsten Hausdienste, er zündete Feuer auf dem Heerde an, kehrte den Boden, melkte die Schaafe und besserte mit eigner Hand seine Schuhe und sein wollenes Kleid aus. Er verachtete die Büssungen und das Verdienst eines Eremiten, aber er beobachtete, ohne Anstrengung und Eitelkeit, die nüchterne Lebensweise eines Arabers und Kriegers. Bey feierlichen Anläßen traktirte er seine Gefährten mit ländlicher und gastfreundlicher Fülle, aber in seinem häuslichen Leben konnten Wochen verfließen, ohne daß ein Feuer auf dem Heerde des Propheten entzündet wurde. Das Verbot des Weins bestätigte sein eigenes Beispiel. Seinen Hunger stillte eine spärliche Portion Gerstenbrodt. Er liebte den Geschmack der Milch und des Honigs, aber seine gewöhnliche Nahrung waren Datteln und Wasser. Wohlgerüche und Weiber waren die beiden sinnlichen Genüße, die seine Natur forderte und seine Religion nicht verbot, und Mahomet behauptete, daß das Feuer seiner Andacht

durch diese unschuldigen Vergnügungen erhöhet würde.

Die Hitze des Climas entflammt das Blut der Araber, und ihr Hang zur Wollust ist schon von den Schriftstellern des Alterthums bemerkt worden. Ihre Unmäßigkeit wurde durch die bürgerlichen und religiösen Gesetze des Korans gemildert. Ihre blutschänderischen Verbindungen wurden getadelt, die unbeschränkte Freiheit der Vielweiberei auf vier rechtmäßige Weiber oder Beischläferinnen beschränkt, deren Rechte, sowohl in Rücksicht des Bettes als der Morgengabe, mit Billigkeit bestimmt wurden. Die Freiheit der Scheidungen wurde eingeschränkt, Ehebruch wurde als ein Hauptverbrechen, und ehelose Ausschweifung bey beiden Geschlechtern mit hundert Streichen bestraft.

Das waren die überlegten und vernünftigen Gebote des Gesetzgebers; aber in seinem Privatleben erlaubte sich Mahomet die Begierden eines Menschen und misbrauchte die Vorrechte eines Propheten. Eine besondre Offenbarung befreite ihn von den Gesetzen, die er seiner Nation aufgelegt hatte. Das weibliche Geschlecht war, ohne Vor-

behalt, seinen Begierden überlassen, und dies sonderbare Vorrecht erregte eher den Neid als den Aerger, eher die Hochachtung als den Neid der Muselmänner. Wenn wir uns der siebenhundert Weiber und dreihundert Beischläferinnen des weisen Salomo erinnern, so werden wir die Bescheidenheit des Arabers preisen, der nicht mehr als siebenzehn oder funfzehn Weiber heurathete. Man zählet eilfe auf, die zu Medina ihre besondern Wohnungen, rund um das Haus des Apostels hatten, und nach einander der Begünstigung seiner ehelichen Gesellschaft genossen. Alle waren, was sonderbar genug ist, Witwen, ausgenommen Ayesha, die Tochter Abubekers. Diese war ohne Zweifel eine Jungfrau, da Mahomet seine Heirath mit ihr vollzog, als sie erst neun Jahr alt war.

Die Jugend, die Schönheit, der Verstand der Ayesha gaben ihr ein überlegenes Gewicht bey ihm. Der Prophet liebte sie und vertraute ihr; nach seinem Tode wurde die Tochter Abubekers lange als die Mutter der Gläubigen verehrt. Ihr Betragen war zweideutig und unbesonnen gewesen. Bey einem nächtlichen Marsche blieb sie zufällig nach, und kehrte am Morgen mit einem Manne ins Lager zu-

rück. Mahomets Charakter neigte sich zur Eifersucht, aber eine göttliche Offenbarung versicherte ihn ihrer Unschuld. Er züchtigte ihre Ankläger und gab ein Gesetz des häuslichen Friedens, daß kein Weib verdammt werden sollte, wenn nicht vier männliche Zeugen sie in der Handlung des Ehebruchs sahen. — Bey seinen Abentheuern mit Zeineb, der Gattin Zeids, und Maria, einer egyptischen Gefangenen, vergaß der verliebte Prophet den Vortheil seines Rufes. Im Hause Zeids, seines Freigelassenen und angenommenen Sohnes, erblickte er in einem offenen Nachtkleide Zeineb's Schönheit, und brach in einen Ausruf der Andacht und der Begierde aus. Der knechtische oder dankbare Freigelassene verstand ihn, und gab ohne Zögern der Liebe seines Wohlthäters nach. Da aber das kindliche Verhältniß einigen Zweifel und Aergerniß erweckt hatte, so stieg der Engel Gabriel vom Himmel, um die That zu rechtfertigen, die Adoption aufzuheben und dem Apostel sanft sein Mißtrauen gegen die Nachsicht Gottes zu verweisen.

Eins von seinen Weibern, Hafna, die Tochter Omars, fand ihn einst auf ihrem eigenen Bette in den Umarmungen seiner egyptischen Gefangenen.

Sie versprach Geheimhaltung und Verzeihung; er schwor, daß er Mariens Besitz entsagen wollte. Beide Theile vergaßen ihr Versprechen, und Gabriel stieg mit einem neuen Kapitel des Korans herab, um ihn von seinem Eide freizusprechen, und ihn zum freien Genuß seiner Gefangenen und Beischläferinnen zu ermuntern, ohne auf das Geschrei seiner Weiber zu hören. In einer einsamen Verschlossenheit von dreißig Tagen arbeitete er, allein mit Marien, an der Erfüllung des himmlischen Gebots. Als seine Liebe und Rache gesättigt waren, forderte er seine dreißig Weiber vor sich, warf ihnen ihren Ungehorsam und ihre Unbescheidenheit vor, und bedrohte sie mit der Ehescheidung, sowohl in dieser Welt, als in der künftigen: eine schreckliche Drohung, da alle, die einmal das Bett des Propheten bestiegen hatten, von aller Hoffnung einer zweiten Heirath ausgeschlossen waren.

Vielleicht entschuldigt Mahomets Treue gegen Cadijah seine Unmäßigkeit. Während ihrer vier und zwanzigjährigen Ehe enthielt sich ihr jugendlicher Gatte des Rechts der Vielweiberei, und der Stolz oder die Zärtlichkeit der ehrwürdigen Matrone wurde nie durch die Beigesellung einer Ne-

benbuhlerin beleidigt. Nach ihrem Tode erhob er sie zu dem Range der vier vollkommenen Weiber, der Schwester Mosis, der Mutter Jesus und Fatimens, seiner geliebtesten Tochter. „War sie nicht alt?“ sagte Ayesha mit dem Stolze einer blühenden Schönheit; „hat Gott dir nicht eine Bessere gegeben?“ „Nein, bey Gott, sagte Mahomet, mit einem Ausbruch aufrichtiger Dankbarkeit; es kann nie eine Bessere geben! Sie glaubte an mich, als die Menschen mich verachteten; sie half meinem Mangel ab, als ich arm war und die Welt mich verfolgte.“

Bey der ausgebreitetsten Nachsicht gegen Vielweiberei mochte der Stifter einer Religion und eines Reiches darnach streben, eine zahlreiche Nachkommenschaft und eine sichere Erbfolge zu bewirken. Mahomets Hoffnungen wurden kläglich getäuscht. Die Jungfrau Ayesha und die zehn Witwen von reifem Alter und erprobter Fruchtbarkeit blieben in seinen kraftvollen Umarmungen unfruchtbar. Die vier Söhne der Cadijah starben in der Kindheit. Maria, die egyptische Beischläferin, wurde ihm durch die Geburt Ibrahims theuer. Nach funfzehn Monaten weinte er über dem Grabe

desselben, aber er ertrug mit Festigkeit den Spott seiner Feinde und verwies den Moslems ihre Schmeichelei oder Leichtgläubigkeit durch die Versicherung, daß eine Sonnenfinsterniß nicht durch den Tod seines Sohnes veranlaßt worden sey. Cadijah hatte ihm auch vier Töchter gegeben, die mit den treuesten seiner Schüler waren verheirathet worden. Die drei ältesten starben vor ihrem Vater, aber Fatima, die sein Zutrauen und seine Liebe besaß, wurde die Gattin ihres Vetters Ali und die Mutter eines erlauchten Geschlechts.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Index

Seite 1. die Canadier
„ 54. „ Germanier
„ 91. „ Huronen
„ 192. „ Franzosen
„ 250. „ die Araber.

LM.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Garlieb Helwig,

Sammlung von Völker-Gemälden

Lübeck 1800

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2908
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414919-9
VD18 11225327-003